

Ostdeutsche Monatshefte

Herausgeber: Carl Lange, Danzig-Oliva

8. Jahrg.

Februar 1928

Heft 11

3. Sonderausgabe
Grenzmark
Posen-Westpreußen



Spunko

Verlag: Georg Stilke, Berlin NW 7

Preis: 1.25 RM, für Danzig 1.60 Danziger Gulden, für
poln. Oberschlesien 1.75 Goldfranken, vierteljährlich 3.50 RM



VERSICHERUNGS- AKTIENGESELLSCHAFT

Elisabethwall 9, Fernspr. 22751, 22752. P.K. Danzig 4729

(Eigene Garantiemittel nach Stand vom 31. 12. 26 rd. 6.000.000.— G.)

schließt ab und vermittelt:

Feuer- Einbruchdiebstahl- Transport- Rück- Reisegepäck- Haftpflicht-	Unfall- Leben- Kraftfahrzeug- Glas- Wasserleitungs- schäden-	Versiche- rungen
---	---	-----------------------------

Anträge nehmen entgegen: die **Direktion in Danzig, Elisabethwall 9;**
die **Subdirektion Oskar Hoffmann in Danzig, Heilige Geistgasse 87/89,**
Fernsprecher: 22734, 28425;
die **Firma Hans Wallat & Co. in Danzig, Langgasse 42, Fernsprecher: 22207;**
die **örtlichen Bezirkskommissare.** [80]

Ueber alle Versicherungsangelegenheiten, besonders auch über Aufwertung bestehender Lebensversicherungen, erteilen wir gern kostenlose Beratung.

Die großen Prozesse der Weltgeschichte

von **Henri-Robert**

Mit einem Vorwort von

Rechtsanwalt Dr. Max Alsberg

Die Halsbandgeschichte — Der Tod des Herzogs
von Enghien — Die Marquise von Brinvilliers —
Cartouche — Der Prozeß der Maria Stuart

284 Seiten, 16 Abbildungen

Geheftet RM. 6.—, in Ganzleinen gebunden RM. 7.—

Von der meisterhaft fesselnden Darstellung der „Großen Prozesse der Weltgeschichte“, die aus der Feder Henri-Roberts stammt, bringt die deutsche Ausgabe eine Auswahl der interessantesten Fälle. Vorangeschickt ist der deutschen Ausgabe eine Einleitung von Rechtsanwalt Dr. Max Alsberg, die über den kulturhistorischen Hintergrund der Fälle aufklärt und sie zugleich nach der kriminalpsychologischen und staatsphilosophischen Seite auswertet.

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE BUCHHANDLUNG

GEORG STILKE, Verlagsbuchhandlung, BERLIN NW 7, Dorotheenstraße 65

Deutscher Geist im Osten

Sammelbuch deutscher Dichter
Herausgegeben von Carl Lange, Oliva bei Danzig
Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“

Groß-Oktav, 177 Seiten, 37 Abbildungen, Text und Abbildungen auf Kunstbruderpapier
in Ganzleinen gebunden RM. 3.—

Dieses Buch vereinigt die hervorragendsten Vertreter ostdeutscher und deutscher Dichtung und Kunst. Es wird uns ein eindringliches Bild von dem kulturellen Leben des Ostens gegeben. Von den Mitarbeitern seien nur erwähnt: Erik Walther Bischoff, Martin Bormann, Alfred Brust, Hans Frand, Walter Harich, Walter von Molo, Frank Thieß, Armin T. Wegener, Paul Zsch. Wer den Geist der Ostmark vernehmen und ihren Sinn erfahren will, der greife zu diesem Buch.

Harzbuch von Carl Lange

Mit 18 Steinzeichnungen von Berthold Hellingrath (In Quart-Format)
Preis in Leinen gebunden RM. 7.—

Oft schon ist der Harz in seiner Schönheit und Eigenart in Wort und Bild erfasst worden. Und doch ist und bleibt es immer wieder die Sehnsucht der Menschen, von der Fülle des eigenen Erlebens anderen zu geben. So wurde der Harz dem ostdeutschen Maler Berthold Hellingrath zu tiefem Erlebnis. Was er auf seinen Wanderungen sah, was ihm als das malerisch Wertvollste und Charakteristischste dünkte, was Augen und Seele des Künstlers bewegten und gestalteten, ist hier gesammelt und will den Fernstehenden in harmonischer Verbindung von Bild und Wort anregen, die Schritte in den Harz zu lenken, will dem Geheimnischen und Bewohner, der es im alltäglichen Sehen oft vergißt, zeigen, wie reich und schön seine Heimat ist. Den Text schrieb der Dichter Carl Lange, der bekannte Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“. Was Hellingrath als Maler erlebte, hat Lange als Lyriker erfüllt. Zusammen mit dem Maler führt er uns vom Brocken nach Schierke, Goslar, Ilseburg, Wernigerode, Blankenburg, Queblinburg und Halberstadt. Stimmungsvolle Bergbilder, die steinerne Renne, Nebelschwaben, die Harzquerbahn, Regenstein und Rosttrappe sind nicht vergessen.

Die Zoppoter Waldoper

von Carl Lange, Oliva

Auf Kunstbruderpapier, 55 Seiten, 13 ganzseitige Szenenbilder
Mark 1.50

Die Zoppoter Waldoper, welche sich aus bescheidenen Anfängen zu künstlerischer Höhe entwickelt hat, ist ein Beweis, daß die Natur durch nichts ersetzt werden kann. Unvergleichliche Bilder und Stimmungen schaffend, sind die Aufführungen in den vergangenen Jahren nicht nur den tausenden Zuschauern, sondern auch den beteiligten Künstlern und Dirigenten bis hinab zum einfachsten Bühnenarbeiter zum tiefen Erlebnis geworden. So entstand der Gedanke, diese Stimmen und Urteile zu sammeln, um zu zeigen, wie hier ein jeder am Quell der Natur neue Kraft für sich und sein künstlerisches Wirken geschöpft hat. Liebe und Verständnis für die Waldoper zu erwecken und zu festigen, Richtlinien für die weitere Entwicklung zu weisen und den Freunden die liebgewordene Erinnerung zu beleben, ist der Zweck dieses Buches.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag
Georg Stilke, Verlagsbuchhandlung, Berlin NW 1



Auch im
Hallenspiel
ist der
deutsche
Phoenix
TENNISBALL
erprobt
und bewährt



Er ist der Ball,
den der gute Spieler bevorzugt;
der allen Ansprüchen gerecht
wird und das Spiel zu einem
besonderen Vergnügen macht

Der Deutsche *Phoenix* Tennisball
enttäuscht Sie nicht, Sie tun gut, ihn zu wählen

Harburger Gummiwarenfabrik *Phoenix*
Harburg a. d. Elbe

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen
Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Danzig-Oliva

8. Jahrgang

Februar 1928

Nr. 11

Gelcitwort

Von Oberpräsident v. Bülow

Dem dritten Heft, das Herausgeber und Verlag der „Ostdeutschen Monatshefte“ in sehr dankenswerter Weise der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen widmen, ein herzlichcs Willkommen.

Die kleine Provinz besteht in ihrer heutigen Zusammensetzung nun tatsächlich schon acht Jahre, wenn auch streng formell als staatliche Provinz erst fünfzehn Jahre. Sie hat sich immer mehr in sich gefestigt. Ein einheitlicher Gedanke und Wille durchzieht sie von Nord bis Süd.

Ihr Name heißt Posen-Westpreußen. Torso Posen-Westpreußen könnte man sie nennen. Aber Torso ist nicht deutsch. So sagt man mangels eines besseren Wortes Grenzmark Posen-Westpreußen. Bedauerlich, wenn dieser behelfsweise gewählte Bestandteil des Provinznamens so oft zum Kennwort der Provinz gemacht wird, Grenzmarken haben wir rings um unser ganzes deutsches Vaterland. Posen-Westpreußen haben wir nur einmal hier. Grenzmark ist der tragische, traurige Teil unseres Provinznamens, den wir wieder ablegen möchten. Posen-Westpreußen ist der stolze, alt ererbte Namensteil, den wir ausbauen wollen. „Hilfe gegen diesen Mißbrauch des Wortes Grenzmark!“ möchte ich in alle Lande rufen.

Im Jahre 1928 hofft die Provinz sechs bedeutsame Bauten weihen zu können.

Ein Dienstgebäude für Oberpräsidium und Regierung erstcht zur Zeit in Schneidemühl; trutzig und edel wie die alten Ordensbauten und doch den feinsten Linienführungen der Gegenwart folgend. So entspricht es in seiner Einfachheit und Würde dem Ernst der schweren Zeit. Dem erbauenden Künstler, Regierungs-

und Baurat Lehmann, wird Mit- und Nachwelt sein Werk danken.

Vor dem Gebäude dehnt sich ein Platz, dessen Maße die Meisterhand des großen Städtebauers, Professor Bonatz in Stuttgart, entworfen hat. Er selbst ist auch der Erbauer des rechtwinklig zum Regierungsgebäude an diesem Platz entstehenden großen Versammlungshauses, das „des Deutschen Reiches Dank“ an die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen bedeuten soll, die dem polnischen Aufstand im Jahre 1919 sein Ziel setzte.

Und weiter soll im Jahre 1928 ein großes Dienstgebäude der Provinzialverwaltung nebst zahlreichen Wohnungen in Schneidemühl an der Jastrower Allee seiner Bestimmung zugeführt werden. Wenn dann Staats- und Landeskommunalverwaltung in Schneidemühl vereinigt sein werden, so werden sie den Belangen der Provinz um so besser gerecht werden können. Das Werk des Erbauers der Provinzialbauten, des Regierungsbaurats Bohne, darf auf allseitige Anerkennung rechnen.

Und schließlich ersteht zur Zeit auf der Mewishöhe in Schneidemühl ein Reichsschülerheim als Geschenk des Reiches, in dem Schüler aus der Provinz, aber auch aus ganz Deutschland, mustergültige Aufnahme finden können. Gut für unser Vaterland, wenn recht viele seiner Kinder hier inmitten aller großen Ostprobleme aufwachsen.

In Behle (Nezekreis) aber und in Marienbuchen (Groß-Bußig, Kreis Slatow), sind im Januar d. J. bereits zwei neuerbaute Volkshochschulheime geweiht worden, das erstere auf evangelischer, das zweite auf katholischer Grundlage. In diesen Heimen sollen der Provinz Führer erzogen werden; Führer beiderlei Geschlechts; Führer aus Stadt und Land; Führer aus allen Ständen; Persönlichkeiten, die durchdrungen sind von der ganzen Größe der Aufgaben eines Grenzbewohners.

Sechs ernste, starke, stattliche Bauten, sechs Pfeiler im Strom dieser Zeit, sechs neue Quadern im Bau der Provinz, sechs Hoffnungsfackeln in das Dunkel der Zukunft.

Vorwärts und Aufwärts! das soll auch weiter die Losung sein in der deutschen Grenzmark, die sich zukunftsfreudig Posen-Westpreußen nennt.



Ordensruine Schlochau durch eine Maueröffnung gesehen

Das Ordens-Gebiet Schlochau

Von Bernhard Schmid, Marienburg i. Westpr.

Im Jahre 1309 erwarb der deutsche Orden das östliche Pommern, in welchem Danzig, Dirschau und Schwetz die wichtigsten Burgen waren. Diese Erwerbung wurde in den beiden nächsten zwei Jahrzehnten noch durch Landschaften im Westen und Süden vervollständigt; zu ihnen gehört auch die Herrschaft Schlochau, die der Orden 1312 von dem Grafen Nikolaus von Ponitz kaufte. Die Einrichtung der Verwaltung ging allmählich vor sich. Eine Komturei bestand seit 1282 schon in Mewe, es wurde eine zweite 1310 in Danzig eingerichtet und wenige Jahre später, 1317, eine dritte Komturei in Schwetz, diese beiden also an alten Herzogssitzen. Um 1320 begann der Orden damit, in Schlochau eine vierte Komturei anzulegen, etwa zehn Jahre später die letzte in Tuchel, und damit war die Zahl erreicht, die bis zum Ende der Ordensherrschaft nicht überschritten wurde. Besondere Beachtung verdient es, daß ein Gebietiger, Dietrich von Sichtenhain, 1317—1326 Komtur von Schwetz, 1323—1326 zugleich auch von Schlochau, und 1330—1343 als erster Komtur von Tuchel tätig war. Er muß als der eigentliche Begründer der Ordensverwaltung im südlichen Teile Pommerns gelten. Die weitere Ausgestaltung nahm freilich zwei Menschenalter in Anspruch, bis um das Jahr 1400 der Höhepunkt erreicht wurde.

Das „Gebiet“ Schlochau umfaßte den ganzen Kreis, wie er von 1818 bis 1920 bestand, außerdem gehörten dazu im Südosten Teile des Kreises Konitz, und im Westen das Dorf Bischofthum, Kreis Bublitz. Die ausgedehnten Wälder im Innern des Gebietes zwangen den Orden, seine Häuser zunächst in den walddärmeren Randgebieten zu errichten, was auch um des Grenzscheuzes willen erwünscht war. Wir finden nun mehrere Arten von Niederlassungen des Ordens in diesem Gebiete. Zunächst eine Burg, als Festung und Verwaltungssitz, das ist Schlochau selbst. Dann mehrere Wildhäuser, das sind kleine Häuser für einen Beamten, als Stützpunkt für die Beobachtung der Grenzen: solche Häuser standen in Hammerstein, Baldenburg und Landeck. Endlich Höfe, die lediglich dem Betriebe der Landwirtschaft dienten, von Hofmeistern weltlichen Standes verwaltet. Der Zweck dieser Höfe war es, landwirtschaftliche Erzeugnisse für den Unterhalt des Konventes heranzuschaffen; später, als sich dann Ueberschüsse herausstellten, konnten diese Erzeugnisse für die Verstärkung des Ordensschazes verwandt werden, also einen Zweck, dem die Staatsdomänen noch heute dienen.

Es offenbart sich hierin ein feingegliedertes System, das der Orden bewußt und überlegt während des 14. Jahrhunderts durch-

führte. Um 1400 war der Abschluß dieser Entwicklung erreicht. Wir kennen den Zustand zu dieser Zeit aus den Handfesten, und vornehmlich aus dem großen Aemterbuche, das siebenzehn Amtsverzeichnisse der Komture zu Schlochau von 1377 bis 1443 enthält.

Zuerst treten uns 1377 der Viehhof bei dem Hause Schlochau, und die Höfe von Prechlau, Valkenwalde und Stregin entgegen.



Das Luisentor in Schlochau

Der Hof zu Prechlau gehörte ursprünglich dem Ulrich von Lichtenberg, der aus einem Thüringer Adelsgeschlecht stammte und im Gebiete Schlochau sich ansässig machte. 1374 gehörte Prechlau dem Orden, der den Hof spätestens 1377 zum Dorflande zulegte. Der Hof zu Valkenwalde wurde noch im 14. Jahrhundert aufgelöst, und der Betrieb wurde nach dem vor 1388 neubegründeten Hammerstein verlegt. Der Hof zu Stregin gehörte 1358 noch einem Herrn Paul

Stange, von dem der Orden ihn später kaufte. Zwischen 1415 und 1420 werden die Höfe zum Kaltenhofe, heute Kaldau bei Schlochau, und zur Sicheze, 19,5 Kilometer nördlich von Schlochau, zum ersten Male genannt. Kaltenhof ist wohl nur der schon früher genannte Viehhof bei dem Hause. Es sei darauf hingewiesen, daß auch bei Marienburg der Viehhof, am linken Nogatufer, den Namen Kalt-hof führte.

In Müskendorf, 13 Kilometer nördlich von Schlochau, besaß der Orden ein freies Gut, ein Allodium, das er 1350 in ein Gärtnerdorf umwandelte, „um die Güter des Ordens zu besseren



Mauerteile der Burgruine Schlochau

Erträgen zu bringen“. Einigen Besitz behielt er aber noch, denn 1420 wird der Fischhof zu Müskendorf genannt. Diese vier Höfe lagen also im südlichen und im östlichen Teile des Gebietes. Strehin wurde mehrfach von den Hochmeistern auf deren Reisen besucht, obwohl es für den Weg von Schlochau nach Hammerstein abseits lag.

Die Westgrenze des Gebietes, die zugleich die des Ordenslandes war, wurde Ende des 14. Jahrhunderts durch einige Wildhäuser verstärkt. Einige Jahre vor 1388 entstand Hammerstein, aber schon um 1380 die Baldenburg, deren Pfleger 1391 Ulrich von Lichtenberg war. Ein drittes Wildhaus entstand im 15. Jahrhundert an der Südwestecke, Landeck, 1437 erstmalig genannt, schon 1447 an Seifried von Melen zu Lebtagsrechten verliehen. In diesen

drei Häusern war der Zweck als Wachtposten für die Landesverteidigung wohl vorherrschend. Endlich besaß der Orden noch einen Hof in der Stadt Konig, der 1382 schon erwähnt wird, später aber, 1446, in den Besitz der Stadtgemeinde überging.

Ebenso wichtig wie die Höfe waren die Wassermühlen, die der Orden an mehreren Stellen anlegte und zeitweilig in eigener Verwaltung behielt. Es werden erwähnt:

1362 die Mühle in dem Gute zum Ziethen, zwischen den zwei Brahen, „die wir wollen behalten unserem Hause zu Schlochau“. 1374 wurde sie in Privatbesitz verliehen.



Mauerteile der Burgruine Schlochau, aus sorgfältig geschichteten Granitblöcken

1375 die Mühle zu Barkenfelde, die in diesem Jahre ebenfalls einem Privatmann aufgelassen wurde, dem Dietrich, Sohne des Müllers Claus.

1382—1383 die Mühle Brahe, vielleicht bei dem heutigen Dorfe Neu-Braa. Auch diese Mühle verschwindet dann aus den Inventaren.

Augenscheinlich genügte es dem Orden, wenn nach und nach eine größere Zahl von Mühlen eingerichtet und von zuverlässigen Müllern betrieben wurden, auf Eigenbetrieb legte er hier keinen großen Wert. Die 35 deutschen Dörfer, die er neu anlegte, sprechen auch dafür, daß es ihm darauf ankam, einen kräftigen Gutsbesitzer- und Bauernstand zu schaffen. An allen diesen Stätten der Höfe und Mühlen hat sich von den Bauten der Ordenszeit nichts

erhalten. Wahrscheinlich werden die meisten Gebäude in Holzfachwerk erbaut gewesen sein. Aber auch die aus Steinen und Ziegeln erbauten Häuser sind dem Schicksal des Abbruchs nicht entgangen, und das, was wir im folgenden beschreiben, sind Ruinen oder Erinnerungsstätten. Ihnen seien die nachfolgenden Abschnitte gewidmet.

Baldenburg

Hier war ein Wildhaus, zeitweilig von Pflegern verwaltet. 1382 erhielt die Stadt die Handfeste von dem Hochmeister Conrad Zöllner von Rotenstein und im nächsten Jahre ist auch das Ordenshaus zur Baldenburg schon in Benutzung. Beide lagen räumlich voneinander getrennt, die Stadt östlich von dem Kleinen See zwischen dem Labes- und dem Bölzigsee, das Wildhaus des Ordens anderthalb Kilometer südlich davon, auf einer Halbinsel am Westufer des Bölzigsees. Eine mäßige Bodenerhebung innerhalb des Waldes läßt die Stelle erkennen, auf der man das Haus vermuten kann. Die Lage erinnert an die des Hauses Ossiek am Kalembasee, Kreis Pr. Stargard. Jagd und Fischefang ermöglichten der Besatzung des Postens den Lebensunterhalt. Bemerkenswert ist es, daß die Pfleger hier residierten, nicht in dem an wichtiger Heerstraße gelegenen Hammerstein; offenbar lockte die Schönheit der Lage am See.

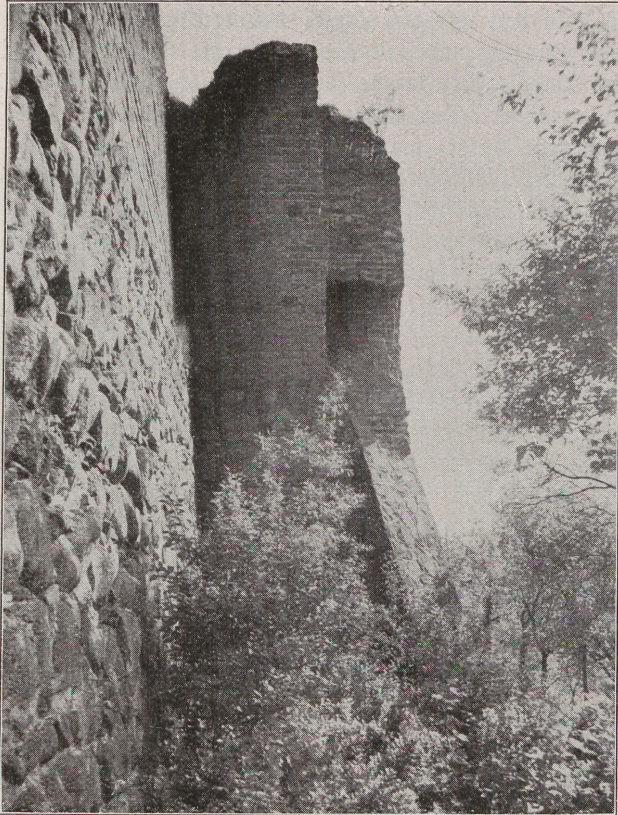
Hammerstein

Wahrscheinlich ist es gleichzeitig mit Baldenburg angelegt, als Grenzschutz nach Pommern an der wichtigen Heerstraße von Schlochau nach Neustettin. Bereits im Mai 1388 finden wir zwei pommersche Herzöge als Gäste des Ordens in Hammerstein; der Bau des massiven Hauses ist als Erweiterung des älteren Wildhauses zwischen 1396 und 1402 erfolgt. Auf dem Tage zu Hammerstein, im April 1403, wohnten hier der Hochmeister Conrad von Jungingen und Herzog Swantibor III. von Pommern-Stettin.

Nördlich von der Stadt, am Ostufer der Zahne, stehen die Stützmauern des Burghügels, die ein unregelmäßiges Viereck von 60 m Länge und 40 bis 58 m Tiefe umschließen; an der Südecke ist der Unterbau eines 7,8 m breiten, innen runden, außen vierseitigen, Turmes erhalten. Die gewaltigen Granitblöcke sind ähnlich wie an der Burg Schlochau gemauert. Das Haus war wohl an die Südwestmauer angelehnt, und da sich von den Hofmauern nichts erhalten hat, mögen diese aus Fachwerk errichtet gewesen sein. Die Längenabmessung von 40 m entspricht dem, was wir an anderen Ordenshäusern dieser Art beobachten können.

Im Städtekriege war Hammerstein ein wichtiger Posten in der Hand des Ordens, erst im September 1466 kapitulierte die Ordens-

besatzung. In polnischer Zeit finden wir zunächst die Konarski, ein pommerellisches Adelsgeschlecht, als Starosten von Hammerstein, später die Sapieha und die Weiher, zuletzt den Grafen Alexander von Unruh. Von diesem kaufte Friedrich der Große den Hof 1774 zurück, doch wurde der Besitz später wieder veräußert. Das Haus war wohl schon im 15. Jahrhundert zugrunde gegangen. Jetzt steht inmitten des



Pr. Friedland „Das Steinkloster“

Ordenshofes ein neues Haus von 1850; die immer noch ansehnlichen Mauerreste liegen im Park, unter hohen Bäumen versteckt. Trotz aller Zerstörungen ist doch noch so viel erhalten, um sich ein ungefähres Bild von der Stätte zu machen, die einst Hochmeister und Pommernherzöge beherbergt hat.

Schlöchau

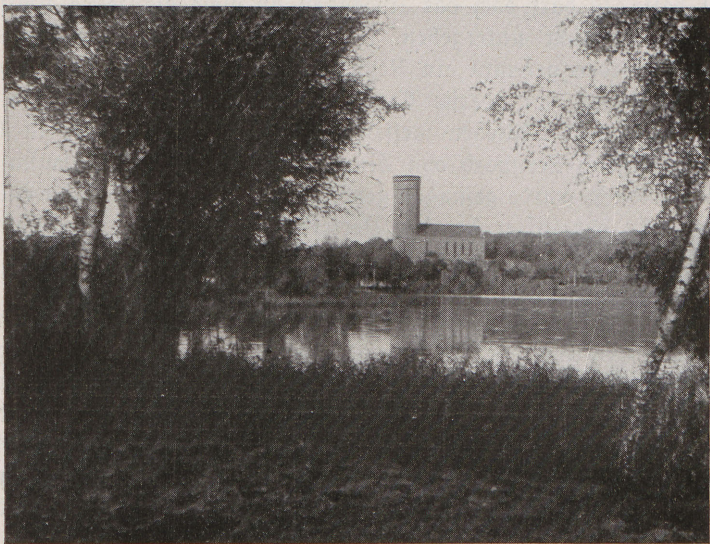
Die älteste Geschichte haben wir schon oben, S. 814, gestreift. Um 1320 begann der Bau der Burg, der wohl seinen Abschluß fand,

als im Jahre 1365 die Schloßkirche geweiht wurde. Den Kern der Anlage bildet das Haus des Konventes, ein quadratischer Bau von 47,5 m, das sind 11 kulmische Ruten, Seitenlänge. Vier Flügel legen sich um einen quadratischen Hof. Es ist die reif durchgebildete Form der Deutschordensburg, die sich nach mehreren Vorstufen so herausgebildet hatte. Rehden und Strasburg bieten die nächstverwandten Beispiele. Nach den Abbrüchen seit dem Stadtbrande von 1786 steht jetzt nur ein Flügel, der nördliche, der die Konventskirche, das Burgtor und den großen Turm enthält. Die Kirche ist durch den Umbau für Zwecke der evangelischen Gemeinde 1826/27 wesentlich verändert. Der Turm aber ist, abgesehen von den Zinnen, einer modernen Zutat, noch der alte. Sein einziger Zugang war früher nur vom Wehrgang des Hauses aus, also in rund 15 Meter Höhe über dem Schloßhose; von dort führen die Treppen in der Mauer durch sieben Geschosse zu der Wächterstube, und weiter zu dem gewölbten Wehrgange. Kamine, ein kleiner Backofen, und ein Dankk machen diese beiden Obergeschosse wohnlich für die Wächter, und für die Ritter und Kriegsmannen, die sich etwa in Stunden der höchsten Gefahr nach dieser letzten Zufluchtsstätte zurückziehen sollten. Daß er für ernsten Kampf bestimmt war, bezeugen uns seine Inventare von 1411 an, so waren im Jahre 1437 dort 50 Laden mit Pfeilen und 200 Schock Pfeile, $1\frac{1}{2}$ Viertel Schwefel und ein Säßchen mit gestoßenem Schwefel. Von der Zinnung, die das 19. Jahrhundert noch aufbaute, haben wir ausgedehnten Fernblick, man steht 44 Meter hoch über der Krone des Burghügels und schaut weit, weit in das Land hinein, über die Wälder, und Seen und alle die Dörfer des Schloßhauer Bezirkes. Wer die vielbefahrene Schnellzugstrecke Marienburg—Berlin benutzt und die Heimat kennt, der sucht zwischen Konig und Sirchau den grauen Turmriesen am Horizont, der ihm einen Gruß aus längstverklungenen Tagen zuwinkt.

Am Fuße des Turmes beginnt die Ruinenwelt; aus mächtigen Granitblöcken sind die Mauern des Hauses aufgeführt, die uns im Verein mit den alten Beschreibungen die alte Raumfolge hervorzaubern. An die Kirche schlossen sich im Ostflügel der Kapitelsremter und das Schlafhaus an, diesem folgten im Süden ein paar kleinere Räume und dann im Westen der Konventsremter.

Jetzt ist es still dort oben, nur an Sonntagen schallt der Orgelklang von der Kirche herüber, sonst hat der Wanderer hier eine Stätte zu stiller Einkehr, zum Nachsinnen über die heldenhafte Zeit, welche dieses Bauwerk schuf, und zum Schauen in das Landschaftsbild zu Füßen der Burg. Dann mag auch die Sage vom Schutterstein, jenem rätselhaften Granit am Wehrgange, in den Sinn kommen.

Zwei kleinere Vorburgen deckten im Westen und Norden das Haus, eine dritte, sehr große, heute der Friedhof, im Osten. Gräben trennten diese einzelnen Burgteile voneinander und zwei von ihnen, einer mit Wasser gefüllt, verbanden die beiden Teile des Schloßsees, so daß die Burg nebst der Luisenhöhe einst vollkommen als Insel dastanden. In diesen Vorburgen waren die Ställe, Wirtschaftsgebäude und Werkstätten, für den Konventsbedarf sehr reichlich, aber für Belagerungsfälle gerade groß genug. Am besten sind noch die Mauern der Ostvorburg erhalten und hier vernehmen wir in dem Namen des runden Eckturmes, des Hergenturmes, wiederum das Walten der Sage.



Die Ordensburg Schlochau vom kleinen Amtsee aus gesehen

Unter den Herren des Konvents finden wir 1437 Meißener, Schlesier und Thüringer, auch Rheinländer, wie Diterich von Lorch und Herman Hompesch. Wir lernen sie aus den Beständen des großen Aemterbuches als pflichttreue Amtsverwalter kennen, aber auch als Freunde geistiger Kultur. Waren doch dreizehn deutsche Bücher in ihrem Besiz, für jene Zeit ein kostbarer Schatz. Neben geistlichen Dichtungen, dem Buche der Väter oder der Apokalypse, finden wir auch „ein Buch von Ruiland“, wohl das Rolandslied des Strickers.

Oestlich von der Burg ist der unbebaute Teil des Werders jetzt bewaldet. Herrliche alte Buchen decken die leicht gewölbte Kuppe: Wald, See und Burggemäuer, selten wird man diesen Dreiklang so schön vernehmen, wie hier in Schlochau.

Die Schlacht bei Konig

Nennen wir die Ordensburgen, so müssen wir noch einer anderen Stätte im Kreise Schlochau gedenken, die für uns geweiht ist, des Kreuzes von Richnau. Vor den Mauern der ordenstreuen Stadt Konig war es, wo die Ordensritter im ersten Jahre des unseligen Städtekrieges in heißem Kampfe die Schmach von Tannenberg tilgten und das Polenheer, das der König selbst führte, am 18. September 1454 besiegten. Die unmittelbare Folge des Sieges war wenige Tage später der Abzug der Polen von der Belagerung der Marienburg und weiterhin die Rückeroberung von Mewe, Dirschau und Pomesanien. Wenn der Orden auch den Enderfolg nicht hatte, so darf doch das Andenken an diese glänzende Waffentat in uns nicht untergehen. Unter den Führern der Ordenstruppen werden genannt ein Reuß von Plauen, ein Graf Burkhard von Henneberg, der oberste Trefler, Eberhard von Kinzberg u. a., auch Georg von Schlieben, dessen Nachkommen noch heute in Ostpreußen sitzen. Bernhard von Zinnenberg, Oberster Hauptmann der Ordenssöldner, wurde gefangen genommen, entkam aber nach wenigen Tagen. Er hat später bei der Verteidigung der Stadt Marienburg gegen die Polen, 1457—1460, tapfer mitgekämpft.

In einer Chronik jener Zeit heißt es über die Schlacht, es wurden viele Polen erschlagen, so daß man hintennach, da man es besah, zwischen der Konig und Schlochau viel Tote sah liegen. Aber auch die Ordenstruppen hatten Verluste, darunter den Herzog Rudolf von Sagan, einen Söldnerführer, ferner zwei Ordensherren und 100 Mannen. — Als man im Jahre 1826 die Chaussee baute, fand man die Gebeine der auf der Walstatt beigesetzten Krieger, und man gab ihnen nun eine neue Ruhestätte auf dem Kreuzberge bei Richnau, eine Meile westlich von Schlochau. Ein hohes von Linden beschattetes Holzkreuz schmückt die Stätte.

Stolze Erinnerungen treten uns in den Denkmälern der Ordenszeit entgegen, an vorbildliches Wirken in der Siedlungsarbeit und an reifes Kunstschaffen, aber auch an heiße Kämpfe, um das Erungene festzuhalten. Für uns spätgeborene Enkel jener Männer liegt darin die heilige Mahnung, dieses Land auch weiterhin zu behaupten und die Werke der Brüder des Deutschen Ordens treulich zu pflegen.

Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Flatow

Von Carl Friedrich Brandt

Ungezählte Tausende fahren jahraus, jahrein auf der großen Ostbahn an der alten westpreußischen Kreisstadt Flatow vorüber. Was sie von der Bahn sehen, ist eine neue Stadt mit schmucken Straßen und hübschen Häusern, wie viele andere Orte sie auch haben. Wer aufmerksam hinsieht, dem wird aber etwas auf-



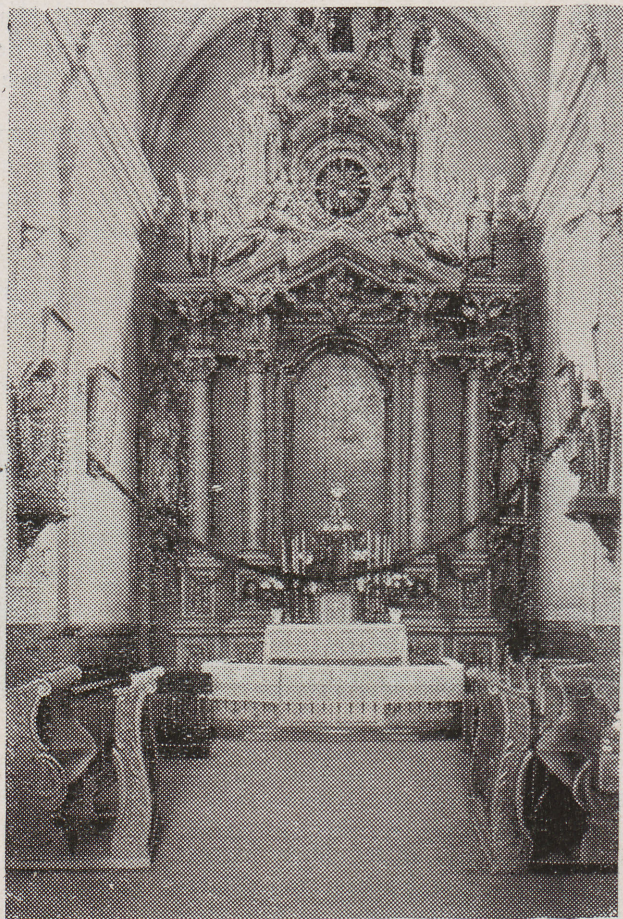
Altstadt etwa 1863

Im Vordergrund die alte Schloßbrücke, in der Mitte die St. Marienkirche,
rechts die evangelische Pfarrkirche

fallen, was in anderen Orten schon seltener ist: Uralter Baumbestand in Gärten und Parks, auf Plätzen, Höfen und Totenstätten und reichen Baumschmuck in den Straßen. Die alte Stadt, umgeben von wundervollen, blauen Seen, eingebettet in den Kranz ihrer entzückenden Gärten, des herrlichen Tiergartens, verträumter Friedhöfe und schattiger Anlagen zeigt noch deutlich die Anlage der alten deutschen Städte Westpreußens mit dem großen, nach den vier Himmelsrichtungen gelegten Marktplatz. Ihr Name Flat=Au — den sie bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts getragen, heißt saubere, schöne Au.

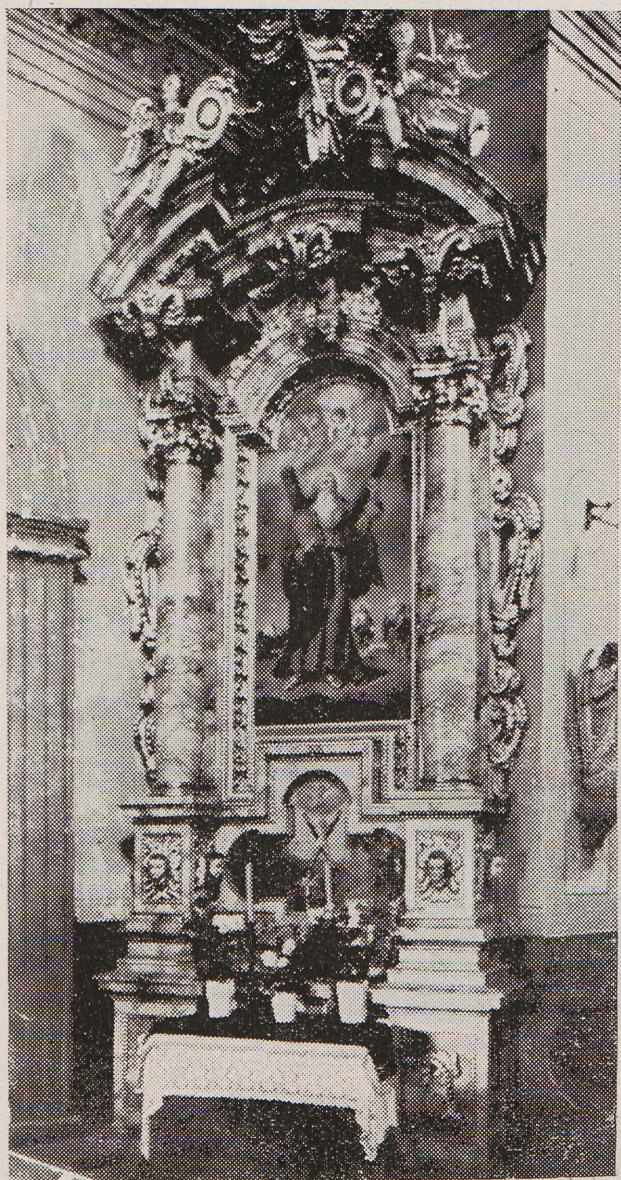
Durch viele Kriege, Feuersbrünste und schlimme Zeiten haben sich noch einige schöne Denkmäler der Vorzeit erhalten.

Am Nordwesteingange der Altstadt, dem sogenannten Wassertore, erhebt sich, von einer alten, grün und grau überwucherten Mauer umgeben, die ehrwürdige Pfarrkirche zu St. Marien. Nach dem Frieden von Oliva ist sie erbaut, und ihr Schöpfer soll der



Hochaltar

Danziger Stadtbaumeister Peter Willer gewesen sein. Eine Kreuzanlage, aus Langhaus, Chorbau, zwei Kapellen und Sakristei-anbau bestehend, zeigt sie schon in ihrem Aeußeren mit den beiden Renaissancegiebeln, den mächtigen Kuppeln und dem reizenden, kupfernen Dachreiter unter welscher Haube ein eigenartiges Gepräge. Ihr Inneres überwältigt durch den wundervollen Einklang der Gliederung des Baues, der herrlichen Gewölbe und der



Andreasaltar

Schönheit und Pracht der reichen Barockaltäre. Gedämpfte, matte Tönungen an Wänden und Wölbungen, strozendes Gold und üppige Farbenfülle an prunkvollem Schnitzwerk und das alles übergossen von einer Rembrandt-Beleuchtung, die durch die ganz hoch oben



Petrialtar

in den Schildbögen der Gewölbe liegenden Fenster mit ihrem warmen Kathedralglas strömt — das erzeugt eine Gesamtwirkung, der sich niemand entziehen kann.

Das Schnitzwerk ist, wie man mit größter Wahrscheinlichkeit annimmt, die Arbeit des Slatower Bildhauers Johann Daniel Danzer. Der Hochaltar, ein kräftiger, von vier mächtigen Säulen

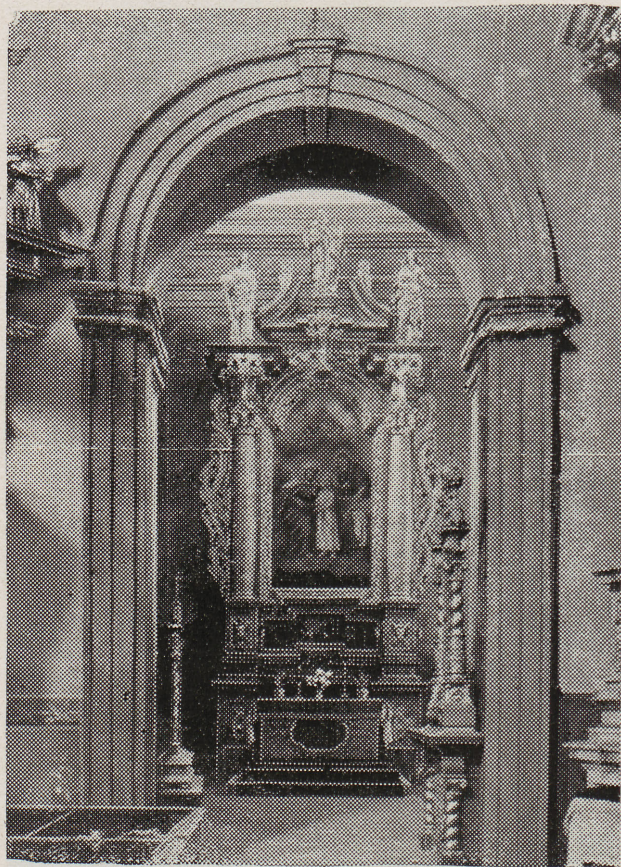
getragener Bau mit reichem figürlichen Schmuck und kostbarer Bemalung und Vergoldung, enthält ein großes, figurenreiches Bild, die Himmelfahrt Mariens, von Paulus Hack, 1666 gemalt. Dieser Meister ist in der Provinz sonst gänzlich unbekannt. Er scheint der Antwerpener Malerfamilie Hack anzugehören.



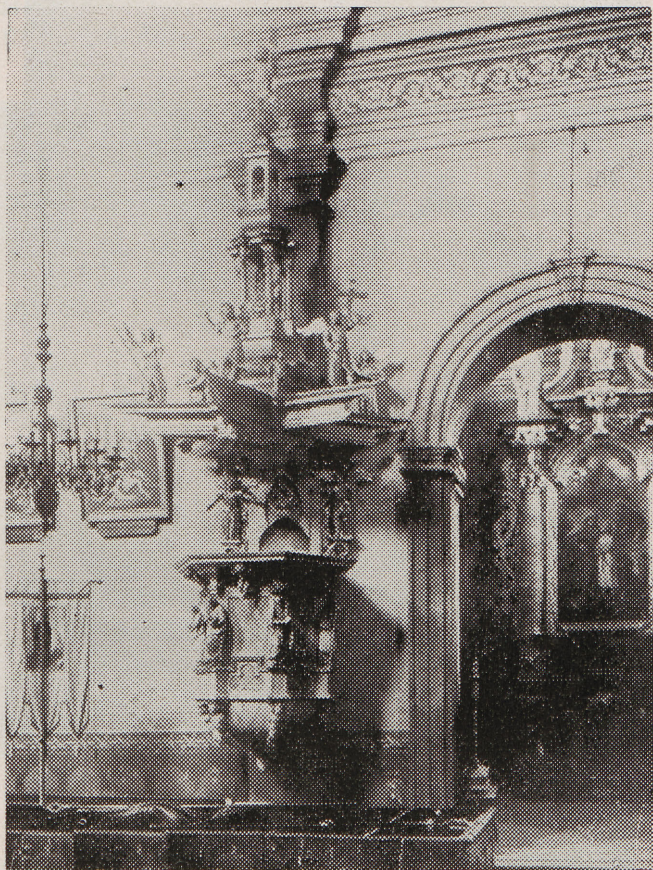
Marienkapelle mit dem Madonnenbild

Leichter als der Hochaltar sind die beiden Seitenaltäre, dem heiligen Andreas und dem Apostel Paulus geweiht, beide von ganz großartiger Zeichnung und Ausführung.

Ähnlich sind diesen beiden die Altäre in den Kapellen. Unter diesen enthält der in der Marienkapelle ein überlebensgroßes Madonnenbild, dessen Gewandung zum Teil aus getriebenen, reich



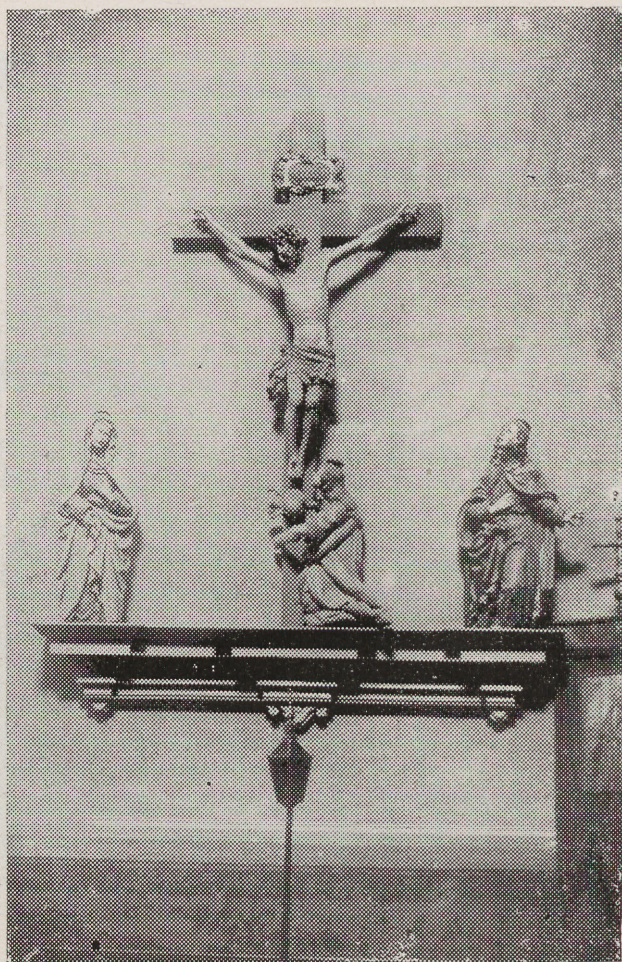
St. Annenkapelle



Ranzel

verziertem und vergoldetem Silberblech besteht. Eine ähnliche Bildausführung finden wir an zwei Tragaltären.

Taufstein und Kanzel sind ebenfalls Meisterwerke der Schnitzkunst und von großartigem Entwurf. Zu nennen ist unter den



Passionsgruppe

Holzsnitzwerken noch eine große Passionsgruppe in der Marienkapelle.

An sonstigen Kunstwerken besitzt die Kirche noch viele wertvolle Sachen. Genannt seien hier noch: zwölf Bronzelenchter in barocker Form, wahrscheinlich vom Meister Franz Dubois aus Preuß. Friedland, der hier die große Glocke gegossen. Weiter eine

Anzahl prächtiger, auf Seidendamast gestickter Tafeln. Ferner verschiedenes Sibirgerät und anderes mehr.

Diese Kirche mit ihren wertvollen Kunstgegenständen kann sich mit manch einer gepriesenen Kirche des Westens, über die schon so viel geschrieben, wahrlich messen.

Etwas ganz anderes ist die Evangelische Pfarrkirche, ein Werk Schinkels, 1829 bis 1831 erbaut. Ihr Stil ist die

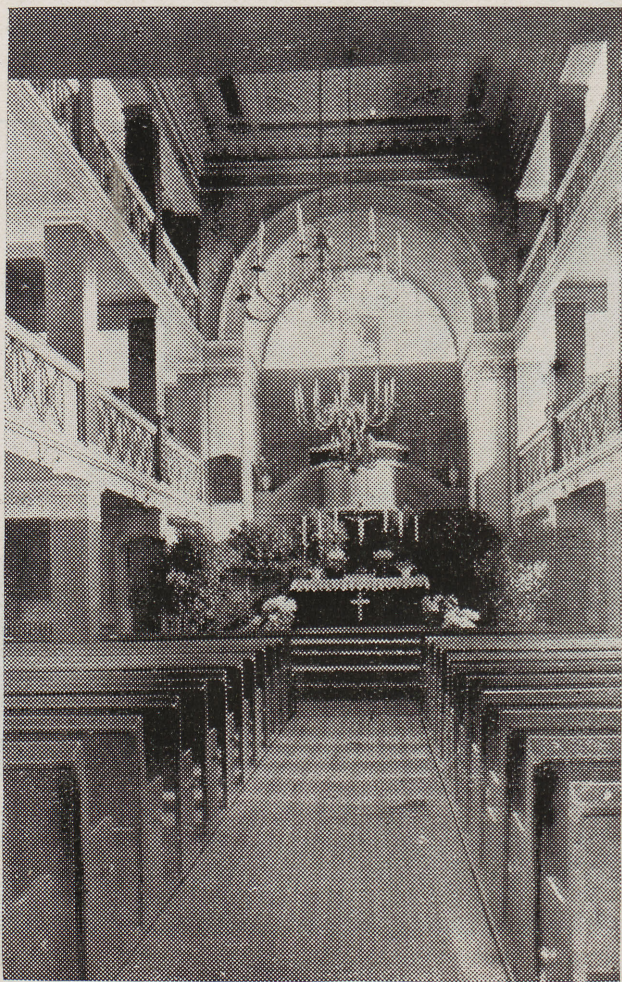


Schinkeltirche

römische Antike. Die großartige Wirkung dieses Gebäudes beruht auf seiner edlen Einfachheit und dem überraschenden Ebenmaß seiner Formen und Linien. Kraft und Würde, Schönheit und Schlichtheit sprechen aus der Zeichnung des Ganzen, wie jeder Einzelheit. Der stolze, kraftvolle Turm, wie die wuchtigen, trutzigen Eckpfeiler, die schwere, starke Quaderung der Flächen, die massige, breite Erdverbundenheit und das kräftige, freudige Emporwachsen des Baues sind die klare, ergreifende Verkörperung des großen Wortes: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Das Innere dieser Kirche erhält durch dieselbe edle Schlichtheit seiner Zeichnung seine schöne Eigenart. Zwei Emporen über-

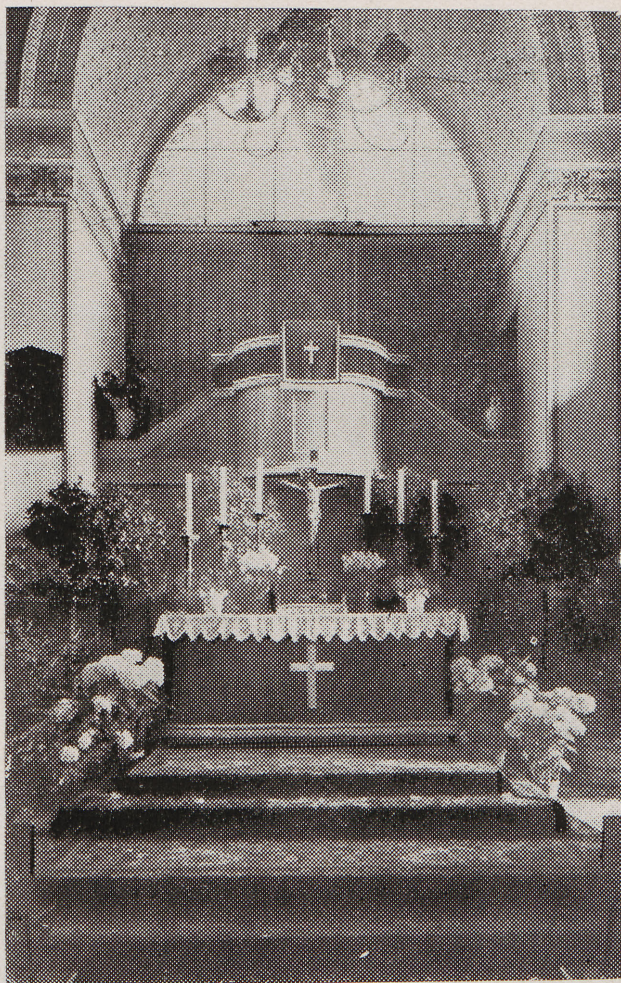
einander! Man sollte meinen, daß nichts häßlicher und störender wirken könnte. Und hier, diese Pfeiler, immer höher sich bauend, und der eindrucksvolle, große Triumphbogen über dem Altar und der stolzen Kanzel, die Klarheit der Formen, bei denen jede Linie



Das Innere der Schinkelfirche

Genauigkeit und Ebenmaß sind, verbinden sich zu einem reinen Akkorde in diesem Bau, der der Verehrung des Allerhöchsten geweiht ist.

Der Fußboden des Altarraumes liegt zwei Stufen höher als der des Schiffes, wodurch der Raum als Chor stärker betont ist.



Altar und Kanzel

Auch der Orgelraum hat seine besondere Note erhalten und gibt der „Königin der Musikinstrumente“ einen ihr würdigen Platz. An Kunstgegenständen ist in der Kirche noch manches vorhanden, was an die wahrhaft große Geschichte der evangelischen Gemeinde erinnert.



Blick nach der Orgel

Einen Schinkel-Bau finden wir noch in Flatow, das ist der Turm des Hohenzollernschlosses, der in dem Grün des alten Parkes fast versinkt.

Wer etwas ganz besonders Schönes sehen will, dem ist ein Besuch des alten Judenfriedhofs zu raten. Auf einem rings von

Wasser und Sumpf umgebenen ehemaligen Burgwalle liegt er. Seine Jahrhunderte alten Eichen und ebenso alten, wunderschönen Grabsteine geben dieser Stätte etwas so Stimmungsvolles, wie es nur selten zu finden ist.

Unter den sonstigen Kunstdenkmälern Slatows ist der 1,50 Meter hohe, neunarmige, schwere Messingleuchter der Synagoge zu nennen, der ein Geschenk König Augusts des Starken sein soll.



Königl. Prinzliches Schloß

Endlich ist noch des Königsschmucks der Schützengilde zu gedenken, der aus dreizehn silbernen Schildern, prächtigen Treibarbeiten besteht, deren ältestes Stück aus dem Jahre 1702 stammt.

Ein, bis auf ganz spärliche Reste verschwundenes, großartiges Baudenkmal ist das im Jahre 1657 von Carl X. von Schweden zerstörte Schloß Slatow, dessen Abbildung uns Pufendorf erhalten hat. Es lag auf jener malerischen Insel im Stadtsee, die heute noch der Schloßgarten heißt und ist eine ausgezeichnete Anlage gewesen.

An bürgerlichen Bauten aus älterer Zeit stehen noch zwei merkwürdige, nämlich das alte „evangelische Malzhaus“, hier kurz das Brauhaus genannt, und ein Kaufmannshaus, Friedrichstraße 1. Ersteres ein langgestreckter, einstöckiger Bau, hart am Stadtsee,

letzteres mit merkwürdigen Kappengewölben auf Gurtbögen in seinem geräumigen Laden.

Die Geschichte der alten Stadt Flatau ist sehr dunkel. Wir wissen heute, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts hier zweihundert



Alte Eichen

deutsche Handwerksmeister und Ackerbürger wohnten. Ein gewerbefleißiger Ort! Wer heute durch die Gassen der Altstadt geht, spürt noch etwas von jenem alten deutschen Bürgergeist vergangener Tage, obwohl die alten Bauten zum größten Teil neueren Gebäuden haben den Platz räumen müssen. In den Kirchen und in so manchem



Alter Messingleuchter

Bürgerhausa finden sich noch wertvolle Kunstdenkmäler, die aufzuzählen und zu beschreiben hier zu weit führen würde. Das neuangelegte Kreismuseum zeigt uns so manches wertvolle Stück.

Walter Flex

„Man kann keinen Menschen zum Guten, das nicht in ihm ist und aus ihm kommt, vergewaltigen, ohne Gefahr, daß das aufgezwungene Gute ihm im Blute zu Gift umschlägt und in Leib und Seele schwärt. Der steile und dornige Pfad ist wohl der rechte, aber es ist Wahnsinn, einen Menschen mit gebundenen Gliedern auf dem schmalen Wege vorwärts zu peitschen, man kann keinen Menschen vor Gott in die Knie zwingen; denn er hört auf, Mensch zu sein und nur wie ein toller Hund beißt er schäumend in den Staub vor den Füßen Gottes. Die Seele kann überall und an allem verderben, aber am sichersten an dem Guten, das ihr unbarmherzig wider Natur und Blut aufgezwungen wird . . .“

Aus: „Hans Leerkamp und die Husaren-Schwadron des Majors Bismarck“, „Zwölf Bismarcks“, S. 229–30.

Die nördliche Grenzmark in polnischer Zeit

Von Oberstudiendirektor Becker, Schneidemühl

Der nördlich der Nege gelegene Teil der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen umfaßt die vordem westpreußischen Kreise Deutsch-Krone, Glatow und Schlochau, — die beiden letzten allerdings im wesentlich verkleinerten Umfang —, dann die Reste der ehemals posenschen Kreise Czarnikau und Silehne, die jetzt im „Negekreis“ zusammengefaßt sind, dazu den Stadtkreis Schneidemühl, mit einer Gesamtbevölkerung von 247 427 Seelen (1925).

In der Zeit, wo die Polen zuerst mit den Deutschen in Berührung kamen, ums Jahr 1000, war der größte Teil des umschriebenen Gebiets eine undurchdringliche Sumpf- und Waldwildnis. Alle Nachrichten, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind, stimmen darin überein, daß hier seit Menschengedenken niemals eine menschliche Niederlassung gewesen sei. Als Völkerscheide zwischen den Polen und Pommern hatten beide Völker zunächst kein Interesse daran, diesen ausgedehnten Grenzwald zu beseitigen, denn er bildete ja für die Pommern den besten Schutz gegen ihre angriffslustigen südlichen Nachbarn. Nur am Negefluß hatten sie da, wo er leichter überschreitbar erschien, befestigte Plätze angelegt. Solche waren Santoch, Silehne, Czarnikau, Usch und Nakel. Diese Kastelle bildeten das erste Kampfziel der Polen unter Boleslaw Throbrn, der, als ihm ein Vordringen nach Westen durch die deutschen Markgrafen unmöglich gemacht war, nach der Ostsee strebte. Dieses Ziel haben auch seine Nachfolger nicht aus den Augen verloren. Es ist den Polen in dem Jahrhunderte währenden Kampf auch gelungen, die Negelinie und den breit vorgelagerten Waldgürtel zu gewinnen, es ist ihnen aber nicht gelungen, jene Waldwildnis zu bezwingen, obgleich einer ihrer Fürsten, Wladislaw Odonicz, Tausende von Hufen bei Nakel und Silehne an Deutsche Klöster zum Zweck der Besiedlung verschenkte. Die Rodung der Wälder und die Entwässerung der Sümpfe ist erst im 16. Jahrhundert von deutschen Bauern in Angriff genommen und durchgeführt worden.

In diesem Kampfe, der sich zwischen Polen und Pommern immer wieder erneuerte, griffen zwei deutsche Mächte ein: im Westen Brandenburg, im Osten der Deutsche Orden.

Seitdem die Brandenburger diesseits der Oder durch Erwerb des Lebuser Landes festen Fuß gefaßt hatten, drangen sie planmäßig nach Osten vor. Sie erwarben, gestützt auf Verträge und ihre siegreichen Waffen, die Neumark, gewannen vorübergehend die Kastellaneien Meseritz und Bentschen, und suchten auch das Trennstück an sich zu bringen, indem sie über die Drage gingen und in

das Deutschkroner Land eindringen. Damals bestand allerdings die Stadt, die später dem Lande den Namen gegeben hat, noch nicht. Der größte Teil des Landes war im Besitz des Templer- und Johanniter-Ordens und einiger mächtigen Adelsgeschlechter. Da der Erfolgreiche immer Genossen findet, so schlossen sich auch nach den ersten Erfolgen die Wedell und die von Borke den Askaniern an, denen auch bald die Liebenthal und Schöningk, die Güntersberg und die Liebenow folgten. Mit vollen Händen verteilten die Fürsten die gewonnenen Ländereien an die neuen Vasallen, die ihrerseits wiederum ihren ausgedehnten Grundbesitz dorfsweise an Untervasallen vergaben, neue Dörfer zu brandenburgischem Recht gründeten und schon bestehende Ortschaften mit deutschem Recht ausstatteten.

Als erste Stadt in diesem Gebiet entstand an Stelle eines alten Templerhofes „Arnskrone“, so genannt nach dem Wappentier der Askanier, dem Adelaar. Diesen Namen hat dann auch die neue Stadt in mannigfachen Abänderungen neben der polnischen Bezeichnung „Walcz“ bis zur preussischen Zeit geführt. Sie war unmittelbar und wurde in polnischer Zeit der Mittelpunkt des großen Starosteibezirks zwischen Drage, Küddow und Neke. Die anderen Städte des Landes, die wenig später entstanden, Tüß, Schloppe, Märkisch-Friedland sind keine Neugründungen, sondern entstanden aus schon bestehenden Ortschaften, von denen Schloppe auf ein beträchtliches Alter zurückblicken konnte.

Die deutschen Adelsfamilien haben zum größten Teil ihre deutsche Herkunft auch in polnischer Zeit nicht verleugnet, nur wenige, auch ein Zweig der Wedells, haben mit dem polnischen Namen auch die polnische Nationalität angenommen. Eine besondere Stütze gewann das Deutschtum in der später eingewanderten Familie Goltz, die im Laufe der Zeit eine große Menge von Rittergütern an sich brachte und sich in vielen Linien über das ganze Land verbreitete. Unter den 31 Vasallen, die 1773 Friedrich dem Großen huldigten, war die Familie Goltz mit 11 Mitgliedern vertreten.

Nur siebenzig Jahre hat die Herrschaft der Askanier gedauert, aber sie ist hinreichend gewesen, dem Lande den deutschen Charakter aufzuprägen. Gestützt auf seine Privilegien und seine Macht, hat der Adel des Landes auch in der polnischen Zeit sich als bevorzugt gefühlt und war stark genug, seine Stellung zu wahren.

Ungefähr zur selben Zeit, wo die brandenburgischen Markgrafen über die Drage gingen und das Deutschkroner Land in Besitz nahmen, erwarb der Deutsche Orden das östliche Pommern durch den Vertrag von Soldin, durch den ihm von den Askaniern die Gebiete von Danzig, Schwetz und Dirschau gegen Zahlung einer Geldsumme abgetreten wurde. Durch weitere Kaufverträge gewannen sie nach Westen hin immer mehr Grund und Boden. So erwarben sie 1312



von dem Grafen Nikolaus von Ponitz seine Schlochau'er Erbgüter und begründeten hier die Komturei Schlochau. Zwischen den beiden Seen erbauten sie das feste Schloß, von dessen gewaltigem Umfang noch heute die Reste der Ringmauern eine Vorstellung geben. Sonst ist von der Burg, die nächst der Marienburg die stärkste aller Ordensburgen gewesen sein soll, nur noch der gewaltige Bergfried erhalten, der heute der evangelischen Kirche als Glockenturm dient. Das Schloß war der Sitz eines Komturs und der Mittelpunkt der militärischen und zivilen Verwaltung Südpommerellens.

Es ist bekannt, wie vortrefflich die Verwaltung des Ordensgebietes war, zumal als der Orden unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode (1351—1382) seine Blütezeit erlebte. Und von dieser landesväterlichen Regierung hat das Schlochau'er Land besonderen Segen erfahren, vielleicht weil das Land unmittelbar an Polen grenzte und deshalb am meisten den Einfällen der feindlichen Nachbarn, die den Verlust des Gebiets nicht verschmerzen konnten, ausgesetzt war. So erklärt sich die Tatsache, daß der Orden in dem südlichen Teil der Komturei, der damals wenig bevölkert war, zahlreiche deutsche Dörfer anlegte, andere an deutsche Herren verließ, so daß längs der polnischen Grenze, die von den Flüssen Kamionka und Dobrinka gebildet wurde, ein breiter Streifen rein deutscher Dörfer entstand. Der nördliche Teil, der überwiegend im Besitz des eingeborenen Adels sich befand, hat dagegen nur wenige deutsche Ansiedelungen aufzuweisen. Wir sind in der glücklichen Lage durch die uns erhaltenen Handfesten gerade bei dem Schlochau'er Bezirk nachweisen zu können, wann und durch wen die deutschen Dörfer gegründet sind, und diese ergeben, daß die allermeisten Ortschaften erst damals neu entstanden sind.

Auch die Städte Friedland, Hammerstein und Baldenburg wurden damals gegründet, während Schlochau als fester Platz schon lange bestand, aber erst 1348 seine Handfeste erhielt. Wie sie tragen auch die neuen Dörfer rein deutsche Namen, die ursprünglich sind und keine Umnennungen und vielfach Beziehungen zur Ordensgeschichte erkennen lassen.

Die Zeit der Ordensherrschaft war für das Schlochau'er Land eine glückliche Zeit ruhiger Entwicklung. Doch die Verhältnisse änderten sich nach dem ersten Thorner Frieden, der zwar das Land noch beim Orden ließ aber die Macht des Ordens gebrochen hatte. War das Schlochau'er Land 100 Jahre von den Schrecken des Krieges verschont geblieben, so hatte es jetzt unter den Einfällen der Hussiten, die 1433 im Einverständnis mit den Polen ins Ordensland einfielen, doppelt zu leiden. Als dann 1440 der Preussische Bund gegründet wurde, dem Ritterschaft und Städte fast aller links der Weichsel gelegenen Komtureien beitraten mit dem Ziele, sich von der Herrschaft

des Ordens loszureißen und sich unter die Hoheit des polnischen Königs zu stellen, lehnten die Städte Schlochau, Hammerstein und Friedland den Beitritt ab. Doch konnten sie, auf sich selbst gestellt, dem Drängen des immer mächtiger werden Bundes auf Anschluß nicht lange widerstehen; sie sind 1454 ihm beigetreten und haben dann im dreizehnjährigen Kriege auch gegen den Orden gekämpft und unter mancherlei Verwüstungen zu leiden gehabt. Am 19. Oktober 1466 wurde der zweite Thorner Friede geschlossen: mit Marienburg, dem Kulmer Land und dem Ermland kam auch Pommerellen und mit ihm das Schlochauer Gebiet an den König von Polen.

So war auch das letzte Stück der nördlichen Grenzmark polnisch geworden und staatsrechtlich mit den anderen Teilen verbunden. Als nordwestliches Grenzgebiet Großpolens hat dann unsere Heimat an dem politischen Schicksal des polnischen Staates teilgenommen, doch während seiner Jahrhunderte langen Zugehörigkeit seine Eigenart bewahrt.

Es ist oben angedeutet worden, daß sich das Kroner Gebiet dank der selbständigen Stellung, die sich die hier herrschenden deutschen Adelsgeschlechter zu erhalten wußten von der nationalen Strömung, die sich unter den Jagellionen in ganz Polen erhob, nur wenig berührt wurde. Die überwiegend deutsche Bevölkerung blieb deutsch. Ein Gleiches gilt vom Schlochauer Land, das zwar seit 1466 ein polnischer Starosteibezirk wurde, aber als ein Teil von Polnisch-Preußen, wie das an Polen abgetretene Ordensland fortan genannt wurde, an dessen Freiheiten, Rechten und Privilegien teilnahm. In der Inkorporationsurkunde vom 6. März 1454 hatte der König Kasimir feierlich zugesagt, die Lande Preußen bei ihren besonderen Rechten zu belassen und sie als selbständiges Gebiet mit eigener Verfassung und Verwaltung seinem Reiche anzugliedern. Daß diese Versprechungen gehalten wurden, dafür setzten sich mit aller Macht die großen Städte, an ihrer Spitze Danzig, ein, auch als der Adel des Landes in seiner Haltung schwankend wurde. Auf den Landtagen wurde in deutscher Sprache verhandelt. Und als 1569 durch das Lubliner Edikt die Sonderstellung Preußens aufgehoben wurde, konnten die Städte noch durchsetzen, daß das Polnische im amtlichen Verkehr mit ihnen ausgeschaltet wurde und neben dem Deutschen das Lateinische als offizielle Sprache zu gelten habe. Das war das einzige, was ihnen von ihren verbrieften Rechten geblieben war, aber mit der deutschen Sprache haben sie das deutsche Volkstum gerettet.

Während sich in dem Deutsch-Kroner und Schlochauer Gebiet schon früh wirtschaftliches Leben und eine bescheidene städtische Kultur entwickelte, waren die angrenzenden südlichen Teile, der heutige Neßkreis und das alte Grenzgebiet der Kraina, zu dem heute der

Kreis Slatow gehört, noch wenig bewohnt. Der oben geschilderte Zustand ursprünglicher Wildnis bestand noch fort und stellte einer wirksamen Besiedelung große Hindernisse in den Weg.

Die beiden einzigen Städte des Slatower Kreises — er hat fast die Hälfte seines früheren Umfanges an Polen abtreten müssen — Krojanke und Slatow sind zweifellos als Ortschaften und Herrensitze schon vor dem 14. Jahrhundert entstanden, doch ist ihre Geschichte in völliges Dunkel gehüllt. Eine Burg Slatow wird im Testament Kasimirs des Großen 1376 erwähnt zusammen mit Bromberg, Kruszwiz und Polnisch-Krone: sicherlich ist damit unser Slatow gemeint. Auch läßt die durch drei Seen geschützte Lage des Ortes vermuten, daß hier schon in sehr früher Zeit ein befestigter Schutzort gewesen ist. Erst viel später ist ein modernes Schloß entstanden, das 1657 von den Schweden zerstört wurde und dessen Gesamtansicht uns ein Bild wiedergibt, das Samuel Pufendorf seiner Geschichte Karls X. Gustav beigegeben hat. Das älteste Stadtprivileg stammt aus dem Jahre 1665 und ist ausgestellt von dem damaligen Grundherrn Andreas Grudzinski. — Krojanke, vorher ein Burgfleck, erhielt 1420 durch Andreas Danaborski seine Lokationsurkunde und sein erstes Stadtprivileg, das von König Wladislaus Jagiello bestätigt wurde. Der größte Teil des heutigen Kreises befand sich im Besitz adeliger Grundherren.

Sagt noch weniger wissen wir von der früheren Geschichte des heutigen Nezekreises, der in alter Zeit zu territorium Walcense, das ist zum Deutsch-Kroner Lande, gehörte. Hier lagen unmittelbar an der Neße die vielfach erwähnten älteren Burgen des Landes: Usch, Charnikau, Silehne, die heute zu Polen gehören. Doch das Gebiet auf dem nördlichen Neßeufer, das heute in seiner ganzen Ausdehnung von Schneidemühl bis Kreuz von einer rein deutschen Bevölkerung bewohnt wird, war bis zum Beginn der zweiten deutschen Einwanderung um 1550 fast menschenleer. Erst damals ergoß sich ein Strom deutscher Kolonisten in das Neßetal und führte von Westen und Osten diejenigen Kräfte herbei, denen es gelungen ist, die bis dahin der Kultur unzugänglichen Wüsteneien zu bezwingen. — Waren für die erste Einwanderung deutscher Kolonisten in erster Linie wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend, so lockte im 16. und 17. Jahrhundert die Zusicherung freier Religionsübung die ihres Glaubens wegen Bedrängten in das damals durch religiöse Duldsamkeit einzig dastehende Polen. Während im Westen Europas die Gegenreformation durch gewaltsame Mittel aller Art den Bestand der alten Kirche zu erhalten strebte, gewährte man in Polen allen religiösen Richtungen freien Spielraum. Freie Religionsübung, dazu manch wirtschaftliche Vorteile, die die Grundherren den Neusiedlern in Aussicht stellten, lockten aus Böhmen

und Schlesien, aus der Mark und Pommern, aus den Niederlanden und Schottland viele Tausende ins gastliche Land. Aus Schlesien sollen damals 200 000 Einwanderer gekommen sein, meistens Angehörige des Bürgerstandes. Sie ließen sich im Südwesten des Landes nieder, wo die Städte Rawitsch, Obersitzko, Kähme, Schwerenz, Bojanowo und Schlichtingsheim entstanden, während in Tirschtiegel, Frauastadt, Grätz, Rogasen neben den alten vollständig neue Stadtteile erwuchsen.

Ins Nehegebiet kamen Bauern aus der Neumark und Pommern, auch Holländer, die ihren Weg über die Weichselniederung nahmen. Es waren zuerst die Starosten von Usch und die Grundherren von Czarnikau und Silehne, die die Ankömmlinge auf ihren ausgedehnten Gütern ansetzten. Die berühmte Familie der Gorka und nach ihnen die Czarnkowskis haben die Kolonisation im Nehegau gefördert und Holländer- und Schulzendörfer in großer Zahl gegründet. Wie groß auch hier der Zustrom der bäuerlichen Ansiedler war, läßt sich schließen aus den wiederholten Klagen der adligen Vasallen des Brandenburgischen Kurfürsten über die Landflucht ihrer Bauern. Johann Georg legte deshalb 1583 Verwahrung beim Grafen „Gorka“ ein gegen die weitere Ansetzung neumärkischer Bauern auf seinen Gütern. Doch hatte dieser Einspruch ebenso wenig Erfolg wie die Schritte der neumärkischen Regierung, die 1614 ähnliche Beschwerde beim polnischen König erhob. Es war eine elementare Bevölkerungsverschiebung, die einerseits ganze Landstücke in den Nachbarländern veröden ließ, während Polen seine volkreuen Räume mit wertvollen Menschenmassen füllte. Um eine ungefähre Vorstellung über die damals in dem Nehegau erfolgte Einwanderung zu geben, mögen die Namen einiger von 1530—1680 gegründeten Dörfer angeführt werden: Ehrbardorf, Sollstein, Mariendorf, Neuhöfen-Briesenitz (1577), Doderlage (1682), Groß Wittenberg (1885), Zippnow (1589), Rederitz, Arnsfelde (1590), Klawittersdorf, Klein-Wittenberg (1600), Schönlanke (als Dorf), Puzig, Klein- und Groß-Drensen, Grünfier, Eichberg, Selschow, Groß-Kotten, Prosskekel, Groß- und Klein-Lubs, Behle, Niekosken, Lemnitz, Stieglitz, Straduhn, Runau und andere. — (In gleicher Zahl entstanden damals auch in der südlichen Grenzmark und in den an Polen abgetretenen Kreisen des Nehegaues deutsche Dörfer). Das Ergebnis dieser neuen Einwanderung war, daß der ganze Landstrich zu beiden Seiten der Nehe, besonders aber der nördliche Teil, der bisher völlig wüst und menschenleer war, innerhalb hundert Jahren der wirtschaftlichen Kultur erschlossen wurde; eine Tatsache, die mehr als alles andere beweist, daß die Deutschen sich mit Zug und Recht als die Herren dieses Landes betrachten können. Und sie sind es geblieben auch in polnischer Zeit. Allerdings sind sie

auch von den schweren Heimsuchungen mehr verschont geblieben, als die anderen Teile der nördlichen Grenzmark die Verheerungen des Krieges und die Protestantenverfolgungen gründlich kennen gelernt haben.

Das gilt zunächst für das Deutsch-Kroner Land in der Zeit von 1402—1454. Da zwischen der Neumark und dem Kroner Gebiet niemals eine genaue Grenze bestimmt war, so erhoben der Orden wie Polen Anspruch auf den Besitz der Städte Tüz, Krone, Friedland, Schloppe, ebenso wie auf Driesen, Zantoch, Meseritz. Das führte zu beständigen Reibereien und Kämpfen zwischen beiden Mächten, in denen die mächtigen Vasallen des Kroner Landes sich bald der einen, bald der anderen anschlossen, wie es gerade ihr Vorteil ihnen gebot. Diese beständigen Fehden ließen das Land nicht zur Ruhe kommen. Auch hatte es wiederholt unter den Einfällen der Hussiten schwer zu leiden. Erst nachdem die Neumark wieder an Brandenburg gekommen war und feste Grenzverhältnisse geschaffen wurden, kam wieder Frieden. Und dieser herrschte im Lande, bis die religiösen Wirren die Gemüter gegeneinander erregten.

Im Kroner Lande wie in ganz Polen hatte die Reformation sehr früh Eingang gefunden: Die Städte und ein Teil des Adels bekannten sich zu Luthers Lehre. In der Stadt Krone hatten sich die Bürger unter Zustimmung des Starosten Lukas Gorka der katholischen Kirche bemächtigt und sie für den protestantischen Gottesdienst hergerichtet. Fünfzig Jahre hatte die evangelische Bevölkerung sich freier Religionsübung erfreut, als mit dem Amtsantritt des Starosten Hieronymus Gostowski (1589), der ein Zögling der Jesuiten war, die Gegenreformation einsetzte. Trotz des energischen Widerstandes der Bürgerschaft verstand er durch juristische und materielle Druckmittel den katholischen Gottesdienst wieder einzuführen und der Stadt einen streng katholischen Charakter zu geben, so daß die Aufnahme in die Bürgerschaft von der Zugehörigkeit zum katholischen Glauben abhängig gemacht wurde. Der Katholizismus wurde noch mehr befestigt, seitdem der Jesuitenorden in Krone eine Residenz errichtet hatte. Mitglieder dieses Ordens waren anfangs nur seelsorgerisch tätig, 1665 eröffneten sie eine Schule, die als einzige höhere Schule in weitem Umkreis auch aus den Kreisen des protestantischen Adels großen Zuzug hatte. Neben anderen war Ewald von Kleist Schüler dieser Anstalt. — Hatte sich Reformation und Gegenreformation in der Stadt Krone ohne größeres Blutvergießen vollzogen, ging es anderwärts weniger gutlich zu. Im Tüzer Gebiet wurde die lutherische Lehre durch die drei Söhne des Matthias von Wedell, die in Wittenberg studiert hatten, eingeführt. Sie bestand 47 Jahre. Als Christoph von Wedell, ein Enkel von Matthias, das Gesamterbe antrat, war sein erstes

Werk die Reokkupation, das heißt die Wiederherstellung der alten Lehre in seiner ausgedehnten Herrschaft. Einer der größten Gewaltmenschen seiner Zeit, bei dem ein Menschenleben nicht hoch im Preise stand, scheute er bei der Durchführung der Gegenreformation vor Blutvergießen nicht zurück. Der Erfolg war, daß schon am Ende des Jahrhunderts die Herrschaft Tüß mit 18 Dörfern völlig katholisch war. Anders entwickelten sich die konfessionellen Verhältnisse in den übrigen Teilen des Kroner Landes. In den Städten Schloppe, Friedland und Jastrow, das erst 1602 sein Stadtprivileg erhalten hat, konnte sich die evangelische Lehre trotz aller Bedrückung halten. An Märtyrern hat es allerdings auch hier nicht gefehlt. Besonders stark haben sich für den Protestantismus die Golzen eingesetzt. In ihrem Gebiete gab es ausgebildete evangelische Pfarreien, die zusammen einen der neun lutherischen Kreise im Königreich Polen bildeten.

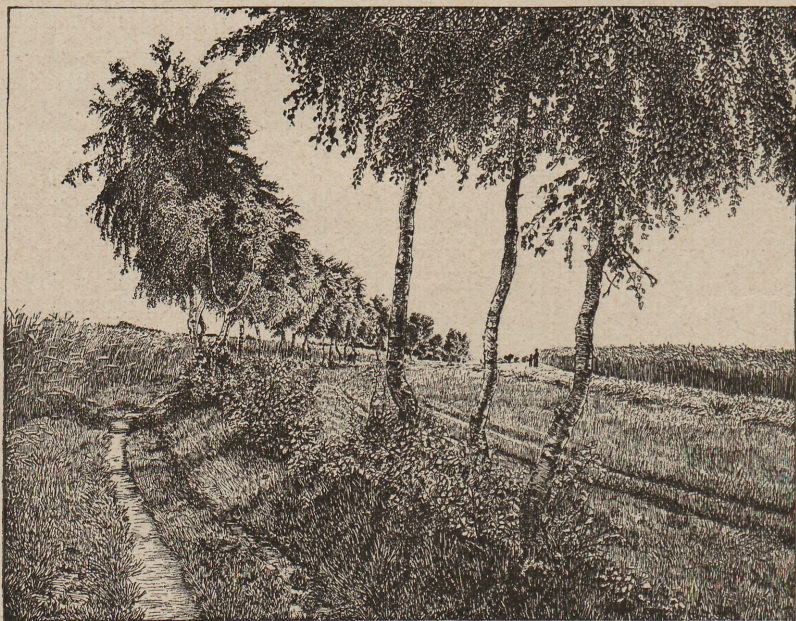
Im Schlochau-er Gebiet entwickelten sich die kirchlichen Verhältnisse in ähnlicher Weise. Auch hier fand die Reformation seit 1550 schnelle Verbreitung, da der Starost Stanislaus Siatałski den Protestantismus in jeder Weise begünstigte. Die Kirchen der Starostei wurden von den Evangelischen für den Gottesdienst beschlagnahmt, und überall wurden evangelische Geistliche eingesetzt, die zum Teil von dem Starosten selber berufen waren. Dann aber setzte um 1590 die Gegenreformation ein. Der neue Erzbischof von Gnesen, Stanislaus Karnkowski und der kujawische Bischof Hieronimus Rozrazewski setzten alles daran, in Pommerellen die frühere Macht der katholischen Kirche wiederzugewinnen und begannen das Werk der Gegenreformation, indem sie zunächst die unsauberen Elemente in ihrer Geistlichkeit rücksichtslos beseitigten, Zucht und Ordnung wiederherstellten und dann die Jesuiten zu Hilfe holten.

Es gelang verhältnismäßig leicht auf dem Lande die Kirchen für den Katholizismus zurückzugewinnen. Auf den Einspruch der Bevölkerung achtete man nicht. Die Pfarrer, die evangelisch geworden waren, wurden entfernt, der katholische Gottesdienst wieder eingeführt. In den Städten, deren Kirchen königlichen Patronats waren, strengte man gegen die Magistrate wegen ihrer Herausgabe regelrechte Prozesse an, deren Ausgang für die katholische Partei immer siegreich war. Nur wo der Kirchenpatron selbst evangelisch war, blieb der evangelischen Gemeinde die Kirche erhalten.

Auch im Slatower Kreise war der Abfall von der katholischen Kirche allgemein. Hier fanden die Dissidenten einen kräftigen Rückhalt an der mächtigen Grundherrschaft, den Grudziński, die selbst sich zu den böhmischen Brüdern hielten. 1642 gab Sigismund de Grudny Grudziński seinen deutschen Untertanen, die der Augsburgerischen Konfession zugetan waren, die Erlaubnis eine Kirche und ein Schulhaus

zu bauen und einen Kirchhof anzulegen unter Befreiung von allen sonst üblichen Abgaben und verhiess den Evangelischen seinen besonderen Schutz. Dies Privilegium wurde 1706 und 1738 von seinen Nachfolgern im Besitz der Herrschaft Flatow bestätigt. Hier lebten also unter dem Schutze der Grundherren beide Konfessionen nebeneinander. Doch konnte später auch das Eintreten der Magnaten die evangelischen Kirchen in Flatow und Krojanke nicht vor der Zerstörung bewahren, als auf dem Reichstag zu Warschau 1717 alle seit 1674 errichteten evangelischen Kirchen geschlossen und die Errichtung neuer aufs strengste verboten wurde. Trotz aller Verfolgungen hat sich der Protestantismus auch im Flatower Lande gehalten, bis dann mit der Besitzergreifung des Landes durch Preußen auch für die unterdrückten und verfolgten Dissidenten eine bessere Zeit anbrach.

Diese kurzen Ausführungen wollen keineswegs den Anspruch erheben, eine geschichtliche Entwicklung des Gebietes zu geben, das heute den nördlichen Teil der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen bildet, sie sollen in wenigen Zügen nur zeigen, daß das Land deutscher Volks- und Kulturboden ist, der von Deutschen besiedelt und in Jahrhunderte langer Arbeit der Wildnis entrisen wurde.



Grenzmärkische Landschaft

Nadierung von Werner Rathmann

Aus dem Heimatbuch „Grenzmark Posen-Westpreußen“, herausgegeben von Franz Lüdtke,
Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig

Kulturarbeit in der Grenzmark Posen-Westpreußen

Von Regierungsrat H a n s K ü h n e

Die grausame Entscheidung über das Los unserer blühenden Provinzen Westpreußen und Posen war gefallen. Sobald durch Aufbau der notwendigsten Verwaltungseinrichtungen dem kleinen Restgebiet, das später (Gesetz vom 22.7.22) als Grenzmark Posen-Westpreußen eine neue Provinz wurde, Gestalt und Schaffensmöglichkeit gegeben waren, galt es, die neue Form mit frischem Leben zu erfüllen. Dazu gehörte vor allem, daß der Bevölkerung Fortbildungsmöglichkeiten und Anregungen gegeben wurden, die sie befähigen sollen, ihre kulturelle Aufgabe innerhalb des deutschen Kulturkreises und ihre besondere Sendung als Grenzlandbewohner zu erfüllen.

Die Vorbedingungen hierfür waren die denkbar ungünstigsten. Was vor dem Kriege an Mitteln gerade für kulturelle Zwecke in die Ostprovinzen geflossen war, war vor allem den östlichsten Grenzteilen und den großen Städten zugute gekommen. Die heute die Grenzmark Posen-Westpreußen bildenden Kreise galten nicht als nationale Gefahrenzone und waren daher stets weniger gut bedacht worden. Aber was viel schwerer wog, war die Vernachlässigung der Erziehung zur Selbsthilfe und das Fehlen der Führer und eines klaren Programms kultureller Arbeit. Man begnügte sich mit dem Vorhandensein einer Unzahl von Vereinen, die weniger für zielbewußte Aufbauarbeit, als für Unterhaltung und Vergnügen ihrer Mitglieder sorgten. Dazu traten neu die schweren Verluste durch die Gebietsabtrennung, welche die verstümmelte Provinz aller Mittelpunkt kultureller Arbeit beraubte. Zugleich drohte die Abschnürung aller Verkehrswege nach Osten, das Fehlen eines auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügenden Bahn- und Straßennetzes innerhalb der Provinz und die Ungewißheit der politischen Lage an der Ostgrenze die Verbindung mit den Zentralen geistigen Schaffens im Osten zu verschließen, aber auch den befruchtenden Geistesausaustausch mit dem Reich in der empfindlichsten Weise zu erschweren. Zu diesen durch die besondere Lage der Provinz geschaffenen Schwierigkeiten kamen noch die ganz allgemein alle wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung im Deutschen Reich hemmenden Auswirkungen von Inflation und Deflation hinzu. Unter diesen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn der Aufbau der kulturellen Arbeit zuerst äußerst langsam vorwärts gegangen ist, weil eben auf allen Gebieten von Grund aus aufgebaut werden mußte.

Eine besondere Erschwerung erfährt jede kulturelle Arbeit bis auf den heutigen Tag bei uns dadurch, daß führende Kreise der

Wirtschaft wie auch politische Parteien die Auffassung vertreten, daß für ein so armes und schwer um seine notwendigsten Lebensbedürfnisse ringendes Volk wie das deutsche, Pflege und Aufbau der Kultur gewissermaßen einen Luxus, eine Feiertagsangelegenheit darstelle. Wer so denkt, übersieht vollständig, daß Wirtschaft und Kultur zwei Dinge sind, die auf engstes Zusammengehen und gegenseitige Förderung angewiesen sind, und daß in einem Grenzgebiet, wie dem unsrigen, gerade die traurigen Erfahrungen der vergangenen Jahre jeden, der unvoreingenommen die Dinge betrachtet, zur Erkenntnis gebracht haben sollten, daß eine noch so gut fundierte wirtschaftliche Lage nicht imstande ist, ein in sich nicht gefestigtes und kulturell nicht entwickeltes Volkstum zu erhalten. Hätte man diese Lehre früher beachtet, es wäre nicht so viel unersetzliches deutsches Volksgut im abgetretenen Ostgebiet verloren gegangen! Ein jedes Grenzland hat seine besonderen Vorbedingungen und erfordert für seine Pflege besondere Methoden. Das Hauptproblem in der Grenzmark Posen-Westpreußen besteht nicht in Fragen der kulturellen Autonomie oder des offenen Kampfes gegen einen fremden Volkskörper, sondern darin, daß wir Deutschen im Wettlauf mit der rüstig arbeitenden und von uns leider aus Unkenntnis immer noch unterschätzten, national gerichteten polnischen Kulturarbeit den Sieg davontragen müssen durch Ueberlegenheit unserer kulturellen Arbeit, und daß wir den im großen und ganzen noch so gleichgültigen Deutschen im Grenzland zur bewußten Pflege und Stärkung seines Deutschtums und zur Erkenntnis der unschätzbaren Werte seiner deutschen Heimat erziehen. Aber auch für die Wirtschaft selbst ist die kulturelle Arbeit mittelbar von größtem Wert. Die Ausbildung geistiger Regsamkeit und Selbstständigkeit nicht nur in einem bestimmten Berufszweige, die Abkehr von der heute beliebten Nachäfferei eines ungesunden, für deutsche Verhältnisse nicht passenden Amerikanismus, die Pflege und Entwicklung innerer Werte, die Liebe zum Heimatboden, das alles sind Dinge, welche der Reife des Menschen und damit auch seiner gesteigerten Tüchtigkeit für das praktische Leben zugute kommen. Kulturarbeit heißt, nicht schwelgen in verstiegerten Gefühlswerten, nicht Züchtung von verflachendem Kitsch, sondern in erster Linie Vertiefung und innere Entwicklung. Nur durch solche Schule gegangene Menschen können uns im Grenzgebiet die Führer und später auch den Bevölkerungsstamm geben, den wir zur Erhaltung und Stärkung unsres Deutschtums brauchen. Eine besondere Note bekommt die Kulturarbeit in der Grenzmark Posen-Westpreußen dadurch, daß die konfessionellen Gegensätze hier aus Gründen, auf die einzugehen hier nicht der Platz ist, besonders ausgeprägte sind, und daß gerade diese Arbeit berufen ist, hier in weitgehendstem Maße einigend zu wirken.

Bevor es gelingen wird, die Träger der kulturellen Arbeit wirtschaftlich auf eigene Füße zu stellen, was bei der verhältnismäßig ungünstigen wirtschaftlichen Lage und der Armut der Gemeinden und Gemeindeverbände nicht leicht ist, müssen Reich und Staat noch immer wieder helfend eingreifen. Auch müssen von diesen Stellen vorläufig noch mannigfaltige Anregungen auf allen Gebieten kultureller Arbeit ergehen, aber die Ausführung möglichst durchweg in die Hand der Bevölkerung oder von bodenständigen Führern gelegt werden. Natürlich müssen in einem Gebiet, das so arm, so abgelegen von den großen Straßen des Verkehrs, so fern allen Mittelpunkten und Anregungsmöglichkeiten geistigen Schaffens und Lebens ist, die Methoden ganz andere sein, als etwa im Schleswigschen Grenzlande. Mehr denn anderswo heißt hier kulturelle Arbeit: Auf lange Sicht arbeiten, und nur in schrittweisem, behutsamem Vorgehen kann der spröde und geistigen Dingen noch so fernstehende ostmärkische Landbewohner für die Mitarbeit gewonnen werden. Bisher wurden die Führer fast durchweg aus den Kreisen der Gebildeten gewählt, aber gerade darin liegt eine große Gefahr, weil bei der törichten, meist auf Unkenntnis beruhenden Abneigung gegen den Osten der Beamte, der Kaufmann oder Geistliche sich bemüht, möglichst bald wieder nach Mittel- oder Westdeutschland zu kommen und so nie ein bodenständiger Führer im wahren Sinne wird. Ein besonderes Problem liegt für die kulturelle Arbeit dieses Grenzlandes in der Personalpolitik bei Besetzung der Lehrerstellen. Es ist sehr zu begrüßen, daß sich hier die Erkenntnis Bahn bricht, daß in ein solches Grenzgebiet gerade die tüchtigsten Persönlichkeiten hingehören und möglichst solche, die aus dem Lande selbst stammen und die innerliche Einstellung zu den Fragen ihrer Heimat haben.

Die Gebiete, auf denen die kulturelle Arbeit eingesetzt hat und zuerst einsetzen mußte, lassen sich in drei große Gruppen zusammenfassen: Heimatpflege, Kunst und Volksbildung, wobei naturgemäß ein Gebiet wieder in das andere übergreift. Bei der nachfolgenden Darstellung sollen Jugendpflege und Wohlfahrtspflege, welche in gewissem Sinne Mitträger der kulturellen Arbeit sind, aus dem Rahmen dieser auf die kulturelle Arbeit im engeren Sinne beschränkten Darstellung herausbleiben.

Weniger vielleicht als in den anderen Teilen unseres Vaterlandes kennt der Bewohner der Grenzmark Posen-Westpreußen seine engere Heimat. Große geschichtliche Ereignisse, an welche früher der Unterricht in den Schulen anknüpfte, sind auf dem Boden dieses abseits der großen Heerstraßen liegenden Gebietes nicht zu verzeichnen, keine großen Industrieanlagen oder Bodenschätze haben in Menge Deutsche aus allen Teilen in diese Gegend gelockt und das

Interesse an ihr wachgerufen, und der Landbewohner kennt gerade sein Dorf und die nächste Umgebung. Die Landschaft selbst hat kaum je einen Dichter oder bildenden Künstler begeistert, sie zu verherrlichen, nicht weil es ihr an Reizen fehlt, sondern weil man einfach solche bei ihr nicht vermutet hat. Und doch hat gerade unsere Grenzmark Posen-Westpreußen wundervolle Seen und Wälder, die sich würdig den schönsten Punkten der Mark Brandenburg oder Pommerns anreihen. Es ist schon der Mühe wert, diese Heimat mit ihren landschaftlichen Schönheiten, ihren schutzwürdigen Besonderheiten von Pflanzen und Tieren, ihren beträchtlichen Schätzen vorgeschichtlicher Kultur der Kenntnis und dem Verständnis ihrer Bewohner nahezubringen.

Schon bald nach der Begründung der Restprovinz hat das Komitee für Naturdenkmalpflege in rührigem Eifer die wissenschaftliche Erforschung von Flora und Fauna in Angriff genommen und sich um den Naturschutz rühmliche Verdienste erworben. Zur Erforschung der Geschichte des Landes, besonders auch der Kulturgeschichte, ist im Jahre 1924 die „Grenzmärkische Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat“ in Schneidemühl gegründet worden, deren streng wissenschaftliche, liebevolle Kleinarbeit Stück für Stück ein Mosaik von dem Aufbau und Werden deutschen Lebens und Gewerbes, deutscher Kultur und Heimatgeschichte zusammensetzt, und deren Veröffentlichungen, die in einer besonderen Zeitschrift „Grenzmärkische Heimatblätter“ erscheinen, sich weit über die Provinz hinaus der Anteilnahme der wissenschaftlich gebildeten Welt erfreuen. Anknüpfen konnte diese Arbeit an die vorbildliche Tätigkeit der Grenzmärkischen Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat in Fraustadt. Hand in Hand mit dieser Arbeit geht die Erforschung der Vorgeschichte, und reiche Funde haben in den letzten Jahren dargetan, daß der Boden dieses Landes schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit vielfach, und zwar ursprünglich von deutschen Stämmen, besiedelt gewesen ist. Wenn man bedenkt, wie die fortschreitende Intensivierung der Landwirtschaft Jahr für Jahr unwiederbringlich im Boden ruhende Werte vor- und frühgeschichtlicher Forschung zerstört, kann man das Verdienst würdigen, das die auf diesem Gebiet tätigen Männer um unsere Heimat und nicht minder um das Deutschtum durch ihre rastlose Arbeit in den wenigen Jahren erworben haben. In einzelnen Kreisstädten sind kleine Heimatmuseen entstanden, die zum Teil, wie in Fraustadt oder Flatow, sehr ansehnliche Sammlungen bergen. Ein Provinzialmuseum in Schneidemühl ist in der Entstehung begriffen. Sein Grundstock ist von der genannten Grenzmärkischen Gesellschaft in Schneidemühl gesammelt worden, und es wird hoffentlich in Bälde möglich sein, durch Schaffung geeigneter Ausstellungsräume diese

Sammlung der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Plan, in Schneidemühl ein Freilichtmuseum nach nordischem Muster zu errichten, ist vorläufig noch nicht zur Ausführung gekommen, jedoch ist zu hoffen, daß im nächsten Jahr zwei der für diese Gegend so charakteristischen altertümlichen Holzkirchen im Schneidemühler Stadtpark Aufstellung finden können und in ihnen reiche Kunstschätze und kulturhistorisch wertvolle Stücke aus dem grenzmärkischen Kirchenbesitz.

Zur Kenntnis der engeren Heimat hat ganz besonders neben Lichtbild, Jugendwanderung und Ausbau der Jugendherbergen der Heimatkalender beigetragen. Dieser Kalender, der jährlich in einer Auflage von etwa 20 000 Stück in der Provinz abgesetzt wird, enthält jedesmal einen allgemeinen Teil, der für die ganze Provinz wichtige Tatsachen aus der Geschichte, Kulturgeschichte oder Kulturarbeit der Provinz darstellt, sowie für jeden Kreis einen von dem betreffenden Kreise selbst zusammengestellten besonderen Teil. Daneben sind in einzelnen Kreisen von namhaften ostdeutschen Künstlern Kreismappen hergestellt worden, die besonders die landschaftlichen Schönheiten des betreffenden Kreises zur Darstellung bringen.

Langsam beginnt sich auch in anderen Teilen des Reiches das Interesse für die Grenzmark Posen-Westpreußen zu regen; dazu haben ganz besonders die bisherigen Veröffentlichungen in den „Ostdeutschen Monatsheften“ über die Grenzmark beigetragen. Sie haben auch endlich das Interesse an den wenigen Künstlern und Dichtern wachgerufen, die aus der Grenzmark stammen oder in ihr und für sie tätig sind. Wenigen mag es früher bekannt gewesen sein, daß zu diesen Dichtern auch Hermann Löns zählt, der seine Schulzeit in Dt. Krone verbracht hat. Als Dichter sind vor allem noch Franz Lüdtke und Schauwecker zu nennen. Es wäre zu wünschen, daß der kleinen Provinz bald einmal eine Agnes Miegel erstehen würde, die für die Kenntnis Ostpreußens durch ihre wunderbaren Dichtungen mehr gewirkt hat, als viele Bände wissenschaftlicher Werke. Die Zahl der Künstler aus der Grenzmark Posen-Westpreußen ist, was sich auch leicht denken läßt, nur klein, und doch sind die Namen der Maler Strauß und Roederer und des Glasmalers Luder wert, von einem großen Kreise gekannt zu werden. Besondere Aufmerksamkeit wird man in Zukunft dem Handwerk zuwenden müssen, denn gerade in der Hebung des Handwerkerstandes und seiner Arbeit liegt eine ganz unschätzbare Quelle heimatlicher, nationaler und nicht minder tiefer volkserziehlicher Werte. Für die Pflege des Kunsthandwerks bietet sich besonders bei der Stiftung von Ehrenpreisen reichlich Gelegenheit, wenn sich erst die Erkenntnis durchsetzt, daß gutes Kunsthandwerk schöner und edler als schlechte

sogenannte „Kunst“ ist, mit der die Gewinner von Sport- und anderen Preisen bisher noch beglückt und Glasschränke verunziert werden.

Es ist zu begrüßen, daß sich in unserer Zeit, die nach neuen Ausdrucksformen in der Gestaltung von Bauwerken ringt, das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer guten ziel- und stilbewußten Architektur Bahn zu brechen beginnt, und daß dieses Bewußtsein von dem Vertrauen zu dem Können unserer modernen Architekten getragen ist. Der große Wert guter Architektur als volksbildend und volks-erziehlich ist bisher durchaus noch nicht genügend gewürdigt worden. Was hier auf dem Gebiet des Landarbeiterwohnungsbaues, des ländlichen und städtischen Siedlungswesens geleistet wird, ist als erfreulicher kultureller Fortschritt zu buchen. Mit Absicht hat die Organisation des Vortragswesens in der Grenzmark Posen-Westpreußen gerade Vorträge über Fragen von Architektur, Wohnungs- und Städtebau in ihr Programm aufgenommen. Bauten, wie sie das reife Können des Regierungsbaumeisters a. D. Heinicke in Dt.-Krone in diesem Jahr als Volkshochschulheime in Behle und Marienbuchen errichtet hat, sind im wahren Sinne des Wortes Kulturtaten.

Für die kleinen Verhältnisse unserer Provinz bilden begreiflicherweise Musik und Theater die Schmerzenskinder künstlerischer Betätigung, denn sie beide verlangen reichliche Mittel, die hier nicht aufgebracht werden können. Wohl blühen in der Provinz eine ganze Reihe von Männergesangsvereinen mit stattlichen Mitgliederzahlen, und es wird erfreulicherweise in diesem Jahr zum zweiten Male der Berliner Lehrer-Gesangsverein eine Kunstreise durch die Provinz unternehmen. Aber die Möglichkeit, Musiker von Rang und Ruf zu Gastspielen zu gewinnen, ist höchstens einigen wenigen Städten der Provinz gegeben, die auch gewöhnlich noch erhebliche finanzielle Opfer dabei bringen müssen.

Ganz besonders arg war es um das Theaterwesen bestellt. In Schneidemühl ist bis auf den heutigen Tag der einzige Raum, in dem Theater gespielt werden kann, ein Saal, der in der erschreckenden Nüchternheit und Primitivität seiner äußeren und inneren Gestalt mehr abschreckend als anziehend wirkt. Wanders-theater, die bis zum Winter 1924 hier gastierten, erlebten durch die Inflation einen traurigen Zusammenbruch nach dem andern und genügten auch in ihren künstlerischen Leistungen nicht den Anforderungen, die eine Provinzialhauptstadt stellen kann. Erst als es 1924 gelang, eine Theatergemeinde ins Leben zu rufen, die in kürzester Zeit auf 800 Mitglieder stieg und heute rund 1300 Mitglieder zählt, wurde ein fester Besucherstamm für das Theater gewonnen, der ihm wenigstens eine kleine wirtschaftliche Sicherheit und vor allem die Gewähr für Kunstinteresse im Publikum bot. In jenem Jahr übernahm Theaterdirektor Thieme-Szalgo die Leitung

der „Landestheater Schneidemühl“ genannten Bühne, und nachdem 1926 die Beteiligung der Preussischen Landesbühne an diesem Theaterunternehmen gewonnen war, wurde es in die Schneidemühler Landestheater G. m. b. H. umgewandelt. Dank der Unterstützungen der Preussischen Landesbühne und der Stadt Schneidemühl ist das Landestheater heute in der Lage, in Darstellern und sorgfältiger Auswahl des Spielplanes auch verwöhnteren Ansprüchen gerecht zu werden, vor allem nachdem man sich dazu entschlossen hatte, Oper und Operette endgültig vom Spielplan zu streichen. Mehr und mehr gehen jetzt die leichter zu erreichenden Städte der nördlichen Grenzmark dazu über, das Landestheater zu Einzeloorestellungen im Winter heranzuziehen. In Meseritz und Fraustadt haben schon seit Jahren Wandertheater mit kleinen Truppen erfolgreich gastiert.

Schon sehr bald hatte sich die Notwendigkeit herausgestellt, für die Heranziehung von Künstlern und Vortragenden, für die Zusammenstellung der Gastspielreisen und für die Organisation eines nach einheitlichem Plan arbeitenden Vortragswesens eine Zentrale zu schaffen, wie sie die Reichszentrale für Heimatdienst mit ihrer hervorragend arbeitenden Landesabteilung Grenzmark und Hinterpommern, die von Abteilungsleiter Drewanz in Schneidemühl geleitet wird, für staatsbürgerliche Lehrgänge frühzeitig durchgeführt hatte. Diese Zentrale wurde schon im Jahre 1922 als „Grenzmarkdienst“ begründet, in loser Form einer über Parteien und Organisationen stehenden Spitze. Diese Einrichtung hat sich bis heute auf das beste bewährt. Der Grenzmarkdienst ist als Träger der Kulturpropaganda, insbesondere auf dem Gebiet des Vortragswesens, der Veranstaltung deutscher und grenzmärkischer Abende und dergleichen in der ganzen Provinz rühmlichst bekannt geworden. Mit der Reichszentrale für Heimatdienst verbinden ihn enge und freundschaftliche Beziehungen. Die Einrichtung von besonderen Abenden in den kleineren Städten und auf dem Lande, die der Pflege der Heimatliebe und des Deutschtums dienen sollen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Grenzmarkdienstes. Es ist nicht leicht, die richtige Form für solche Veranstaltungen zu finden, die Erfolge sind auch bisher reichlich ungleich. Während mancherorts solche Veranstaltungen noch völlig im Äußerlichen stecken bleiben und über das Schauturnen einer Jugendabteilung, einen trockenen Lichtbildervortrag und einige musikalische Darbietungen zweifelhaften Wertes nicht hinauskommen, ist an anderen Orten schon Erfreuliches zu verzeichnen, wo der Leiter solcher Abende erkannt hat, daß die einheitliche Gestaltung des Abends mit einem das Fühlen und Denken unserer deutschen Ostbevölkerung zum Mittelpunkt wählenden Gegenstand als Kernstück und einem sich harmonisch an-

schließenden Vor- und Ausklang das Entscheidende ist. Von dem wirklichen Ziel, solche Abende zu einer oft wiederholten Einrichtung am selben Ort zu machen und dann den Inhalt von Mal zu Mal vertiefen zu können, sind wir aus Mangel an Mitarbeitern, Geld und Zeit noch weit, weit entfernt, aber Ansätze dazu sind wenigstens schon gegeben. Ein gutes Hilfsmittel für die Ausgestaltung solcher Abende bietet ja das Lichtbild, wengleich man seinen Wert nicht überschätzen und es nicht etwa zum Hauptstück auch nur des Vortrages machen soll. Zur fachmännischen Beratung in Fragen des Lichtbildwesens ist 1927 eine besondere Beratungsstelle für Lichtbild- und Filmwesen gegründet worden.

Die Zusammenstellung von Gastspielreisen auswärtiger Vortragender und Künstler geschieht durch den Grenzmarkdienst in der Weise, daß alljährlich im Sommer die Vertrauensleute aus allen Kreisen in Schneidemühl zusammenkommen und hier aus der Fülle der Angebote gemeinsam ein Plan für den Winter aufgestellt wird. Von hohem Wert hat sich die Zusammenarbeit mit der Reichszentrale für Heimatdienst und neuerdings auch mit der Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst, E. V., Berlin, erwiesen.

Der Grenzmarkdienst soll aber auch an der Lösung einer der wichtigsten Aufgaben auf dem Gebiet der Kulturarbeit mitwirken, bei der Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses an Führern aus allen Schichten der Bevölkerung und allen Teilen der Provinz. Diesem Zweck dienen Tagungen, auf denen die verschiedensten Probleme in Vorträgen erörtert und in gemeinsamer, eingehender Aussprache erwogen werden, ferner Schulungstagungen in Grenzlandfragen und dergleichen. Nachdem sich der Grenzmarkdienst die ihm gebührende Stellung im kulturellen Leben erworben hat, wird es jetzt an der Zeit sein, daß er sich eine festere Form und juristische Person gibt, um auch als Mitträger kultureller Unternehmungen auftreten zu können, und daß er die Fühlung mit gleich gerichteten Organisationen in den benachbarten Grenzgebieten aufnimmt. Im Sommer dieses Jahres hat er sich eine besondere Pressezentrale angegliedert, die für die Verbreitung kultureller Gedanken, Nachrichten und Propaganda innerhalb der Provinz und darüber hinaus im ganzen Deutschen Reich wirken soll, und die bei richtiger Ausgestaltung von unschätzbarem Wert für die Kulturarbeit werden kann.

Die Verbindung mit der Provinz Ostpreußen, welche für die auf der Westseite des „Korridors“ gelegenen Grenzlande eine Ehren- und Herzenspflicht ist, ist dadurch aufgenommen worden, daß die Albertus-Universität in Königsberg, welche die Grenzmark als ihre Landesuniversität betrachtet, schon seit 1924 alljährlich eine Universitätswoche in Schneidemühl veranstaltet, bei der Dozenten aller

Sakultäten öffentliche und private Vorlesungen halten. In diesem Jahr werden auch außerhalb der Provinzialhauptstadt in anderen Kreisstädten Vorlesungen gehalten werden. Durch eine besondere Vereinigung der Förderer der Universität Königsberg in der Grenzmark werden aus Mitteln, welche Gemeinden, Gemeindeverbände und Wirtschaftskammern der Grenzmark aufbringen, grenzmärkische Studierende der Albertus-Universität in erheblicher Zahl alljährlich unterstützt. Im Jahre 1925 hat auch eine technische Hochschulwoche der Danziger Technischen Hochschule in Schneidemühl stattgefunden, die hoffentlich in Kürze eine Wiederholung finden kann.

Weil aber künstlerische Darbietungen, Vortragswesen und Volksabende in ihrer Auswirkung nur auf einen kurzen Zeitraum beschränkt sind, ist dem Volksbüchereiwesen, als dem Teil des Volksbildungswesens, der am nachhaltigsten und tiefsten zu wirken vermag, ganz besondere Pflege zuteil geworden. Ende 1923 ist in Schneidemühl die Zentrale der Grenzmark-Büchereien gegründet worden, deren Leiter, Dr. Kock, durch umfassende Kenntnisse, vorbildliche Organisationsgabe und tiefinnerliche Hingabe an sein Werk es verstanden hat, bis jetzt rund 150 Büchereien als Standbüchereien in der Provinz neu zu begründen. Bewußt ist mit dem alten und nicht bewährten System der Wanderbüchereien gebrochen und der langgehegte Wunsch der Verwirklichung nahegebracht, daß möglichst jeder Ort seine eigene stehende Bücherei habe, die nach volkserziehlichen Gesichtspunkten zusammengestellt, erhalten und erweitert wird. Was dieser Organisation ihren besonderen Wert verleiht, ist, daß sie auf dem Gedanken der Selbsthilfe aufgebaut ist, daß also eine Standbücherei, nachdem ihr über die ersten Nöte hinweggeholfen ist, nur in so weit und nur in dem Verhältnis von der Zentrale unterstützt wird, wie sie durch ihre Eigenleistung den Beweis richtiger Leitung und Pflege erbringt. Hand in Hand damit übt die Zentrale fachmännisch beratende Buchpflege, gibt ein eigenes Mitteilungsblatt heraus, das sich besonders mit Buchbesprechungen befaßt, und pflegt die volkserziehliche Auswertung des Volksbüchereiwesens und die Zusammenarbeit unter den einzelnen Büchereien durch Lehrgänge für Leiter städtischer und ländlicher Büchereien. Die Erfolge, die Dr. Kock hier mit geringen Mitteln in den wenigen Jahren erreicht hat, dürfen ebenbürtig dem an die Seite gestellt werden, was unter viel günstigeren Bedingungen in der Nordmark durchgeführt worden ist.

Alle Bildungsarbeit und alle Erziehung zu bewußtem Deutschtum bleibt aber unvollständig, so lange diese Gedanken nur von außen herangertragen werden und nicht ihre lebendige Ausgestaltung aus der Bevölkerung heraus finden. Das Beispiel der nordischen Länder hat uns den Weg gewiesen, wie man die Jugend, die ja

Träger dieser Gedanken sein soll und aus der wir die Führer und Sortbildner unserer Arbeit erhoffen, aufnahmefähig und reif für diese Gedankengänge machen kann. Was die Volkserziehung in dem geschlossenen Gemeinschaftsleben der Heimvolkshochschule für neue, gereifte, selbständige Menschen schafft, haben wir dann an der Jugend gesehen, welche unsere deutschen, nach dem Kriege gegründeten Volkshochschulheime besucht hat. Gerade für ein Grenzland und seinen besonderen Daseinskampf ist dieser Weg der Volksbildung unentbehrlich. Die Grenzmark Posen-Westpreußen kann es nur mit aufrichtigem Dank begrüßen, daß die Hilfe des Reiches ihr ermöglicht hat, im Laufe dieses Jahres ein evangelisches Volkshochschulheim in Behle (Neßekreis) und ein katholisches in Klein-Bugig (Kreis Flatow) zu errichten. Die bis zu einem gewissen Grade kirchliche Einstellung dieser Volkshochschulheime entspricht einem aus der Bevölkerung selbst hervorgehenden Bedürfnis und trägt nur dazu bei, die konfessionellen Gegensätze auszugleichen und zu überbrücken. Der beste Beweis dafür ist, daß alle grundsätzlichen Beratungen über Aufbau, Einrichtung, Lehrplan und dergleichen in den Volkshochschulheimen von den Vertretern beider Bekenntnisse gemeinsam geführt worden sind.

Was bisher an kultureller Arbeit in der Grenzmark geleistet ist, ist nur eine kleine Etappe auf dem langen Weg, den wir zurückzulegen haben. Hauptziel muß es uns sein, durch Volksbildung zur Volksbildung, zur Einheit in Liebe zum Heimatboden und zu allem, was deutsch ist, zu kommen. Der Grenzmark Posen-Westpreußen, die ihr Deutschtum mit der Waffe in der Hand bewahrt hat, setzt das Reich in Dankbarkeit ein Ehrenmal in Gestalt eines Reichsdankhauses, das als Pflegestätte der Kulturarbeit in Schneidemühl dienen soll und mit dessen Bau in diesem Jahr begonnen ist. Hart an der mit Blut erkauften Grenze, hart am entrisenen Lande, das so vielen Tausenden, die jetzt in der Grenzmark wohnen, deutsche Heimat war, soll es allen, die ein Herz für die Nöte des Deutschtums und die ungeheure Wichtigkeit seiner Kulturaufgaben im Osten haben, Wahrzeichen und Mahnung sein.

Der Grenzmark Posen=Westpreußen

Von Heribert Menzel

1.

Du bist das Land des Leidens,
das niemals Ruhe fand.
Du bist das Land des Scheidens
von Heim und Heimatland.

Du bist das Land des Ahnens,
was einstmals unser war,
drum auch das Land des Mahnens
zur Treue Jahr für Jahr.

2.

Ich bin mit dir, mein Heimatland, verschwistert;
die gleiche Wolke, die dir gramvoll düstert,
wirft Schatten auch in meine innere Welt.
Der Wind, der klagend in dein Schilfrohr fällt,
hat auch in meinem Herzen bang geflüstert.

Uns hat die Not, uns hat die Schmach verbunden,
mehr als die Schönheit noch erloschener Stunden,
in Trauer zieh'n die Tage durch uns hin.
Doch nun ich weiß, wie ich dein eigen bin,
ist uns der erste Trost doch schon gefunden.

3.

Ich fand dich, Heimat, hier im Blühen nicht,
erst da ich in der kalten Fremde irrte,
erst da mich aller Fremde Trug verwirrte,
fand sah ich heim zu deiner Wärme Licht.

Ich weiß, du liebst wie eine Mutter mich,
und solltest du auch oft mich noch verlieren,
es würde doch zulezt zu dir mich führen,
o, über alles, Heimat, lieb ich dich!

Der Glasmaler Max Lüder

Von Carl Lange

Eine der wichtigsten Aufgaben des Herausgebers einer Zeitschrift besteht in der Förderung unbekannter künstlerischer Begabungen. Beim Abschluß des achten Jahrganges der „Ostdeutschen Monatshefte“ können wir die erfreuliche Tatsache feststellen, daß eine Anzahl Dichter und Maler hier in Wort und Bild zum ersten Male vor ein größeres Forum traten. Aber Wunsch und Absicht eines Herausgebers sind erst dann voll erfüllt, wenn sich auch die erhofften praktischen Wirkungen zeigen, wenn der Dichter Verleger und der Maler Käufer seiner Bilder findet. Der Künstler bedarf auf seinem schwerem Wege materieller Hilfe und Gefolgschaft. Worte allein — wer weiß das nicht aus eigener Erfahrung — tun es nicht. Selten nur steht bei lobender Anerkennung auch die Tat und der Gedanke zur praktischen Mitarbeit. Es ist ein immer gleiches Lied.

Ausnahmen bestätigen die Regel. Da mir aber kürzlich ein namhafter junger Dichter, der jetzt zu den Führenden gehört, erzählte, daß ihm die „Ostdeutschen Monatshefte“ den Weg gebahnt hätten, daß sie seine Dichtungen als erste annahmen und ihn dadurch Schritt für Schritt vorwärts brachten, so ist dies Bewußtsein an sich schöner und wertvoller als Kritiken und Worte, die oft schnell verhallen und in unserer hastenden Zeit noch schneller vergessen sind.

Warum ich dies im dritten Grenzmarkheft Posen-Westpreußen¹⁾ erzähle? — Weil ich der Grenzmark Posen-Westpreußen dankbar bin, daß sie auf eine Abhandlung Franz Lüdtkes im zweiten Sonderheft dieses Gebiets „Ein grenzmärkischer Glasmaler“, Anmerkungen zu dem Schaffen Max Lüders, den Lebensweg des Künstlers, der voller Not und Sorgen war, erleichterte. Ich will hier nicht auf die künstlerische Gestaltungskraft, auf die tiefe seelische Inbrunst hinweisen, die aus seinen Werken zu uns spricht und über die uns Franz Lüdtkes eingehend berichtet hat. In Ergänzung der Abbildungen des zweiten „Grenzmarkheftes Posen-Westpreußen“ weise ich auf ein neues Bild des unermüdlich Schaffenden hin, der neben seinen Aufträgen, die in letzter Zeit Freude und Schöpferkraft gaben, seinen eigenen stillen Weg wandert, ohne sich von den sensationellen Forderungen und den nun schon im Rückgang befindlichen Ismen unserer Zeit beirren zu lassen.

Max Lüder schreibt mir in einem Brief über seine neuen Pläne: „... Abseits aller Berufsaufträge wächst die neue Arbeit langsam ihrem Ziele zu. Das Bild zeigt die Entwicklung des ersten Teiles an. Zu beiden Seiten des Christus baut sich architektonisch orna-

¹⁾ Siehe zweites Grenzmarkheft Posen-Westpreußen, Jahrgang 7, Heft 8.

mental die Stadt der Menschen auf. Zu den Füßen des Christus befindet sich das Meer des Lebens. Aus diesem Meere ragen die verzweifelden Menschen bis zur Brusthöhe heraus.

Das Ganze kommt in Farbe. Unten das blau-violette Meer, ornamental stilisiert, dann die blau und grünlich schimmernden Menschenleiber. Darüber in den glühendsten Farben die Stadt der Menschen, in der Mitte der kalte grüne Christusleib, der tief-violette Kreuzbogen, die gewaltigen goldigen Strahlen, die Christus und Gottvater treffen und darüber der tiefdunkelblaue und blau-violette Himmel mit den goldenen Sternen. Dieses Werk braucht bis zur Vollendung geraume Zeit. Ich will Ihnen nur den Weg, den ich vom „Abendmahl“ aus genommen habe, in der Entwicklung zeigen. Das Glasgemälde wird etwa 5 m hoch und 2 m breit.“ Möchte dem Künstler immer mehr Möglichkeit gegeben werden, das zu wirken und zu schaffen, was ihm sein Innerstes gebietet! —

Aus den Briefen Max Lüders spricht der Mensch. Jeden Schritt vorwärts hat er schwer erkämpft, und manchmal hat er sich die Frage vorgelegt: „Lohnt es auch noch?“ Wie war er damals überrascht, als ohne sein Wissen das Heft mit den Abbildungen seiner Werke vor ihm lag! Er hat es an sich erfahren, was es heißt, im Osten als Künstler zu arbeiten. Immer wieder gilt es, die Zähne zusammenzubeißen und nicht zu verzweifeln und — weiterzuarbeiten. Es gibt nur eine Lösung, es hilft nur eins weiter: die Arbeit! Und da sagt Max Lüder: „Ob am Schraubstock, ob im Arbeitszimmer des Dichters, ob im Atelier des Künstlers, jeder von ihnen muß in ernster Arbeit mitwirken an einem neuen Frühlingsteppich der deutschen Volkheit. . . . Noch tönt die Phrase und gilt die Pose. Diese Zeichen aber fallen beim ersten Frühlingwind. Ich bin so glücklich heute. Nach acht langen Jahren für mich der erste glückliche Tag. Sonst saß immer nur Frau Sorge an meinem Schreibtisch.“

Wie schön ist es, daß der Künstler kurze Zeit darauf mir mitteilen konnte, daß er „wahrlich den Berg überschritten habe“. Berufsaufträge kamen. Die Kunstanstalt als Basis ermöglichte es ihm, als Künstler frei und unabhängig zu schaffen, denn wenn die ewige Sorge um den kommenden Tag vor den Toren steht, so werden allmählich die Flügel lahm. Kennzeichnend sind die Ausführungen über die Beziehungen seines Schaffens zu seiner Heimat: „ . . . Ich habe das Gefühl, daß, getragen von den Faktoren unserer Ostprovinzen, ein Künstlerschicksal auch in der Provinz große Linie erhalten kann. Ich bin gewiß kein Optimist, aber mir sind die Augen aufgegangen, daß der Künstler, gestützt von mehreren Provinzen, tausendmal stärker ist, als wenn ihn der unsichere Boden der Weltstadt trägt. Sie selbst haben das ja in Ihrer Zeitschrift am besten vor Augen. Mit den Wurzeln im Osten, aus der Heimatquelle

stets neue Kräfte schöpfend, ragt sie mit den oberen Ästen ins Brausen der Weltstadt. . . ."

Mit tief innerer Bewegung las ich in einem Brief Lüders an Franz Lüdtkke: „. . . . Haben Sie vielen tausend Dank. Wie groß die Freude über Ihre Veröffentlichung war, das kann ich Ihnen in Worten — nicht sagen. Die Photographien sind prachtvoll gelungen. Und Ihr Aufsatz reizt in straffster, prägnantester Sprache ein Künstlerschicksal ans Licht. In dieser Form kann aber nur ein Dichter schreiben. Und die Sprache des Dichters ist für den werdenden Künstler hundertmal wertvoller als die des sogenannten Kunstschriftstellers von Ruf. . . ."

Nahe der Grenzmark wohnt und lebt der Maler Carl Alexander Brendel, von dessen verwandter Kunstauffassung wir im Weihnachtsheft der „Ostdeutschen Monatshefte“ hörten. Es gibt ein heimliches Deutschland, das in der Stille viel stärker wirkt als die meisten ahnen. Es dürfte aber doch einmal eine Zeit kommen, in der diese Stillen stärker als bisher hervortreten, in der das Seelische neben dem Geistigen wieder seinen vollen Wert gewinnt.

Hand an den Pflug!

Ein Pflug, umkrallt von harter Arbeitshand,
stürzt Schollen, und der alte Bauer schreitet,
umkläfft von seinem freihelbstollen Hund,
den Gaul ermunternd, über seinen Grund.
Die ausgeschlafne Mühle gähnt ins Land
mit dürrn Armen, die sie fragend breitet.

Denn durch die Tage schleicht das Fronweib Not
noch immer, uns bis auf das Blut zu quälen.
Was eine Welt an Lücken auch ersann,
wir alle wollen pflügen, Mann für Mann,
die Treue zu uns selbst, bis in den Tod,
kann noch so arger Haß uns nimmer stehlen.

Franz Mahfke

Was schuldet die Grenzmark Posen-Westpreußen ihren Dichtern?

Von Franz Lüdtkke

Nicht von den Lebenden will ich sprechen.

Was ein deutscher Gau und sein Volkstum den zu ihm gehörigen schöpferischen Menschen schuldig ist, weiß jeder, dem der Ernst um die Heimat an der Stirn geschrieben steht. . . .

Ich will von denen reden, deren Tage nun hinter den unseren liegen.

Da tauchen Gestalten der Vorzeit auf.

Valerius Herberger, du tapferster Gottesstreiter und Sänger in Not- und Pestzeit, wir haben den dreihundertsten Tag deines Sterbens gefeiert, und das liebliche Fraustadt, in dem du gewirkt, erklang von deinem Ruhm, von deiner Größe. Hat es die ganze Grenzmark Posen-Westpreußen vernommen? Was hat sie getan, dein Gedächtnis zu ehren? Ist sie über ein paar Festsaußsäße hinausgekommen? Hat sich jeder Bewohner der Provinz erfüllt mit der Erinnerung an dich als einen der Größten unseres Ostens und des Posener Landes? Bist du seitdem lebendig geworden in allen Herzen? Wo hat man dich geehrt? In welchen Städten hat man eine Straße nach dir benannt? Wo zeigt man den Kindern in der Schule dein Bild? Wo das Bild deines Grabsteins, wo die Herberger Linde, die über der Scholle rauscht, da man dich bettete?

Ich habe von alledem wenig vernommen. Und doch: ich ließ rechtzeitig den Ruf an die Grenzmark ergehen, in solchem Sinn und solcher Art Valerius Herberger zu ehren. Was hat unsere Provinz getan?

Weiter: wo ist das Erinnern an Johann Heermann, an Andreas Gryphius, an Anna Luise Karsch? Freilich hat man jetzt in Tirschtiegel der „deutschen Sappho“ gedacht, aber spürt unsere Gesamtprovinz denn nicht, daß sie ihren Toten etwas schuldet?

Rudolf Stier, Otto Roquette, Rudolf Kögel — wem sind diese dem Posener Lande verbundenen Dichter irgendwie lebendig? Was tut unsere Provinz um ihr Gedächtnis? Wir sind nicht so arm an Kultur und schöpferischem Menschentum, wie es manchmal scheint, weil wir unsere Toten eben — tot sein lassen.

Hier erwächst für jeden, der irgendwie Grenzmarkdienst zu leisten hat, eine Pflicht. Man sage nicht, der Stoff sei schwer zu beschaffen. In unseren Heimatbüchern, Heimatkalendern und Heimatblättern liegt Stoff in Fülle! Man mache ihn lebendig! Man erzähle den Kindern in der Schule von all diesen Menschen, man

stelle in die Büchereien ihre Werke ein, zum mindesten die Werke, die von ihnen reden, wenn ihre Schriften selbst verschollen sein sollten. Wieviel Aufgaben bieten sich unseren Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft! Wie läßt sich bis zur Prima hinauf der Unterricht heimatlich befruchten! Welch eine Pflicht aber haben auch die Behörden, die Kulturträger sein wollen und müssen!

Die Grenzmark Posen-Westpreußen ist Traditionsprovinz. Als solche hat sie die Dichter zu betreuen, deren Heimatstätten uns ent-rissen sind. In Birnbaum wurden Carl Busse und Georg Busse-Palma geboren, in Strelno Ludwig Jacobowski, in Kulm Hermann Löns; die mütterliche Heimat Walter Flex' ist Rawitsch. Theodor Krausbauer, der 1926 starb, hatte in Posen seine Mannesheimat gefunden.

Traditionsprovinz! Was hat unsere Provinz um die Tradition dieser Schaffenden getan? — Die Frage soll kein Vorwurf sein, nur eine Mahnung. Aber ich habe schon oft gemahnt. . . .

Von den Brüdern Busse steht unserer Seele Carl Busse am nächsten. Er, der seine Jugend in Birnbaum und Wöngrowitz verlebte, der dann als Student aus dem Posenschen hinauszog, ist in seiner Seele immer Ostmärker geblieben, auch in der Großstadt. Heimatlich war sein Dichten, heimatlich durchaus nicht nur im Sinne einer Begrenzung, sondern, zumal in seiner Lyrik, in der großen menschlichen Weite, die der ostmärkischen Persönlichkeit eignet als ein inneres Gesetz. Was von seinen Büchern noch im Buchhandel zu haben ist (das meiste erschien bei Quelle & Meyer, Leipzig), sollte auf jedem Bücherbord in Posen und Westpreußen stehen. Er ist ein letztes Opfer des Weltkrieges geworden, in Russisch-Polen erwarb er den Todeskeim. So lebte und starb er dem Osten.

Und Hermann Löns? Wir kennen ihn als Niedersachsen; aber er ist in Kulm geboren und in Deutsch-Krone groß geworden. Wie eng er unserer Heimat verbunden war, zeigt das Löns-Heft der „Ostdeutschen Monatshefte“. In seinen Gedichten weht die Erinnerung an die Ostmark, die er verließ. Er wurde der Sänger nordwestdeutscher Heide; aber er hat zuerst die grenzenlosen Einsamkeiten Westpreußens erschaut. Wie Walter Leistikow das Geheimnis der Wälder um Bromberg in sich aufnahm und künstlerisch ergriff, um dann der Maler der märkischen Forsten zu werden, so wurde Hermann Löns, aus dem jugendfreudigen Wissen um westpreußische Schönheit, der Kunder und Schilderer der Lüneburger Heide.

Seine Heide- und Jagdbücher und sein „Werwolf“ haben, ob sie auch im Westen Deutschlands spielen, Heimatrecht bei uns. Umstritten ist sein „Zweites Gesicht“, in dem er ein Selbstbildnis seines leidenschaftlichen Lebens gibt. Wer will rechten? Er war ein Mensch

von anderen Ausmaßen als die meisten. Er wuchs auf Grund eigener Lebensgesetze. Wer ihn verstehen will, greife zu zwei Büchern, die sein Wesen erläutern: „Hermann Löns und die Frauen“ von Carl Kahle und „Elisabet Löns, ein Frauenschicksal“ von Amélie Dilzer (beide bei Wilhelm Köhler, Minden i. W.). „Löns und Liebe — der Name dieses kraftbewußten Mannes und das schwache Wort für eine allgewaltige Naturmacht: sie gehören zusammen wie Atem und Leben.“ Hier von erzählen beide Bücher, hiervon das ganze Sein dieses Großen, der auch hinausging, um — als ein rechter Jäger — für Deutschland zu kämpfen und zu verbluten. Der Löns-Stein in der Lüneburger Heide erzählt von ihm. Nun haben wir auch in der Grenzmark eine Jugendherberge, die seinen Namen trägt. Löns und die Jugend, die gehören zusammen. Wie viele seiner Lieder singt sie doch! Aber darüber hinaus: unsere Traditionsprovinz muß sich dessen bewußt sein, daß Löns bei ihr sein erstes und entscheidendes Zuhause hat. Eine kleine Frage: wieviel Hermann-Löns-Straßen gibt es in unserer Provinz? Man sage nicht, daß die Benennung einer Straße etwas Aeußerliches sei. Sie kann es sein, doch sie braucht es nicht zu sein. Denn sie kann Zeugnis ablegen von der Tatsache, daß ein Dahingegangener in der Liebe seines Volkes und seiner Heimat steht. — Wir brauchen keine prunkenden Denkmäler. Aber wir können einen Findlingsblock, eine königliche Eiche, irgendeinen majestätischen Baum unserer Heimat da und dort den Unseren weihen. . . . Wer Löns verstehen will, greife vor allem aber nach dem Buch, das ihm sein Bruder Ernst Löns widmete: „Hermann Löns' Jugendzeit“. (Im gleichen Verlag.) In dichterischer Schau und Sprache erzählt der jüngere Bruder von dem älteren, zeigt uns, wie er wurde, zeichnet sein Kinder- und Knabenleben in Kulm und Dt.-Krone, seine Eltern, Geschwister, die Großeltern, den Urgroßvater, die Gespielen, Lehrer und Leute unserer Heimat, die auch Löns' Heimat ist. Hier wächst der junge Naturforscher, der Jäger, der Mensch eigenen Gepräges auf, und wir empfinden, wie unser Ostland in Löns' Wesen sehr lebendig ward.

Auf den Tod des Kriegsfreiwilligen Hermann Löns hat der Kriegsfreiwillige Walter Fleg ein Gedicht geschrieben, das jeder Junge und jedes Mädel unserer Provinz auswendig kennen sollte. Durch das Blut seines mütterlichen Geschlechts (der Mannesstamm der Mutter konnte in den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde Rawitsch bis 1815 verfolgt werden, wo sich Walter Fleg' Urgroßvater, der Bürger und Kaufmann Heinrich Gottlob Pollack, mit Johanna Eleonore Schröter verheiratete), dann durch sein Wirken als Erzieher im Hause des Freiherrn v. Leesen in Retschke (bei Lissa) ist Walter Fleg unserer Posener Heimat aufs engste

verknüpft; in Rawitsch trat er als Kriegsfreiwilliger in das 50. Infanterieregiment ein; im Warthelager bei Posen erhielt er 1915 die Ausbildung zum Offizier. Im Osten hat er gekämpft, im Kampf gegen Rußland fiel er. — Wir dürfen ihn zu den Unseren zählen.

Sein erstes Kriegsgedichtbuch: „Das Volk in Eisen“ ist in zahlreichen Auflagen in einem Verlag unserer Heimat erschienen, bei Oskar Eulitz in Lissa. Sein „Ostmarkenlied“ ist ein Bekenntnis zu unserem Lande, zum „heiligen deutschen Osten“; sein „Weihnachtsmärchen“ hat er dem 50. Regiment, also auch der Heimat, gewidmet.

Seine einzelnen Bücher, seine Gesammelten Werke und jetzt seine Briefe sind durch die mustergültigen Ausgaben bei C. G. Beck, München, Gemeingut unseres Volkes geworden. Was wir von seinem Leben wußten, spiegelt sich nun in seinen Briefen, die als ein Dokument höchsten Menschentums erscheinen. Auf wieviel Weihnachtstischen der Grenzmark Posen-Westpreußen werden die „Briefe“ gelegen haben? Gibt es noch eine Bücherei in unserer Provinz, die den Band nicht eingestellt hat?

Mit tiefstem Dank nehmen wir ein anderes Werk in die Hand, das die Veröffentlichungen des Beck'schen Verlages wundervoll ergänzt, indem es Bilder und Schicksale aus dem Hause Sleg uns vor Augen führt und neben Walter namentlich die Mutter Margarete und den jüngeren Bruder Martin unserer Liebe näherbringt. Dies Buch: „Wer Gottes Fahrt gewagt“ (Ernte-Verlag, Hamburg) möchte ich in jedem, aber auch jedem deutschen und besonders grenzmärkischen Hause wissen! Die es geschrieben, Bernita-Maria Moebis, ist selbst Dichterin: ihr Buch klingt wie ein hohes Lied. Sie erzählt so, daß wir die Menschen, von denen sie spricht, zu kennen meinen, so zu kennen, als seien wir immer mit ihnen zusammen gegangen. Viel deutsches Hoffen sank mit den drei Brüdern, Otto, Walter und Martin Sleg ins Grab. Wir Nachlebenden aber, und vor allem wir Posener und Westpreußen, haben es in unserer Hand, jenes Hoffen der Wirklichkeit zuzuführen. Dazu aber gehört, daß wir uns mit Sleg'schem Geist erfüllen. Denn das ist wahre „Tradition“, daß wir uns nicht an geschichtlichen Erinnerungen Genüge sein lassen, sondern daß aus ihnen die lebenskräftige, zukunftsichernde Tat ersteht.

Drei Dichter der Grenzmark Posen-Westpreußen, und alle drei im großen Ringen um Deutschland und seinen Osten gestorben und gefallen! Wie reich sind wir Menschen unserer Provinz an verpflichtender Tradition!

— — — — —
 Von der Pflicht gegen die Lebenden aber will ich schweigen. . . .

Die „Karschin“

Von Hans Lorenz Lenzen

Der Schatten von Fridericus Rex erhebt sich hinter dieser Frau. Er, der früh schon und zeitlebens schweigend über deutsche Dichtung hinweg sah, blieb vom Dichterschicksal als Sendung unüberzeugt. In einem einzigen Falle nur setzte er ihm Eigenwirkung entgegen: gegen Lessing stemmte er den an der Zweizüngigkeit Voltaires fiebrig erglühten Widerwillen, der eine ihm im Letzten konforme Persönlichkeit witterte. Alle anderen Entscheidungen zu Beifall oder Absage zerliefen im kühlen Raum zwischen König und Untertan. In seiner nächsten Nähe trug eine von aller Welt bewunderte Frau den Ehrentitel: Deutschlands Dichterin. Der im Dichterruhm bescheiden gebliebene Gleim hatte sie „deutsche Sappho“ zubenannt. Der Schweizer Denker Sulzer leitete die Gedichte dieser Frau mit hohem Lobe ein. Friedrich schwieg. War er vor brennendere Gegenwartsfragen gestellt? War in ihm nur der Genius auf die Ausschließlichkeit der Staatsidee bezwungen? Fühlte er besonders schwer diese bittere Beschränkung? Keine Stellungnahme drang aus Sanssouci. Gerade dies aber beförderte die Dichtung seiner Zeit. Möchte der König nun vor Zorn oder vor Lächeln stumm sein und bleiben, er wurde unmittelbar Trieb- und Nährkraft für eine Dichtung, die als Uebergangserrscheinung weder belanglos noch entbehrlich ist. Als reife Frucht zeitigte Gleim seine Sammlung: Preußische Kriegslieder von einem Grenadier. Und während er Ruhm und Ehre einheimste, brannte kometenhaft die Erscheinung der Karschin auf, Herzen fesselnd, Köpfe beschäftigend, Familien und Salons beherrschend. In der Zeit ihres Aufstiegs und Niedersturzes aber ist sie die einzige gewesen, die die bittere Beschränkung des Königsschicksals mitempfand. Und die sich in ihm beim größten Triumphe wie in der tiefsten Not, beim blindensten Glanze wie in der furchtbarsten Armut ihres eigenen Schicksals bewußt geworden und geblieben ist. —

Schon das kleine Mädchen Anna Luise Dürbach verspürt etwas von schicksalsverhängter Einsamkeit, vom jäh wechselnden Wandel, von Lebensgenuß und -schmerz. Die herbe Oderlandschaft herbergt ihren Geburtsort, die Gehöftmeierei „Auf dem Hammer“. Verschlossene Menschen wohnen in den sieben Hütten. In der letzten, der Schenke, spielt das Kind unter den Gastbänken, vom Vater übersehen, von der Mutter nicht mehr als notwendig betreut. Aber alle Verwahrlosung macht schon im frühesten Alter der lebendige Traum von Naturgefühl und Ungebundenheit zu glücklichem Erlebnis. Bald nimmt ein hagestolzer Onkel das aufgeweckte Kind zu sich. Er genießt sein entmutigtes Alter neu im Aufblühen der jungen

Menschenseele. Er kramt sein dürftiges Latein vor ihr aus, wandelt mit ihr in Gesellschaft Apolls und Dianas, spielt im romantischen Ritter- und Schäferkostüm sie und sich in ein besseres Leben hinüber. Spieltrieb und Lesewut, Phantasie und Energie treiben das Mädchen in Frühreise. Aber der Alltag verlangt dringender seine Rechte. Die Mutter besteht auf der häuslichen Anteilnahme an allen Familiensorgen. Anna Luise wird im Elternhause gleichzeitig Wärterin, Dienstmagd und Hirtin. Wird dadurch, ohne es zu wissen, sich selbst Gebieterin und Führerin. Heimlich-fröhliche Tage ergänzen, was in ihr brach und auf Saat wartend liegt. Ein Hirtengesell sinnt mit ihr über den deutschen Volksbüchern. Siegfried und Melusine, Goldschlüssel und Wunschhütlein müssen über das grobe Gepolter des zweiten Vaters hinwegtrösten. Ihre Träume gewinnen bestimmte Gestalt, erhalten heldischen Glanz und königliche Würde. Zwar deckt schnell die Verschwiegenheit des Holderbuschs Bücher wie Sehnsucht, aber der Weg aus dem Dunkel erhellt sich in deutlicher Ahnung. Mit dreizehn Jahren erlebt sie die ungestüme Entscheidung. Sie findet ein loses Blatt mit Proben der „Teutschen Gedichte“ des schlesischen Poeten Johann Frank. Fieberhaft ahmt sie nach. Vers um Vers, Gedicht auf Gedicht entsteht. In einer drängenden Flut strömen Versmaße, Reime und Strophen ihr zu. Mit kindlicher Wichtigkeit sammelt sie ihre Einfälle. Niemand soll darum wissen. Sie tut weiter ihre Dienste im Hauswesen, aber eine neugefundene Sonne leuchtet ihr: Selbstsicherheit.

Fremder Wille zwingt sie vorerst durchs Menschliche. Ihre Mutter verspricht sie, noch ehe sie sechzehn Jahre zählt, dem Tuchweber Hirschkorn. Die jugendliche Frau kann dem fleißigen, ehrgeizigen, aber jähzornigen Mann nicht Kameradin sein. Bietet sie auch treue Liebe und duldbare Demut, der Gatte sieht nur ihre Zerstreuung und Hilflosigkeit. Er verbietet ihr Lesen und Schreiben und wirft die „Scharteken“ ins Feuer. Sie aber macht weiter Verse. Wenn sie Sonntags am Spinnrade geistliche Lieder singt, kommen eigene Worte aus ihrem Mund. Sie wiederholt sie so lange, bis sie ihrem Gedächtnis unverlierbar eingeprägt sind. Das häusliche Elend aber verringert sich nicht. Da schlägt zum ersten Male der Schatten des Königs über ihren Weg. Sein Ehescheidungserlaß regt den Streit der Meinungen an. Den Ehegatten packt der Ehrgeiz, als erster die neue Möglichkeit zu erproben. Die erschrockene und verängstigte Frau findet das Gegenwort nicht, erst recht nicht die Tat. Noch ehe sie sich der Vorgänge recht bewußt ist, sieht sie sich von Hause vertrieben. Die Schande der Scheidung nach elfjähriger Ehe suchen mitleidige Menschen in Schwiebus zu dämpfen. Bei ihnen findet sie Unterkunft.

Gelähmt und entsezt, mit gebrochenem Willen und zerstörter Lebensfreude flieht sie in ihr Traumreich hemmungsloser zurück. Aber nach kaum einem Jahre erkennt sie sich wunderbarlich wieder als Gattin. Der reisende Schneidergeselle Karsch wirbt um sie aus Mitleid mit ihr und sich. Ihr graust vor dem trunkverwüsteten Antlitz. Aber vor der angetanen Schmach schlägt sie alle Bedenken in den Wind. Ihr Los verschlimmert sich. Der Lohn ist mehr als karg. In den nächsten Jahren gehen Frau und Kinder, in Lumpen gehüllt, auf Bettelsfahrt für Brennholz und Brot. Aber der Geist hält sie aufrecht. Wenn sie aus dem Versteck beim dunkelsten Kirchenpfeiler nach Hause hastet, sammelt sie die Gedanken der Predigt in Verse. Allsonntäglich legt sie die säuberlich abgefaßten Gedichte heimlich in den Beichtstuhl. Niemand errätht unter der Bettlerhülle der Frau die Poetin. Eines Tages überrascht sie dann der staunende Prediger in dem Augenblick, als sie ihre Bogen an die sonderliche Stelle wirft. Aus Scham und Stolz erfährt sie nun den jähen Aufstieg. —

Ihre eigenartige Begabung wird rasch bekannt. Ihre Kräfte wachsen mit ihrem Ruf. In Fraustadt tritt sie öffentlich auf als Stegreifdichterin, als erste deutscher Zunge. In Glogau ladet sie zur Entgegennahme von Proben ihres Improvisationstalentes ein. Als wandernde Poetin erringt sie die Aufmerksamkeit ihrer heimathlichen Kreise. Sie ist unermüdlich. Ein fressendes Feuer in ihr überwindet leicht grundlose Wege und rauhes Wetter. Aber die Unstetigkeit ihres veränderten Lebens erklärt Gatte, Kinder, Haushalt zu lästigen Fesseln. So wie ihr Name sich verbreitet, zerrinnt ihr Familiensinn. Wie ihre Erfolge sich häufen, steigert sich die altgewohnte Noth. Hunger und Kälte sind von den vermehrten Mitteln weniger denn je gebannt. Liebe und Verstehen ersticken in Verzweiflung und Haß. Grimmer Schauder vor dem Dasein und höhnische Laune der berühmten Frau treiben sie zu ehrenrührigem Handeln. Sie erfindet eine falsche Anklage — der Inhalt ist unbekannt — gegen ihren Mann. Die Zeit steht im Zeichen des Ladestocks. Soldaten nimmt man, wo man sie kriegen kann. Karsch, fast fünfzigjährig, wird in ein Regiment gesteckt. Sein Ende ist in Dunkel gehüllt. Ihre Freiheit verdankt Anna Luise zum zweitenmal dem drohenden Schatten des preussischen Königs. Immer mehr kommt sie inzwischen in Mode, da der siebenjährige Krieg sie zu Vaterlandsliedern begeistert. Es gehört nun zum guten Ton, ihre Handschrift im Stammbuch zu haben oder gar von ihr angedichtet zu werden. Sammler bemühen sich um ihre Autogramme. Sie wird in Berlin eine Berühmtheit, ohne jemals dort gewesen zu sein. Ein Zufall bringt die neue Entscheidung. Eine Berliner Generalin erbittet von dem Baron von Kottwitz in Glogau einen Autogrammbrief der

Dichterin. Dieser schickt seinen Diener mit der entsprechenden Bitte zu ihr. Vor dessen Augen schreibt sie den Brief in Versen. Kottwitz wird neugierig, bittet um eine Unterredung, wird ihr freudiger Protektor. Sie wünscht, daß er sie mit nach Berlin nehme. Der Baron willfahrt. Sie ist überglücklich, zumal der Baron für sie und ihre Kinder zu sorgen verspricht. In der Nacht vor ihrer Abreise dichtet sie auf den Knien Danklieder.

Erlöst zwar, aber kaum befangen, reißt sie in einer Equipage, genießt sie erlesene Mahlzeiten, ruht sie in feinen Betten. Ihr Einzug in Berlin gleicht einer Siegesfahrt. Kottwitz sonnt sich in der Ehre, Deutschlands Dichterin entdeckt und in das anspruchsvolle Leben eingeführt zu haben. Seine Fürsorge reißt sie auf die Höhe des Glücks. Täglich häufen sich Bewunderung, Heimsuchung, Einladung. Mitten aus der Abfassung ihrer Dichtungen wird sie herausgehoben, um in erlesenem Zirkel zu improvisieren. Dichter, Philosophen, Würdenträger versammeln sich in ihrem Heim, das ihr der österreichische Gesandte, Graf von Gotter, in seinem Palais bereitet hat. Ramlar, der ruhmbedeckte und vornehme Dichter, macht ihr ehrlich Verbeugungen. Gleim, ihr treuer Freund, bewirtet sie vier Wochen in Halberstadt. An blumengeschmückter Tafel ergötzen sich mit ihm die Domherren und bekränzen die Dichterin mit Myrte und Lorbeer. Graf Stolberg-Wernigerode setzt ihr ein Jahrgeld aus. Er gibt mit Sulzer zusammen ihre Gedichte in Druck. Zweitausend Taler erhält sie als Honorar. Bei alledem verliert sie den Kopf nicht. Sie bleibt die natürlich empfindende Frau aus dem Volke, trotz märchenhaften Aufstiegs. Der Verkehr mit Gleim und Sulzer bildet und adelt sie. Klopstock schreibt, er sei mit ihren poetischen Kindern zufrieden; Bodmer, er sei von dem Phänomen ihrer Person recht eingenommen. Moses Mendelssohn, der „moderne Sokrates“, widmet ihr nicht weniger als neun eingehende Briefe seiner „Bibliothek, die neueste Literatur betreffend“. Nur Lessings Auge bleibt inmitten dieser wallenden Weihrauchwolken klar. Er schreibt in den „Briefen, die neueste Literatur betreffend“: „Die Welt fordert keine Gedichte aus dem Stegreife von ihr, und dem feineren, urteilsfähigen Leser ist es einerlei, ob sie eine Stunde oder zwei Monate mit der Verfertigung ihrer Lieder zugebracht. Fährt sie fort, wie angefangen, so wird sie mit der Zeit mehr, aber nicht besser dichten.“ Die Karschin fühlt sich nicht allzu tief gekränkt. Sie ist von dem Glauben durchdrungen, daß ihr Ehrenplatz in der deutschen Literatur ruhig neben dem des Herrn Lessing bestehen kann, ja, sie hat bei Gelegenheit dem Dichter der „Minna von Barnhelm“ von Herzen gehuldigt.

Sie selbst hat ja reichlich erfahren, was Huldigung heißt. Das Volk im wahrsten Sinn des Wortes will ihre auf einzelne Blätter

gedruckten Gedichte besitzen. Das Volk wird Theilhaberin ihrer Kunst und kargt nicht mit Bewunderung und Verehrung; von der einfachen Nähmamsell bis hinauf zur Prinzessin strömt ihr Beifall zu. Sie vergilt mit hymnischen Sängen auf Friedrich, den Sieger. Bei Hofe findet man die holde Geste; die Königin und die Prinzessin Amalie bitten sie mehrmals in ihren Kreis. Sie mögen nicht wenig erstaunt sein, eine unschöne Frau ohne klassisch-französische Bildung sich mit gewinnender Sicherheit unter ihnen bewegen zu sehen. Ebenso jäh wie zum Aufstieg wirft sie das Schicksal dann wieder zur Tiefe. Schlag auf Schlag trifft die ungehemmte Verhättselung. Weiße Beschränkung war ihr stets fremd, ist ihr jetzt weniger denn je zu Gebot. Um klüglisches Auskommen hat sie nie gesorgt. Sie lebt mit dem Augenblick und steht bald vor leeren Gefächern. Ihr ältester Stiefbruder heischt Zehrung von ihrem Ruhm, der nicht mehr satt und wunschlos macht. Um diese Zeit verfällt Kottwitz der Melancholie und verschwindet in der Einsamkeit. Die Dichterin beginnt zu darben und zu betteln wie einst. Ihre Tochter handelt von Haus zu Haus gegen Unterstützung Verse ein. Anfänglicher Gebe-lust folgt der Ueberdruß. Thür und Lade schließen sich. Hunger an Leib und Geist hält Einzug. In tiefster Verzweiflung blendet wieder ein Strahl der Gnadensonne. Zum drittenmal, diesmal aus einer ganz anders gelagerten Ebene, formt sich vor der Frau der Schatten von Friedrich. General Seydlich macht bei ihr Aufwartung, tut ihrer traurigen Lage Erwähnung bei seinem König. Sie wird in Audienz empfangen. Das Hochgefühl der Stunde macht die Dichterin taub vor dem kaum verhehlten Spott und blind vor dem kühlen Blick des Vielbesungenen. Ihre Erwartungen gehen unerfüllt dahin; die erhoffte Versorgung bleibt ein Traum. Sie erinnert den König brieflich an sein Versprechen, immer wieder; nach und nach erhält sie siebenundneunzig Taler. Die letzte Post bringt ihrer zwei mit einem Zettel, auf dem steht: „Zum Geschenk für Deutschlands Dichterin.“ Gebeugt und doch kühn weist sie die Gabe zurück. Schweigen umhüllt den König. —

Sie aber singt ihm weiter Preis. Rache und Haß verwirren sie nicht. Ihr Herz steht bei Preußen, und ihre Seele kennt trotz Not, Leid und Enttäuschung das alte herrliche Vaterland. Da Friedrich der Große stirbt, ist ihre Trauer, wie einst ihre Freude, ganz echt. Sie muß das Maß von Glück und Harm, das ihr zugeteilt ist, im Erdentag ihres Heros mitempfinden. Edle Regungen behalten Oberhand, wenn sie auch die Heimatlosigkeit als Fluch der fahrenden Sängerin auskosten muß.

Aber auf den Erdentag ihres späten Alters fällt verklärender Glanz, senkt sich der freundliche Schimmer stiller Geborgenheit. Der neue König verwirklicht ihren leidenschaftlichen Wunsch langer

Jahre. Er läßt ihr ein Haus bauen, niedlich und schlicht, aber voll klarer Heiterkeit. Und die fast Siebzigjährige durchlebt noch einmal die Gunst hoher Bevorzugung. Sie erhält Einladungen zur fürstlichen Tafel. Blumen duften, edle Gläser singen, Musik umrauscht sie. Sie wähnt sich auf den Gefilden der Seligen. Ihr Körper ist ausgeliefert betagter Schwäche, aber ihre Seele bleibt stark in der Schönheit verspätet gestillter Sehnsucht. Huldigung und Verehrung, Liebe tragen Gäste ihr zu. Sie lächelt und plaudert. Sie, die so oft am Wege Verfall erlitt, ist nicht mehr müde. Zum wachen Jugendtraum ist ihr Greisentag geworden. Wunschhütlein und Goldschlüssel sind ihr in den Schoß gefallen. Mit ihnen bannt sie den einzigen Gedanken, der noch Wert für sie hat: Dank. Mit diesem Schwanengesang schlummert sie wissend in das andere Traumreich, das die endlich verklärte Erde ihr milde verheißt, hinüber.

Wie eine gütige Mahnung und eine freundliche Bitte der zwischen allen Höhen und allen Tiefen ihrer Erfüllung zusliegenden Dichterseele redet noch ihre Grabchrift:

Kennst du, Wanderer, sie nicht, so lerne sie kennen!

Am Grenzmarksee

Die roten Kiefern wollen versinken
in stummes Nachtgebet.
Von der Sterne beginnendem Blinken
ein Hauch verklungener Glocken weht.
Unmerklich nur
zerfällt im Sand eine Wagenspur — —

Menschen und Tage zerfallen,
von trostloser Leere geschlagen,
haben zu viel an Leid und Glück getragen —
nun müssen schleppende Schritte verhallen!

Kein Tag ersteht,
der nicht wieder von dir geht,
keinen kannst du fassen,
wird nur Grüßen und Verlassen — —

Einsam verrinnt das Leben im Sand,
ging auch dein Weg durch blühendes Land.
Was bleibt von allen Träumen nur?
Verwehte Spur
im losen Sand! —

Walter Rodat

Rundschau

Einiges über Namen und Wappen der Stadt Dt. Krone

Von Erstem Bürgermeister Sperling, Deutsch-Krone

Am 23. April 1303 wurde die Stadt Deutsch-Krone von den brandenburgischen Markgrafen Otto IV. mit dem Pfeil, Konrad, Johannes und Waldemar gegründet. Nach der Gründungsurkunde, die bisher allgemein als verloren galt, sich jedoch im Staatsarchiv in Danzig befindet, sollte sie den Namen Walcz oder Arnskrone führen.

Ueber die Entstehung dieser Namen gehen die Ansichten sehr auseinander. Immerhin wird man mit ziemlicher Sicherheit unterstellen dürfen, daß der Name Walcz auf eine slawische Siedlung am heutigen Schloßsee, der in einer Reihe von alten Urkunden selbst als Wlcz- bzw. Walcz- oder Wolzensee bezeichnet wird, zurückzuführen ist. Nach Brümmer — Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins, Heft XVI — ist der Name mit dem polnischen Seitwort walczyć = kämpfen verwandt, während im Gegensatz dazu der Radunsee — jetzt Stadtsee — nach dem polnischen radła = Beratung benannt ist.

Neben dieser slawischen Niederlassung Walcz bestand schon um 1200 herum eine deutsche Ansiedlung Kron, die urkundlich am 13. April 1249 in den Besitz des Templerordens überging. Ob der Name Kron allerdings auch deutschen Ursprungs ist, ist mehr als zweifelhaft. Viele sprechen sich dafür, viele aber dagegen aus. Richtigerweise wird man wohl denen beipflichten müssen, die den Namen aus dem Slawischen herleiten, um so mehr, als der Ort nachgewiesenermaßen schon vor der Niederlassung deutscher Siedler Kron geheißen hat. Gerade aus diesem Grunde ist die von verschiedener Seite behauptete Verwandtschaft mit dem deutschen Wort Krone abzulehnen. Am zutreffendsten erscheint die Zurückführung des Wortes Kron auf das slawische kraj oder kraina = Grenzland. Man denke auch an Ukraine! In einer Urkunde von 1280 (v. Ledebur, Archiv S. 323) wird die Gegend um den Pilowfluß, der den Deutsch-Kroner Kreis durchströmt, Trajen und das ganze Grenzland später allgemein Kraina genannt, so daß die Städtenamen Krone an der Brahe und Krojanke (Krainke) wahrscheinlich daraus entstanden sind.

Genau so umstritten wie die Entstehung der Namen Walcz und Kron ist auch die Herkunft des Stammes arnes in Arneskrone. Schulz vertritt in seiner „Geschichte des Kreises Deutsch-Krone“ die Ansicht, es sei zweifellos gewesen, bei der Neubegründung des Ortes und der Belehnung mit Stadtrechten im Jahre 1303, sei es zum Unterschiede von dem im Jahre 1286 ebenfalls mit brandenburgischem Stadtrecht belehnten Krone an der Brahe, sei es, um die Familie der Gründer zu ehren, dem Ort den Namen Arneskrone, eigentlich Arnoldskrone, beizulegen. Er unterstellt kurzerhand ohne die geringste Beweisführung, dieser Arnold, dem die Stadt ihren Namen verdanke, sei wahrscheinlich ein Verwandter des mit der Gründung von den Brandenburgern beauftragten Rudolf Liebethal gewesen. Andere sind der Meinung, daß der Name Arno oder Arnold in der Kraina einen guten Klang gehabt habe und daß mit ihm vielleicht die Erinnerung an einen um die Kolonisation verdienten Mann erhalten werden solle. Dafür sprächen ihres Erachtens die Namen der benachbarten Orte Arnsfelde und Arnswalde. Beide Annahmen, die sich urkundlich nirgends belegen lassen, sind unhaltbar, zumal eine Umfrage bei sämtlichen deutschen Städten, die mit arn oder arnes beginnen, ergeben hat, daß sie ihren Namen eindeutig auf das althochdeutsche Wort der Arn,

Genitiv des Arnes = Adler zurückführen. Arneskrone ist demnach die Stadt des Adlers, und zwar des brandenburgischen Adlers in der Kraina. Dafür spricht besonders der Umstand, daß die Nachbarstadt Arnswalde, die nur wenige Jahre früher gegründet ist, noch heute den brandenburgischen Adler im Wappen führt.

Bereits im Jahre 1368, also 65 Jahre nach ihrer Gründung, trat der Markgraf Otto der Saule von Brandenburg die Stadt Arneskrone an den König Kasimir von Polen ab. Aber trotz ihrer mehr denn vierhundertjährigen Zugehörigkeit zu Polen hat sie allezeit ihren deutschen Charakter und besonders auch ihren deutschen Namen gewahrt. Während sie in allen amtlichen Schriftstücken deutscher Sprache nur Arneskrone, die Chronen auch die Theuzische Krone genannt wird, findet sich in den polnischen amtlichen Urkunden für gewöhnlich die Bezeichnung Walez. Erst bei der Wiedervereinigung mit Preußen im Jahre 1772 tritt amtlich der Name Deutsch-Krone auf, wahrscheinlich zum Unterschied von Krone an der Brahe, dem polnischen Koronowo, das eine Bevölkerung mit stark polnischem Einschlag aufwies.

Bietet so der Name der Stadt allen Freunden der Heimatkunde reichlich Stoff zur Beschäftigung und zur weiteren Forschung, so ist andererseits die Entstehung des Stadtwappens von nicht minderem Interesse. Ob die Stadt sofort nach ihrer Gründung ein Wappen geführt hat, konnte bisher nicht ermittelt werden, ist aber anzunehmen. Auf den ältesten Siegelstempeln erscheint nur eine Krone als sogenanntes redendes Wappen, zweifellos weiter nichts als eine Verjüngung des Stadtnamens, obwohl nach den oben gemachten Ausführungen der Ortsname Kron mit dem deutschen Wort Krone kaum etwas zu tun haben dürfte. Ein „sigillum civitatis Valcensis“ aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts bringt ein ganz anderes Bild; in einem Schilde drei gestürzte Getreidegarben, während das mit geringen Abweichungen noch heute gültige Wappen aus dem Jahre 1658 stammt. Es weist in blauem Schilde in gekreuzter Form Schwert und Palmwedel auf, darüber schwebt ein silberner Stern und über diesem eine goldene Krone. Die äußere Umschrift lautet: „Sigillum civitatis unitae Valcensis 1658“ (Siegel der vereinigten Stadtgemeinde Walez), die innere: „iustitia pacificat“ (Recht bringt Frieden).

Beide Wappen haben ihre besondere Geschichte. Die Bevölkerung der Stadt setzte sich in der Hauptsache aus Ackerbürgern und Handwerkern zusammen. Während die Ackerbürger jedoch den sehr bedeutenden, städtischen Besitz ziemlich gleichmäßig unter sich verteilten und somit ihr reichliches Auskommen hatten, befanden sich die Handwerker in einer außerordentlich gedrückten Lage. Sie waren von allen städtischen Gerechtigkeiten so gut wie ausgeschlossen, weil man ihnen aus naheliegenden Gründen weder den Anbau in der Stadt noch die Mitbenutzung der städtischen Liegenschaften gestattete. So sahen sie sich denn genötigt, sich vor den Toren der Stadt auf Starosteland niederzulassen. Der Starost Gostomski, der diese ungerechte Behandlung verurteilte, erleichterte ihnen ihr Vorhaben in jeder Weise und verlieh ihnen im Jahre 1590 eine Art städtischer Verfassung mit einem eigenen Bürgermeister (Proconsul surburdii), Vogt und Räte. Sein Nachfolger, der Starost Melchior Wenher, erneuerte und erweiterte diese Verfassung im Jahre 1633, in dem er die „Neustadt Walez“ gründete und den Bürgern dieser Stadt das Recht der Mitbenutzung der Wäldungen und Weiden der Altstadt verlieh, sie im übrigen aber völlig unabhängig von der Altstadt machte.

Sehr wahrscheinlich ist das oben erwähnte Farbenwappen das Wappen der Neustadt, das symbolisch den durch die Neugründung erwarteten Wohlstand der Handwerker zum Ausdruck bringen sollte.

Durch all diese Maßnahmen, besonders auch durch Verleihung des Rechtes zur Abhaltung von Wochenmärkten und drei eigenen Jahrmärkten an die Neustadt, wurde die Unzufriedenheit der Altstädter in höchstem Grade erregt, so daß es fast täglich zu Reibereien, oft sogar zu blutigen Auseinandersetzungen kam. Die Folge war naturgemäß ein schwerer wirt-

schaftlicher Rückgang der beiden Parteien, der allmählich geradezu katastrophale Formen annahm. Als zu alldem im Jahre 1655 noch der Schwede das Deutsch-Kroner Land brandschatzte und verwüstete und ein Jahr später die Pest unter den Bürgern fürchterbare Ernte hielt, da zeigte man sich endlich der von dem Starosten Franz Wenher angebahnten Versöhnung geneigt. Durch Vertrag vom 10. April 1658, der unter dem 6. Mai desselben Jahres die Bestätigung des Königs Johann Casimir fand, wurden beide Städte vereinigt. Als äußeres Zeichen des erfolgten Friedensschlusses nahmen sie das neue Wappen der vereinigten Stadtgemeinde Walz mit dem bezeichneten Wahlspruch an „iustitia pacificat“.

Das heutige gültige Wappen unterscheidet sich von diesem aus dem Jahre 1658 nur durch die äußere Umschrift „Der Magistrat der Stadt Deutsch-Krone“ und durch die unter Schwert und Palmwedel angebrachten Jahreszahlen 1303/1658.

Die Grundlage des Büchereiwesens der Grenzmark Posen-Westpreußen

Von Dr. Koß

Am 1. Oktober 1923 wurde auf Anregung des Schneidemühler Oberpräsidiums für die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen eine Büchereiberatungsstelle ins Leben gerufen mit der Aufgabe, das gesamte volkstümliche Büchereiwesen der Provinz, das durch den Krieg und die diesem folgende Zeit der Kämpfe gegen das vordringende Polenium sehr gelitten hatte, ja teilweise völlig vernichtet war, nach einheitlichen Gesichtspunkten neu aufzubauen und zu gemeinsamer Arbeit nach gemeinsamen Gesichtspunkten zusammenzufassen. Es sollte in der Zentrale der Grenzmarkbüchereien — so wurde die Büchereiberatungsstelle genannt — ein Mittelpunkt für das gesamte öffentliche Volksbüchereiwesen der Provinz geschaffen werden, eine Stelle, von einem Sachmann geleitet, welche nicht nur beratend und helfend den schon bestehenden Büchereien — das waren nur ganz wenige — zur Seite stehen, sondern vor allem für die Errichtung von neuen Büchereien sorgen sollte.

Die Erfahrungen des nach außen hin so glänzend aufgezogenen und fraglos auch ganz gut durchorganisierten Wanderbüchereiwesens der beiden früheren Provinzen Posen und Westpreußen hatten klar und deutlich gelehrt, daß dieser früheren Organisationsform des nach bestimmt festgelegtem Verteilungsplan von Ort zu Ort wandernden Bücherbestandes doch sehr schwere Mängel anhafteten, Mängel, die eben in der Organisationsform, nicht in dem Büchereiwesen selbst lagen.

Es kam noch hinzu, daß ein Wanderbüchereiwesen, auch wenn es noch so glänzend aufgezogen und noch so gut durchorganisiert war, keineswegs mehr den modernen Anschauungen und Forderungen der bildungspflegerischen Sachleute entsprach.

Gewiß, einem nach ganz bestimmtem, vorher festgelegtem Plan von Ort zu Ort wandernden Bücherbestande war es möglich, mit verhältnismäßig geringem Geld-, Zeit- und Müheaufwand ein verhältnismäßig großes Gebiet mit Büchern zu versorgen; aber es blieb bei dem gesamten Wanderbüchereiwesen doch stets nur bei einer oberflächlichen Versorgung mit Büchern. Der von Dorf zu Dorf oder von Stadt zu Stadt wandernde Bestand konnte sich inhaltlich, in der Zusammensetzung seiner Bücherauswahl, nicht nach den Bedürfnissen der betreffenden Orte, in die er gerade wanderte, richten. Der örtliche Büchereileiter bekam jeweils einen Bücherbestand, auf dessen Zusammensetzung er keinen oder nur geringen Einfluß hatte und der ihm in vielen Fällen inhaltlich nicht bekannt war. Er war also gezwungen, vielfach Bücher auszugeben, die ihm ihrem Inhalt nach unbekannt waren und von denen er nicht wußte, ob sie für den betreffenden Leser, ja überhaupt für seine Leserschaft ge-

eignet waren. Der jährliche Wechsel der Bücher ließ auch bei der lesenden Bevölkerung kein festes Vertrauensverhältnis zur Bücherei und zum Büchereigedanken aufkommen. Es war ferner unmöglich, die Bevölkerung in Stadt und Land irgendwie zu Leistungen für die Bücherei heranzuziehen. Es ergaben sich aus der Organisationsform des Wanderbüchereiwesens noch weitere Schwierigkeiten, die alle aufzuzählen, zu weit führen würde, Schwierigkeiten, denen allen das eine gemeinsam war, daß sie es nicht zu einer Vertiefung und Verankerung des Büchereiwesens bei den Büchereileitern und bei der lesenden Bevölkerung kommen ließen.

Bei dem Neuaufbau des Büchereiwesens der Provinz mußte die Zentrale der Grenzmarkbüchereien alle die eben erwähnten Mängel vermeiden. Sie mußte, um es positiv auszudrücken, ein Büchereiwesen emporziehen, das sich jeweils eng den konfessionellen, sozialen und anderen Bedürfnissen der betreffenden Orte inhaltlich anpaßte, ein Büchereiwesen, das in den Grundlagen finanziell getragen wurde von den Orten, in denen die Bücherei ihren Standort hatte, ein Büchereiwesen, das dauernd am Ort verblieb und von einem Büchereileiter verwaltet wurde, der den Ausbau des ihm anvertrauten Bücherbestandes entsprechend den örtlichen Bedürfnissen selbständig vornehmen konnte. Kurz gesagt, die alte Organisationsform der Wanderbücherei mußte abgelöst werden durch die neue Organisationsform der Standbücherei, also einer Bücherei, welche nicht von Ort zu Ort wechselte, sondern dauernd an einem bestimmten Ort verblieb.

Denn nur so war es möglich, das Büchereiwesen inhaltlich eng den örtlichen Bedürfnissen anzupassen, nur so konnte der Büchereileiter seinen Bücherbestand inhaltlich kennenlernen und eine bildungspflegerisch eingestellte Ausleihe betreiben, nur so konnte in der Bevölkerung in Stadt und Land der Büchereigedanke festen Fuß fassen, und nur so konnte man schließlich den örtlichen Träger der Bücherei zu finanziellen Leistungen für ihren Ausbau gewinnen. Und gerade diese Leistungen, die der Träger der Bücherei alljährlich für den Ausbau seiner Bücherei aufzubringen hatte, waren von so großer Bedeutung, daß auf sie keinesfalls verzichtet werden konnte. Sie ermöglichten überhaupt erst eine gedeihliche Weiterentwicklung des Büchereiwesens. Es war nun keineswegs so gedacht, daß der Träger der Bücherei die gesamten Lasten der Erweiterung des Bücherbestandes auf seine Schultern nehmen sollte. Das wäre vor allem für leistungsschwache Gemeinden eine zu schwierige Aufgabe gewesen. Nein, es sollte nur durch die Tat die Bereitwilligkeit der Gemeinden gezeigt werden, durch Eigenleistung, durch Selbsthilfe den ersten Schritt zum Ausbau des örtlichen Büchereiwesens zu tun. Der Träger der Bücherei sollte sich durch diese seine Eigenleistung den moralischen Anspruch auf Unterstützung durch die übergeordneten Stellen (Kreis, Regierung) schaffen. Diese Unterstützung der einzelnen Büchereien seitens der übergeordneten Stellen sollte dann im Verhältnis zu den eigenen Leistungen einfließen.

Auf dieser eben geschilderten Grundlage der Selbsthilfe wurden von der „Zentrale der Grenzmarkbüchereien“ im Jahre 1924 die ersten dreißig Büchereien in städtischen und ländlichen Gemeinden errichtet. Mit allen diesen Gemeinden wurde ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem die Zentrale der Grenzmarkbüchereien sich bereit erklärte, den betreffenden Orten einen büchereitechnisch vollständig verarbeiteten und ausleihfertig hergerichteten Bücherbestand von insgesamt 250 Bänden völlig kostenlos zu überweisen, unter der einzigen Bedingung, daß die Gemeinde sich verpflichtete, alljährlich eine bestimmte Summe, die in ihrer Höhe nicht festgesetzt war, sondern sich nach der finanziellen Leistungsfähigkeit der Orte richten sollte, zum weiteren Ausbau des überwiesenen Bücherbestandes aufzubringen. Die so aufzubringenden Mittel sollten jeweils dem örtlichen Büchereileiter zur Anschaffung neuer Bücher zur Verfügung stehen.

Es war anfangs nicht ganz leicht, die einzelnen Gemeinden zu dieser laufenden Ausgabe für die Bücherei zu gewinnen. Es war diesen etwas vollkommen Neues, Mittel aufzubringen für Volksbildungsbestrebungen. Bislang hatten nur Kreise und Provinz für diese Aufgaben gesorgt und

hatten nie versucht, die Selbsthilfe der Gemeinden irgendwie hierfür heranzuziehen. Aber wie es in so vielen Fällen geht, riß auch hier das Vorbild einiger Gemeinden, die in der laufenden Bewilligung von Mitteln mit gutem Beispiel vorangingen, andere Orte mit, so daß die Zentrale der Grenzmarkbüchereien am Ende des vergangenen Etatsjahres bereits in 143 Orten je eine Bücherei errichtet hatte, die auf der geschilderten Grundlage der Selbsthilfe aufgebaut war.

Von diesen 143 Büchereien entfallen auf ländliche Gemeinden 116 Büchereien, auf städtische Gemeinden 27 Büchereien.

Auf die einzelnen Kreise verteilen sich diese Büchereien wie folgt: Schlochau 35, Slatow 19, Deutsch-Krone 8, Neßkreis 26, Schwerin 15, Mejeritz 20, Bomst 10, Fraustadt 12.

Die Gesamtleserzahl aller dieser Büchereien der Provinz betrug im Laufe des letzten Berichtsjahres 6549. Die Zahl der Entleihungen belief sich auf insgesamt 102 729 Bände. Die Zahl der in sämtlichen Büchereien vorhandenen Bücher betrug 47 399 Bände. Die Gesamtsumme der Eigenleistungen der Büchereien machte 15 167,05 M. aus.

Für das laufende Jahr machte sich auf allen Gebieten eine nicht unerhebliche Erweiterung bemerkbar. Das erstrebenswerte Ziel der gesamten Büchereibewegung der Provinz wird sein: Im Laufe der Zeit alle Orte zu erfassen. Nach der bisherigen Entwicklung gemessen, liegt die Verwirklichung dieses Zieles nicht mehr in allzu weiter Ferne.

Heimatsbücher deutscher Landschaften

Das Grenzmarkbuch Posen-Westpreußen

Von Carl Lange

Unter den Veröffentlichungen über die Grenzmark Posen-Westpreußen ragt das im Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig, von Dr. Franz Lüdke herausgegebene Heimatsbuch „Grenzmark Posen-Westpreußen“ hervor. Es ist mit 73 Textabbildungen und 9 zum Teil farbigen Kunstbeilagen von Arthur Berger, Robert Budzinski, Arthur Haupt, Werner Rathmann, R. H. Roederer, Richard Strauß und mit einer Karte versehen. Der mit großer Liebe und umfassender Sachkenntnis zusammengestellte Band zeichnet sich inhaltlich und textlich in der Reihe dieser wertvollen Heimatsbücher besonders aus.

Wir lernen die Dichter und Maler aus dem nun so klein gewordenen Grenzmarkgebiet Posen-Westpreußen in charakteristischen Beispielen kennen, sehen wieviel künstlerische Kraft hier vereinigt ist und hören auch von denen, die das Gebiet lieben lernten und künstlerisch darstellten, ohne in der Grenzmark geboren zu sein. Wie wenige wissen etwas von den landschaftlichen Schönheiten dieses Landes, das in seiner Eigenart so stimmungsvolle Seen und Waldgebiete umfaßt; auch architektonisch bietet es in seinen Dörfern und Städten, in seinen Türmen und Burgen viel Abwechslung und reiche Anregung.

Wir müssen den Persönlichkeiten Dank sagen, die sich für den Zusammenschluß der Reste von Posen und Westpreußen zu einer neuen Provinz einsetzten, vor allem dem vorbildlichen Leiter, Herrn Oberpräsidenten v. Bülow, der in jeder Hinsicht für ein reges, geistiges Leben Sorge trug und alles getan hat, um den Gedanken der Grenzmark Posen-Westpreußen in das Bewußtsein der Bevölkerung zu tragen. Was diese verhältnismäßig kleine Provinz mit ihrem deutschen Boden und ihrer deutschen Bevölkerung in schweren Zeiten der Not gelitten hat, wie es in der Vergangenheit und Gegenwart an eine neue Zukunft glaubt und alle Kräfte zusammenfaßt, um sich aufwärts zu entwickeln, das entnehmen wir immer wieder diesem von hartem Schicksal mitgenommenen Gebiet. Möchte das Buch dazu beigetragen, nicht nur in der engeren Heimat und im Osten

zu werben, sondern vor allem auch seine Mission bei den Reichsdeutschen erfüllen, die leider im allgemeinen nur wenig von den an den Grenzen wohnenden Brüdern wissen.

Außer dem Oberpräsidenten v. Bülow sind eine Reihe bekannter Persönlichkeiten der Grenzmark Posen-Westpreußen unter den Mitarbeitern vertreten. Dann finden wir Beiträge von Oberstudiendirektor Becker, Professor Fritz Braun, Landrat Dr. Freiherr v. Cornberg, Reg.-Baurat George Cuny, Richard Frase, Oberbürgermeister Dr. Krause, Arthur Haupt, Rektor Willi Hämpel, Landrat Dr. Kurd Janssen, Reg.-Baurat Kohle, Prof. Dr. Manfred Laubert, Franz Pfützenreiter, Rektor Willi Richter, Reg.-Rat Siehe, Rektor Albert Strukat, Landrat Volkering, — Persönlichkeiten, die durch ihre wissenschaftlichen und organisatorischen Arbeiten in der Ostmark bekannt geworden sind. Literarische und künstlerische Beiträge vervollständigen das Bild, das uns der Herausgeber von den verschiedensten Seiten aus darbietet. Von den Dichtern der Grenz- und Ostmark sind vertreten: Paul Dobbermann, Paul Enderling, Carl Lange, Franz Lüdtko, Franz Mahlke, Marie Matthias, Heribert Menzel, Wilhelm Müller-Rüdersdorf, Alfred Petrau, Walter Sprind u. a. Die Dichter des Weltkrieges, die mit dem Osten eng in Verbindung stehen und in ihren Dichtungen die Liebe für ihre Heimat stark zum Ausdruck bringen, sind nicht vergessen. Wir hören von dem bekannten Löns-Forscher Dr. Werner Deimann über „Hermann Löns und die Grenzmark“, Franz Lüdtko erzählt uns von dem Dichter Carl Busse und auch Walter Fleg ist mit einem Spruch vertreten.

Dem Verlag Brandstetter ist zu danken, daß er mit dem Grenzmark-Buch Posen-Westpreußen wiederum an unsere östliche Heimat gedacht hat. Im gleichen Jahr erschien noch das hier schon häufiger erwähnte Heimatbuch „Entriessene Ostlande“, das von Fritz Braun, Franz Lüdtko und Wilhelm Müller-Rüdersdorf herausgegeben ist. Wir gewinnen ein Bild des Weichsel- und Warthelandes, das uns genommen wurde. Beide Bücher haben erhöhten Wert, weil sie den Namen Posen und Westpreußen mahnend in das Gedächtnis des Deutschen zurücksufen. Wir empfinden immer wieder schmerzlich den Verlust großer Gebiete, wir empfinden aber ebenso dankbar, daß zähe Energie und ein weitschauender Blick einen starken Wall gegen das Fremde schufen.

Wird uns hier nicht immer wieder klar, in welche harte Schule uns das Schicksal nahm! Welche wunderbaren Schätze enthält das Weichsel-land in der Nähe von Graudenz und Thorn, das früher völlig deutsche Bromberg, die Kaschubei und das ohne seinen Willen zum Freistaat gewordene Danzig. Dieses Buch, das auch bis zum entriessenen Oberschlesien führt, enthält eine Fülle von Anregungen. Es ist zwar in den einzelnen Teilen ungleich, zeigt aber immer wieder den tiefen Schnitt, durch den der Versailler Frieden mit der Fortnahme großer Gebietsteile den Osten vom Mutterlande abgetrennt hat. Sehr gut sind die Originalzeichnungen von Raimund Reimesch, die das Charakteristische in schöner Form wiedergeben. Auch der Schlesier Max Odon als Zeichner sei genannt.

Unseres Reiches Grenzen sind bedroht und bedrängt. Der Deutsche ist erst allmählich zu vollem Bewußtsein der gefährvollen und schweren Lage gekommen. Eins aber ist in ihm stark geworden und gefestigt, hat sich belebt und vertieft: die Liebe zur Heimat. Wie bei den Abstammungen die Treue zum angestammten Lande ein ernstes Zeichen unseres Aufstiegs bedeutete, wie sich Menschen gleicher Heimat über alle Parteien und Konfessionen hinweg zusammenfanden, so hat der Deutsche mehr als früher Fühlung zu seinen deutschen Brüdern im Ausland und in den Grenzgebieten gefunden und mehr denn je seine engere Heimat kennen gelernt. Was viele jahrelang hinderte, größere Reisen zu unternehmen, ist zum Segen für unser Volkstum geworden.

Außer den genannten Büchern des Verlages Brandstetter in den letzten Jahren ist eine Reihe von Werken über Städte und Landschaften herausgegeben, die von vorbildlichem Idealismus und starker Liebe zur Heimat zeugen. Mit den Brandstetterschen Heimatbüchern deutscher Landschaft

ist ein Werk begonnen, das sich großen Vorbildern vergangener Zeiten anreihet und verdient, in Bibliotheken, Schulen, auf Reisen und Wanderungen Freund und Begleiter zu sein und zu werden.

Die große Zahl der Bände macht es schwer, auf einzelnes hinzuweisen. Als Gesamturteil ist zu sagen, daß berufene Kenner uns ein Bild der Geschichte, der Landschaft und alles dessen geben, was zur Charakteristik und Eigenart der betreffenden Gebiete gehört. Das ältere und neuere Schrifttum, Poesie und Prosa sind vertreten, alles im Hinblick auf die Erkenntnis und Vertiefung der Kräfte unserer Heimat. Land und Leute werden uns in ausgezeichneter Darstellung geschildert. Das Wesentliche ist übersichtlich geordnet und geformt, so daß diese Reihe von Büchern Führer zur deutschen Heimat und Seele geworden sind. Auch die neueste Zeit ist nicht vergessen.

Diese Bücher sind nicht nur zur Vorbereitung für Wanderungen und Reisen zu empfehlen, sondern dürften als Erwecker von Heimat- und Vaterlandsliebe, besonders für die heranwachsende Jugend, für Studierende und schließlich für jeden denkenden Deutschen ein schönes Geschenkwerk und eine wertvolle Ergänzung der allgemeinen Reiseführer sein. Gerade in unserer ersten und schweren Zeit ist es notwendig, daß wir mehr an die Vorgeschichte, an die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren denken und uns zur engeren Heimat bekennen. Das ist eigentliche Aufbauarbeit.

Immer wieder setzt es uns in Erstaunen, daß die besten von unseren Dichtern und Künstlern das Wertvollste in Verbindung mit der Heimat geschaffen habe. Diese Volksbücher in gutem Sinne, die fern allen Parteilichkeiten stehen und in keiner deutschen Familie fehlen sollten, sind in ihrer künstlerischen Gestaltung ungleich. Trotz aller umfassenden Quellenkenntnis ist der Name und die Bedeutung des Herausgebers für die charakteristische Durchführung auf den einzelnen Gebieten maßgebend. Besonders hervorzuheben ist, daß die Reihe sich nicht auf das Reich beschränkt, sondern auch auf das deutsche Sprachgebiet außerhalb der Reichsgrenzen erstreckt.

Die umfangreichen Bücher sind mit Federzeichnungen, Photographien, Radierungen und Buntstichen versehen, so daß die Ausstattung und zeichnerische Gestaltung das Wesentliche der Schilderungen noch klarer vor Augen führt. Welcher Deutsche sollte und wollte nicht, ob er nun von dort gebürtig ist oder nicht, von seiner Heimat hören, die uns die Seele des Landes am besten aufschließt. Bisher sind 28 Bücher erschienen, die fast alle Gebiete des deutschen Vaterlandes umfassen. Von den Grenzlanden brachte der erste Band „Die Nordmark“ (Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, herausgegeben von Johann Schmarje und Joh. Henningsen).

Es folgte der große Band „Die Ostmark“ (Posen, Ost- und Westpreußen, herausgegeben von Prof. Fritz Braun), dem ausgezeichneten Kenner dieses Gebietes, der auch in anderen Bänden dieser Reihe mitgearbeitet hat. Der achte Band ist dem deutschen „Alpenland“ (Oberbayern, Allgäu), herausgegeben von Anton Mayer-Pfannholz, der 19. Band den „Nordinseln“, herausgegeben von Albrecht Janssen und Wilhelm Lohsen, gewidmet. Es sind also bestimmte Gebiete nach geographischen Rücksichten zusammengefaßt.

Ferner ist an die „Rheinlande“ (Herausgeber Karl d'Estor), das „Saarland“ (Herausgeber Fritz Kloeveborn), „Die Rheinpfalz“ (Herausgeber Roland Bettsch und Lorenz Wingerter), das „Schwaben- und Badener Land“ (Herausgeber Tony Kellen und Hans Adalbert Berger) und an „Elsaß-Lothringen“ (Herausgeber Fritz Bouchholz) gedacht. Besonders hinzuweisen ist auf den 14. und 15. Band, der uns in das „Großböhmerland“ (herausgegeben von Wilhelm Müller-Rüdersdorf und Emil Hading), umfassend Deutschböhmen, Mähren, südöstliches Schlesien, und nach „Deutsch-Oesterreich“ (Deutsch-Oesterreich, Steiermark, Tirol), herausgegeben von Karl d'Estor und H. E. Rosegger, führt. „Kärnten“ ist von seinem Dichter Joseph Friedrich Perkonig vortrefflich zusammengestellt worden, ein rechtes Volksbuch, das weiteste Verbreitung verdient und dem Reichsdeutschen einen

Einblick in das herrliche Land mit seinen fröhlichen Menschen und seiner gesegneten Landschaft gibt.

Eine Reihe von Bänden ist „Schlesien“ gewidmet (Herausgeber Wilhelm Müller-Rüdersdorf), „Oberschlesien“ haben Alfred Hein und Wilhelm Müller-Rüdersdorf bearbeitet.

Einen ausgezeichneten Eindruck macht das von Leo Sternberg herausgegebene Heimatbuch „Das Land Nassau“, das mit viel Sachkenntnis und künstlerischer Einsicht in Bild und Wort einen prächtigen Ueberblick über Land und Menschen dieses Gebietes gewährt. Auch das Buch über „Pommernland“ (Herausgeber K. Kasten und K. Müller), das mit sehr guten Bildern versehen ist, führt uns zu dem Wesentlichen, was uns dieses Ostseeland zu bieten hat.

In der Reihe von Brandstetters kleinen Heimatbüchern erschien als Band 4 „Harz und Kyffhäuser“ (Herausgeber Fritz Brather und Karl Lütge). Diese Landschaft ist immer mehr zum Wallfahrtsort des deutschen Volkes geworden. Es liegt mitten im Herzen Deutschlands und ist von allen Seiten leicht zu erreichen. Wir finden auch hier, daß sich viele Dichter der Vergangenheit und Gegenwart eingehend mit dem Harz beschäftigen. Goethes Reise dorthin und Hermann Löns' Worte über die „Bunte Stadt am Harz“, sowie Heines „Harzreise“ sind weiteren Kreisen bekannt. Jedenfalls wird auch dieser Band jedem Harzreisenden zur Vertiefung und Erweiterung seiner Kenntnisse dienen. Zu unserer Freude hören wir, daß beide Sammlungen fortgesetzt werden und daß u. a. der Plan gefaßt ist, einen Band über „Die Freie Stadt Danzig“ herauszugeben.

Möchte durch die Brandstetterschen Heimatbücher der Deutsche immer mehr Liebe zu seiner Heimat gewinnen und durch vertiefte Kenntnis den gemeinamen Pulsschlag fühlen, der alle verschiedenen Landesteile und abgerissenen Gebiete miteinander innerlich verbindet.

Das Deutsche Ausland-Institut im Jahre 1927

Das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart, das jetzt in sein 12. Lebensjahr tritt, hat seine Arbeit im Jahre 1927 mit erfreulichem Erfolg fortgesetzt. In wenigen, aber eindrucksvollen Zahlen sei ein Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit gegeben:

Die Bücherei besteht jetzt aus gegen 28 000 Bänden, nachdem 1927 über 4500 Bände (gegen 3500 im Vorjahr) hinzugekommen sind. Namentlich die Bestände an älterer Deutschumliteratur sind durch Schenkungen und Ankäufe planvoll vermehrt worden. Ueber 200 Bände waren an andere Bibliotheken im Leihverkehr der deutschen Büchereien und an wissenschaftliche Bearbeiter ausgeliehen, gegen 300 größere bibliographische Auskünfte sind erteilt worden, die wissenschaftliche Gesamtbibliographie der Auslandsdeutschumliteratur an Büchern und Zeitschriftenaufsätzen ist mit nunmehr 13 000 Titeln kräftig gefördert worden. Jeden Monat einmal erscheint im „Auslandsdeutschen“ die Zusammenstellung der Neuererscheinungen aus den Wissensgebieten des Auslandsdeutschtums und der Auslandkunde; der für breiteste Kreise des Auslandsdeutschtums bestimmte Bücheranzeiger „Neue Bücher“ hat in 12 Monats-Ausgaben die besten und wichtigsten deutschen Neuererscheinungen der Kunst, Literatur, der Heimatkunde, der Musik, Technik, Landwirtschaft, der Jugendpflege, des Sports u. s. bekanntgemacht. Dieser Anzeiger kommt jetzt in einer Auflage von rund 26 000 Stück heraus. Er hat sich rasch zu einem überall beliebten Bücherberater der auslandsdeutschen Schulen und Vereine, Klubs und Lesezirkel entwickelt und hat von seiten des Publikums, der Zeitungen wie der Buchhändler wärmste Anerkennung gefunden. Aus der Dichterspende des Instituts sind wiederum über 8000 Bücher an bedürftige Institute, Schulen, Vereine im Auslandsdeutschtum verteilt worden, darunter etwa 500 größere Werke moderner deutscher Literatur.

Im Archiv des Deutschen Ausland-Instituts gehen jetzt 59 reichsdeutsche, 283 auslanddeutsche und 22 fremdsprachige Zeitungen, zusammen also 364 Zeitungen regelmäßig ein. Dazu kommen 392 inlandsdeutsche Zeitschriften, 370 auslanddeutsche und 61 fremdsprachige, also 823 Zeitschriften des Auslandsdeutschtums aus aller Welt. Keine Stelle in Deutschland verfügt über auch nur annähernd so reichhaltige Quellen zur Verwertung für Forschung und Lehre, wie für die Auskunfterteilung. Hierfür dient vorzugsweise noch eine Sammlung von über 63 000 Zeitungsausschnitten, eine Kartei der deutschen Vereine, Klubs, Schulen und Organisationen im Ausland von über 28 000 Karten (+ 2000 gegen das Vorjahr), ein Archiv von Drucksachen, Satzungen, Programmen, Flugblättern, Zeichnissen usw. der deutschen Vereinigungen im Ausland von jetzt gegen 17 000 Stück (2300 mehr als im Vorjahr!).

Die Karten- und Bildabteilung hat über 1300 neue Bilder erworben, so daß sie jetzt über 24 600 Bilder besitzt. Ueber 3500 neue Diapositive sind angefertigt worden, so daß zur Zeit 16 900 Diapositive aus aller Herren Länder vorhanden sind. Waren im Vorjahr 30 800 Diapositive an Redner, Vereine, Schulen, gemeinnützige Organisationen unentgeltlich zu Vortragszwecken verliehen worden, gegen erst 20 000 im Jahre 1925, so ist die Zahl im Jahre 1927 auf über 39 000 gestiegen. Nimmt man rund 50 Lichtbilder für einen einzelnen Vortrag an, so hat das Bildmaterial des Deutschen Ausland-Instituts für rund 780 Vorträge gedient. Der erzieherische Wert dieser immer noch in starker Vermehrung begriffenen Bilder- und Diapositivsammlung im Interesse des deutschen Volkstumsgeankens kann nicht hoch genug gewertet werden. Die Sammlung geographischer Karten umfaßt jetzt gegen 7900 Blatt, die Klišeesammlung gegen 1300 Klišees und Galvanos. Beide Sammlungen wurden reichlich beansprucht.

Auf erfreulicher Höhe hat sich die unmittelbar praktische Arbeit des Instituts der unentgeltlichen und gemeinnützigen Auskunfterteilung gehalten. Es sind weit über 30 000 Auskünfte mündlich und schriftlich gegeben worden. Mit 8500 Auskünften ist die Auswandererberatung, mit gegen 21 000 Auskünften die Auskunft- und Vermittlungsstelle, mit über 500 die Rechtsabteilung, mit 300 die Bücherei, mit über 800 die Karten- und Bildabteilung beteiligt, in den Rest teilen sich die übrigen Abteilungen des Instituts. Dem Arbeitsziel des Instituts entsprechend, ist auch im Jahre 1927 dahin gestrebt worden: Nicht tote Sammlungen und Schätze anzuhäufen, sondern das Material in praktische Hilfstätigkeit umzumünzen, wissenschaftliche Sammel- und Forscherarbeit zu leisten, aber in erster Linie dem allgemeinen Volkwohl, allen Schichten des Volkes und vor allem dem Bedürfnis des Tages zu dienen.

Abermals ist auch in Vorträgen des Instituts wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet worden: Im Institut fanden 24 Vorträge statt, von denen 16 öffentlich waren, 6 vor geladenen Gästen gehalten wurden. In über 50 Vorträgen sprachen Institutsmitarbeiter bereitwilligst in fremden Vereinen und Veranstaltungen. Eine große Anzahl von Vorträgen aus allen Gebieten des Auslandsdeutschtums und der Auslandkunde wurden, wie im vorigen Jahre, am Rundfunk veranstaltet. Das Museum zur Kunde des Auslandsdeutschtums in Stuttgart ist um prächtige Stücke, so vor allem um eine wundervolle siebenbürgisch-sächsische Bauernstube, das einzige Originalstück in seiner Art in Deutschland, vermehrt worden. Die Sonderausstellung des Deutschen Ausland-Instituts auf der Magdeburger Theaterausstellung: „Das deutsche Theater im Ausland“ hat einmütig bei allen Besuchern und bei der Fachkritik allgemeine Anerkennung gefunden. An mehreren Sonderausstellungen in Hannover, Stuttgart und anderen Orten war das Deutsche Ausland-Institut mit Sonder-Abteilungen beteiligt.

Die wöchentlich erscheinende „Pressekorrespondenz“ geht an 2600 deutsche Zeitungen aller Parteien und Richtungen im Reich und im Ausland und wird äußerst stark benützt, der „Auslandsdeutsche“ erscheint halbmonatlich, mit insgesamt 850 Seiten und 12 Bildbeilagen, und hat seinen Rang als

größtes und bestes Fachblatt auf dem Gebiete des Auslandsdeutschums voll behauptet. Sondernummern waren dem „Deutschum in Ostasien“, dem „Deutschen Theater im Ausland“, dem „Turnen, Sport und Spiel des Auslandsdeutschums“, der Frage „Auslandsdeutschum und Wirtschaft“ gewidmet. Von den 26 Sonderheften der 10 Jahrgänge des Blattes sind nicht weniger als acht vollkommen vergriffen! Von den Buchveröffentlichungen des Instituts war der in einer Auflage von über 15 000 Stück erschienene Bildabreißkalender des Auslandsdeutschums für das Jahr 1928 schon lange vor Weihnachten vollständig ausverkauft, in der kulturhistorischen Reihe der Schriften des Deutschen Auslands-Instituts sind nunmehr 19 Bände, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Reihe zwei Bände, in den „Dokumenten und Quellen des Auslandsdeutschums“ zwei Bände und in einer neuen Reihe „Biographien und Denkwürdigkeiten“ ist ein Band erschienen. Mit 24 Bänden ist also auch diese Schriftenreihe, für die der Wissenschaftliche Beirat des Instituts verantwortlich zeichnet, die größte und aufschlußreichste in ihrer Art. Nicht weniger als 78 000 Briefe, ungeachtet die ungezählten Tausende von Drucksachen, Zeitungen, Pakete usw., sind im Laufe des Jahres im Institut eingelaufen und ausgegangen!

Das ist in knappen Zügen und Zahlen ein Auschnitt aus der gemeinnützigen Arbeit des Deutschen Auslands-Instituts im Jahre 1927. Tausende von Besuchern, vor allem natürlich Auslandsdeutschen aus jedem Gebiet, sind im Laufe des Jahres im Stuttgarter „Haus des Deutschums“ gewesen, darunter übrigens auch Angehörige manchen fremden Volkstums: Polen und Finnen, Ungarn und Tschechen, Bulgaren und Russen und andere mehr, die sich alle hier von der friedlichen Arbeit überzeugen konnten. Die bevorstehende Begründung verschiedener Institute in anderen Staaten nach dem Muster des Deutschen Auslands-Instituts beweist am besten, wie sich heute allgemein die Ueberzeugung Bahn gebrochen hat, daß diese in voller Öffentlichkeit sich abspielende Arbeit als mustergültig angesehen wird, daß sie sich für das deutsche Volkstum vollzieht, aber nicht gegen ein fremdes Volkstum gerichtet ist, ja daß Arbeit am Volkstum eine Kultur-aufgabe aller Nationen und Völker darstellt.

Zahlreichen Freunden im In- und Ausland dankt das Deutsche Auslands-Institut wiederum aufrichtig und herzlich für treue und selbstlose Mitarbeit, für uneigennützige Bereitschaft zur Hilfe und Unterstützung der ratheischenden und leidenden Landsleute in aller Welt, für ihr opfervolles Eintreten für die deutsche Kulturgemeinschaft.

Es gilt auch im Jahre 1928 das schöne Werk zu erhalten und auszubauen. Hilfe jeder zu seinem Teil! Gewinne jeder dem Deutschen Auslands-Institut neue Freunde, seiner Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ neue Leser, der deutschen Volksgemeinschaft tatkräftige Mitarbeiter. Die Mutter Deutschland mit ihren Kindern in allen fünf Erdteilen, die symbolische Skulptur über dem Instituteingang im Hause des Deutschums, wird dem Deutschen Auslands-Institut auch im neuen Jahre ein Zeichen harter und treuer Arbeit, liebevoller und dienender Hingabe an unser geliebtes deutsches Volkstum sein!

Das Relief der Schlacht bei Tannenberg 1914

Von Carl Lange

Weit über den Rahmen der Ost- und Grenzmark hinaus wirkt eine für geschichtliche Darstellungen geniale Idee eines Danzigers. Im Sonderheft der „Ostdeutschen Monatshefte“ „Hindenburg“ (Jahrgang 8, Heft 6), September 1927, veröffentlichten wir einen Beitrag von Senator Dr. Strunk, der sich über eine Erfindung des Mittelschuloberlehrers Reinhold Mantau äußerte. Niemand glaubte recht daran, daß der Plan, der eine völlig neue Darstellung von Schlachten bringt, sich verwirklichen ließe. Als aber Herrn Mantau vom Senat der Freien Stadt Danzig die Gelegenheit gegeben wurde, ein Probemodell, das er verschiedenen Herren vorführte,

anzufertigen, zeigte sich, daß seine Idee auch praktisch durchführbar sei. Diese Einzelbesichtigungen veranlaßten Herrn Senator Strunk zu einer Vorführung des Modells im Deutschen Kasino, an der auch Teilnehmer der Schlacht bei Tannenberg, in Danzig wohnende militärische Sachverständige, Generale, Stabsoffiziere, Künstler, Beamte, Techniker, Museumsfachleute, Pressevertreter und andere Persönlichkeiten des Senats und der Stadtbürgererschaft teilnahmen.

Die Vorführung hatte einen durchschlagenden Erfolg. Die plastische Darstellung der Vorgänge bei der Schlacht bei Tannenberg gibt ein anschauliches Bild. Alle Zuhörer äußerten übereinstimmend, daß die Möglichkeit geschaffen werden müsse, das ganze Relief der Schlacht herzustellen, das dann in einem der Türme des Tannenberg-Nationaldenkmals in Sauden bei Hohenstein, Ostpr., Aufstellung finden soll. Auf dem Relief sind die Truppenverbände in Stärke eines Regiments durch leuchtende elektrische Lampen markiert, und zwar in zwei verschiedenen Farben, weiß und rot, um die deutschen und die russischen Regimenter darzustellen. Etwa 200 Lampen zeigen die Standorte und Stellungen der Truppen.

Durch eine komplizierte Konstruktion ist es möglich, den ganzen Verlauf der Schlacht vom 25. August, von 6 Uhr abends an, bis zum 31. August, mittags 12 Uhr, einfach abzulesen. Die Entwicklung der siebenitägigen Schlacht mit ihren kritischen Höhepunkten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten — bisher dienten Bleisoldaten für solche Darstellungen — kann bis auf Einzelheiten genau verfolgt werden. Wir sehen gleichzeitig:

Standort und Weg der Truppe,
 Art der Bewegung (Eisenbahn, Landstraße, Ruhe usw.),
 die Kämpfe und die Stärke der Gegner,
 die Nummern der beteiligten Armeekorps, Divisionen und selbständigen Brigaden,
 die Zeitdauer des Kampfes,
 die strategische Seite der Schlacht (Frontalangriff, Flankenangriff, Einkesselung, Ueberrasschungsangriff, Nachtgefecht usw.),
 die strategische Anlage der ganzen Schlacht und die Bewegung der Truppen durch Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Die Rückseite des Modells mit dem Gewirr von elektrischen Leitungen zeigt die komplizierte Konstruktion, die es ermöglicht, den Verlauf der Schlacht von $\frac{1}{4}$ Stunde zu $\frac{1}{4}$ Stunde zu verfolgen. Keine Karte und kein Buch kann uns so gut und schnell orientieren. Der Erfinder Mantau hat die Absicht, die Darstellung durch eingebaute Schallplatten (Grammophone) zu ergänzen, um eine genaue Beschreibung der Schlacht gleichzeitig wiederzugeben. Wie der Sachmann die Anschaulichkeit des Werkes bewundert, so ist der Techniker erstaunt über die „Geistesarbeit, die hinter dem Reliefbild in Form von isolierten Drähten und Kontakten das Spiel der Kräfte auf der Vorderseite der Reliefkarte — Heranrollen der Züge, Aufmarsch der deutschen und russischen Truppenteile, vom Regiment an aufwärts usw. — ermöglicht.“ (Boßmann.)

Die Teilnehmer der Schlacht waren überrascht, mit welcher Sachkenntnis und mit welchem Verständnis Herr Mantau hier ein Werk geschaffen hat, das zur geschichtlichen Erneuerung unseres Volkes dient. Einer der Mitkämpfer, Major Schwahn, sagt in längeren Ausführungen u. a.: „... Als ehemaliger Lehrer der Geländekunde an der Kriegsschule Danzig interessiert mich zuerst sehr die Art, wie Herr Mantau nach dem Meßtischblatt das Gelände in sehr klarer Weise und bis ins einzelne zutreffend plastisch wiedergegeben hat.

Auf diesem Modell nun die Schlacht entstehen zu lassen, indem die einzelnen Truppenabteilungen aus verschiedenfarbigen Lampen aufleuchten und ihren Standort, wie die Geschichtsforschung ihn festgelegt hat, und wie ich ihn als Mitkämpfer bestätigen konnte, verändern, ist ein sehr kluger und glücklicher Gedanke. Verbunden mit verhältnismäßig einfacher technischer Konstruktion, gestattet dieses Modell auch dem Laien einen Einblick

in den Verlauf des Gefechts in so überzeugender Weise, wie ihn ein durch reichliches Kartenmaterial wohlunterstützter Vortrag kaum besser zu bringen vermöchte. . . ."

Ein anderer Teilnehmer der Schlacht, Senator Dr. Frank, gibt seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß eine Darstellung dieser welthistorischen Schlacht gegeben ist, wie sie lebendiger und anschaulicher nicht gedacht werden kann. So schreibt er u. a.: ". . . . Sie werden es selbst empfunden haben, wie uns, die wir fast alle Mitkämpfer von Gr.-Bössau waren, Ihre Vorführung und Darstellung gefesselt hat und wie durch sie bei uns die Erinnerung an die Schlacht wieder lebendig wurde. Das ist ein besonders schlagender Beweis für die Vortrefflichkeit Ihrer Idee und der Zweckmäßigkeit und Anschaulichkeit ihrer Durchführung. Klar und übersichtlich spielen sich in Ihrer Reliefdarstellung die Vorgänge ab, man erkennt deutlich die Zusammenhänge und gelangt so zu richtigem Verständnis der einzelnen Gefechtsabschnitte und -handlungen und der Schlacht im ganzen. Besonders hervorzuheben ist ferner die Richtigkeit sowohl in örtlicher wie in zeitlicher Beziehung, mit der Ihre Darstellung die Vorgänge wiedergibt, und die wir als Mitkämpfer sehr genau kontrollieren konnten."

Major Wagner schließt seinen Bericht: ". . . . Mir erscheint die Erfindung außerordentlich geeignet, zunächst dem, dem Erfinder vorschwebenden Zwecke zu dienen, in einem der Türme des Tannenberg-Denkmal's eine, auch für jeden Laien außerordentlich übersichtliche Darstellung des Schlachtverlaufs zu geben. Schon dieser Zweck allein rechtfertigt meiner Ansicht nach eine weitgehende Unterstützung des Erfinders. Darüber hinaus bin ich aber der Ansicht, daß sich die Erfindung in ihrer tadellos genauen wissenschaftlichen Durcharbeitung zu einem ganz hervorragenden Lehrmittel für die Kriegswissenschaft ausbauen läßt. Insbesondere glaube ich, daß es mit Ihrer Hilfe möglich sein wird, in einem sehr abgekürzten Verfahren wissenschaftlichen Anfängern ein Bild der taktischen Durchführung der Schlachten der verschiedenen Zeitepochen zu geben, so daß also ein Gegenmittel gegen die außerordentliche Ueberlastung an Stoff gefunden würde, womit die Einführung des jungen Offiziers in die Kriegsgeschichte heute in immer stärkerem Maße verbunden ist."

Den „Ostdeutschen Monatsheften“ ist es eine Freude, daß sie als erste die Veröffentlichung im „Hindenburgheft“ brachten. So sprechen wir die Hoffnung aus, daß die maßgebenden Stellen im Osten und im Reich die Mittel bereitstellen möchten, um den schönen und allgemein anerkannten Plan der Reliefdarstellung der Schlacht bei Tannenberg zu verwirklichen. Das Relief soll dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall v. Hindenburg als dem Helden von Tannenberg gewidmet werden.

Herbert Menzel

Zu seinen Gedichten in diesem Heft

Heimatschriftstellerei darf keine lokale Beschränkung sein. Der Heimatschriftsteller greift, vom Erlebnis eines Landstriches, ins allgemein Menschliche. —

Bei Herbert Menzel ist das tiefe, ewige Heimatgefühl der Klöpper, mit dem seine Dichterlocke läutet. — Er malt die Grenzmark Posen-Westpreußen mit singender Hingabe. Ein Chronist mit Vogelblut in den Adern. Aus seinem Heimatboden sucht er das vergabene, verschüttete Sagengold und prägt es, frisch fabulierend, neu. Er hascht die funkelnden Märchenfäden auf und läßt, von verirrtten Flötentönen, seine Seele wie eine kleine Stimmgabel anschlagen. Hier und dort neue Klänge findend. Seine Gestaltungskraft hat noch nicht den sicheren Zug; aber er setzt dort an, wo die Meister ansetzen, wenn sie ein Menschheitsgemälde malen. Ein junger Dichter! . . . Und das ist so viel.

Mar Jungnickel

Buchbesprechungen

Ausführliche Besprechung einzelner Werke behalten wir uns vor. Für unverlangt eingesandte Bücher wird keinerlei Anzeige- und Besprechungsverpflichtung übernommen. Die Schriftleitung

Wer ein gutes Buch verschenkt, der gibt mehr als Geld, Brot und Arbeit; er gibt Freude, Frieden und Trostinn.

Sermann Löns †

Valerius Herberger und seine Zeit. Quellen und Forschungen zur Heimatkunde des Fraustädter Ländchens, Heft 1, Fraustadt 1927.

Aber Valerius Herberger hat uns Dr. Franz Lüdtko im Maiheft 1927 unserer Zeitschrift eingehend berichtet. In einer Schrift, die warm zu empfehlen ist, haben sich zwei für die Ostmark verdiente Männer verbunden, um uns von der „deutschen Kultur im Zeitalter Valerius Herbergers“ (Dr. Lüdtko) und von seinem „Leben und Wirken“ (Pfarrer W. Widerich) zu erzählen. Die Schrift wurde mit drei Abbildungen zur dreihundertsten Wiederkehr des Todestages Herbergers vom Verein für Erforschung und Pflege der Heimat in Fraustadt veröffentlicht. Was Liebe und Opferbereitschaft leisten, wird uns durch die Persönlichkeit dieses großen Menschen anschaulich dargestellt.

Carl Lange

„Das Hanneken aus Ostpreußen. — Vom Leben und Dichten einer deutschen Frau“. (Siehe Beitrag Prof. Hellmers im Dezemberheft. 30.1.1928, fünfzig Jahre.)

Dieses in L. Oehmigke's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61, soeben erschienene Büchlein enthält eine von Hellmuth Neumann besorgte Auswahl aus dem Schaffen der Dichterin Johanna Wolff, die wir Ostpreußen mit freudigem Stolz die unsere nennen, auch wenn sie schon lange, der Heimat fern, in der Fremde lebt.

Die Auswahl von H. Neumann, der sich so oft schon um unsere Dichterin in Treue mühte, enthält — neben seiner liebevollen Einführung — Abschnitte aus ihrem erdhaftesten Werke, aus dem „Hanneken“, der in ihrer herben, inneren. Wahrhaftigkeit erschütternden Lebensgeschichte der Dichterin; es folgen Wiegenlieder und Gedichte aus den beiden Bänden „Du schönes Leben“ und „Von Mensch zu

Mensch“; eine Legende aus dem kürzlich erschienenen Buche „Der liebe Gott auf Urlaub“ und mancherlei Ungedrucktes.

Hätte man dieser Auswahl auch noch manches hinzugewünscht, sie wird genügen, auch den Fremden zu dieser Dichterin hinzuleiten, die fern steht allem literarischen Marktgeschrei in herber Größe und Verslossenheit, und die doch ein so warmes Menschenherz hat, daß der Lesende es in jeder Zeile, in jedem Worte schlagen zu hören vermeint.

Fritz Rudnig

Walter Flex: „Briefe“. Verlag C. H. Beck, München.

Dieser von Walther Eggert Windegg in Verbindung mit Konrad Flex herausgegebene Briefband läßt das Leben und innere Reisen des Frühvollendeten vom Ende der Gymnasialzeit bis zu seinem Tode vor uns Gestalt gewinnen. Der ganze Weg dieses Mannes, der als Dichter zu vielen Tausenden gesprochen hat und spricht, der als Mensch Ungezählten zum Vorbild auf dem Pfad zu innerer Vollendung geworden ist, war ein Aufwärtstreben, ein Loslösen vom Alltag und seiner Pein, das Wachsen einer Persönlichkeit von seltenen Gaben, kurz: die Vollendung eines wahrhaft guten Menschen. Kraft und Zartheit waren in ihm in rechter Mischung vorhanden, Kraft und Zartheit geben auch seinen Briefen den seltsamen Reiz, dem sich niemand wird entziehen können. Sie sind Dokumente eines rastlosen Strebens, dem stets vor allem die innere Reise als leuchtendes Ziel vorschwebt. Werbende Menschen und reife Persönlichkeiten sollten zu diesen Briefen greifen, die, aus echter Innerlichkeit erwachsen, innerlichen Menschen reichste Beglückung bieten. Acht Abbildungen, die Walter Flex, seine Eltern, das Sterbehaus und das Grab zeigen, werden den Lesern des überaus geschmackvoll ausgestatteten und sorgsam gedruckten Buches nicht unwillkommen sein.

Hans Gäßgen

Franz Lüdtko: „Menschen um achtzehn“. Aulsaat-Verlag, Barmen. Neuaufgabe.

Das hier schon früher eingehend besprochene Buch, das die Gefahren der Jugend unserer Zeit schildert, ist in vierter Auflage (11.—15. Tausend) erschienen. Es gehört zu den Büchern, die hohen sittlichen Wert haben und als Geschenk in geschmackvollem Einband sehr geeignet sind. E. L.

„Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens“, herausgegeben vom Westpreussischen Geschichtsverein. Neuer Band: „Das Bürgerbuch der Stadt Königs von 1550 bis 1850“ von Elisabeth Kloss (Kommissionsverlag der Danziger Verlagsgesellschaft m. b. H.). Preis 5,— Bzg. Gulden.

Diese Veröffentlichung ist insofern von großer Bedeutung, als sie einen Einblick in die Entwicklung der Stadt Königs gibt, und zwar gerade im Laufe der drei Jahrhunderte, in denen Königs zunächst unter polnischer und dann, nach der ersten Teilung Polens (von 1772 an), unter preussischer Herrschaft stand. Königs war vor allem eine Handwerkerstadt. Die meisten Bürger waren Tuchmacher. Erst am Ende des 17. Jahrhunderts beginnt der Kaufmannsstand sich in Königs zu entwickeln. Aus den Angaben über die Konfession der Bürger geht hervor, daß sie fast alle evangelisch und lutherisch waren. Besonders bemerkenswert ist die Sprache und Herkunft der Königs Einwohner. Der Bürgereid wurde selbst in der polnischen Zeit stets in deutscher und nie in polnischer Sprache geleistet. Aus der ganzen Zeit 1550—1770, also gerade den 220 Jahren, in denen Königs unter polnischer Herrschaft stand, lassen sich unter den 2000 Bürgern höchstens 25 mit polnischer Abstammung nachweisen. Dieser geradezu verschwindend kleine Prozentsatz polnisch-stämmiger Bürger beweist eindeutig, daß die Stadt Königs, die im Jahre 1919 durch den Vertrag von Versailles unter Verufung auf die historische Vergangenheit den Polen zugesprochen worden ist, immer — und gerade in der Zeit, da sie zu dem historischen polnischen Staate gehörte, eine rein deutsche Stadt gewesen ist. R. M.

Wilhelm Winkler: „Statistisches Handbuch für das gesamte Deutschland“. Verlag der Deutschen Rundschau, Berlin W 30.

Edgar E. Jung: „Die Herrschaft der Minderwertigen“. Ebenda.

Der Stiftung für deutsche Kulturbodenforschung in Leipzig in Verbindung mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft ist es zu danken, daß dieses umfangreiche und wertvolle Werk erschienen ist. Wer sich mit statistischen Fragen beschäftigt hat, weiß die Unsumme von Arbeit zu schätzen, die uns hier in diesem Buch in Zahlen gegenübertritt. Es kommt hinzu, daß bei einer solchen Arbeit, die Jahre erfordert, ständige Änderungen vor sich gehen und die Arbeit erschweren.

Wer über das Deutschtum in Europa und in der Welt genauer unterrichtet sein will, wird zu diesem neuen Buche greifen. Er kann daraus ersehen, welche Bedeutung das Deutschtum in allen Ländern hat. Ist doch eine der Lichtseiten unserer Zeit, daß unser Verständnis für unsere auslandsdeutschen Brüder gewachsen ist. Möchte dies umfangreiche Werk seinen Zweck erfüllen und dazu dienen, allen Deutschen in der Ferne und Nähe ein wertvolles Handbuch zu werden, das sie innerlich mit den deutschen Brüdern verbindet und dadurch gegenseitige Teilnahme fördert. Alle Schulen, Bibliotheken, Hochschulen, Universitäten und Büchereien ist dieses statistische Handbuch ein unentbehrliches Werk.

Im gleichen Verlag erschien das Buch eines süddeutschen Politikers, der sich mit den Zuständen unserer Zeit auseinandersetzt. Es ist eine Fanfare gegen unsere Zeit, aber diese Kampfschrift bleibt nicht bei den Vorwürfen stehen, sondern zeigt Mittel und Wege für die Erneuerung unseres Volkes. Das Buch steht dem Geiste Möller van den Bruck nahe. Auch Dr. Carl Christian v. Loesch und Otto Leibbrandt, die im Vorwort genannt sind, haben manche Anregungen aus ihrem Wirkungskreis zu diesem Buch gegeben. Die oft harten Wahrheiten sind geboren aus einer heißen Liebe zum Volk. Der Endspruch des Buches, als Zusammenfassung neuer Richtlinien die bezeichnend für das Werk als Ganzes sind, lautet: „Überwindung der schweren Gefahrlage und Erfüllung der geschichtlichen Sendung der Deutschen sind nur durch höchste Anspannung aller sittlichen Kräfte zu erreichen. Kein Deutscher darf sich seinem Volke ver- sagen.“

Die innere Erneuerung des deutschen Menschen bedarf deshalb der Ergänzung durch strenge Erziehungsarbeit echter Führer. Nicht der Besitz macht zum Führer in Gesellschaft und Staat, sondern das sittliche Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft.

Die Zukunft des deutschen Volkes liegt in Händen einer hochwertigen Minderheit. Auf ihrer Entschlossenheit und Kraft beruht die Rettung menschlicher Gesittung.

An das junge Deutschland ergeht der Ruf:

Zur einigenden Tat, zur Herrschaft der Hochwertigen!“ Carl Lange

Herbert Lipp: „Einer ist euer Vater“. Roman. Verlag F. W. Siebert, Memeler Dampfboot A.G.

Der Ostpreuße Herbert Lipp, Pastor und Dichter von Gottes Gnaden, ist uns schon lange kein Unbekannter mehr. Mitten im Sündenbabel Berlin waltet er seiner Ämter. — Pastor und Dichter . . . sind nicht beide berufen, Ründer der lebendigen Menschen-Seele zu sein?

Herbert Lipp, der diese beiden im tiefsten Sinne idealen Berufe in sich vereinigt, ist jedenfalls ein solcher Ründer, der sich seines Berufes voll bewußt ist. — Wenn er vielleicht auch nicht immer der Gefahr entgeht, über dem einen Berufe den anderen zu vergessen, wenn er manchmal mehr Pastor als Dichter ist, der Dichter drängt doch immer wieder voran. Die Gestalten, die er formt, sind nicht Hirnspinne eines Menschen, der aus nichtigen Gründen durchaus etwas schaffen will; ihnen allen ist anzumerken, daß der Dichter sie formen mußte; aus dem Drange heraus schaffen mußte, um sich irgendwie von der drückenden Last eines inneren, tiefen Erlebens zu befreien. So haben fast alle seine Menschen Fleisch und Blut und sind nicht graue Schemen und Gespenster; wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß der Dichter, selber glühend von mannigfachen Idealen, da und dort wohl einen seiner Menschen „zu ideal“ findet, zu sehr von Licht umgeben. — Das wird ja aber wohl der „Fehler“ aller menschlichen Idealisten sein. Und da diese Idealisten unter den heutigen seelenverlassenen Menschen, ja selbst unter den Dichtern fast völlig ausgestorben sind, so wollen wir froh sein,

in dem Dichter dieses Romans, der sich um ernste Probleme der Vater-, Mitter- und Kinderschaft, der Blut- und Geistesvererbung müht, einen solchen Idealisten kennenzulernen in seinem besten Willen. Fritz Rudnig

Paul Wichert: „Sibylla“. Volkstümlicher Verlag zu Leipzig. Novelle.

Der Sohn von Ernst Wichert hat uns schon eine Reihe von Büchern vaterländischer Art geschenkt. In einer kürzlich erschienenen Novelle führt er uns in den sonnigen Süden auf eine stille Insel Italiens, auf der ein Maler sein schönes und schweres Schicksal erlebt. Die kleine, unterhaltende Novelle ist sehr spannend geschrieben. Es spricht eine tiefe Liebe zur italienischen Landschaft aus dem Buch. Thomas

Friedrich Karl Kriebel: „Sturm und Stille“. Lieder eines Ostmärkers. Verlag Karl Vater, Breslau 3.

Der Gedichtband ist geboren aus dem brennenden Gefühl für seiner Heimat Leid und Schmach, aus der Befreiung, die seine ringende Seele im Erlebnis der Naturverbundenheit findet. Paul Laskowski

Dr. Hans Prager: „Die Weltanschauung Dostojewskis“. Mit einem Vorwort von Stefan Zweig. Gr. 8° Format, 215 Seiten. Brosch. 6,50 RM., geb. 9,— RM. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Das Verdienst, in diese große Welt eines schöpferischen Geistes klare Wege gezeichnet zu haben, auf denen man leichter und bewußter ihre vielfältige Schönheit genießen kann, kommt Hans Prager zu durch dieses „schöne, tiefgründige Buch“. Dem Neuling wird es ein Wegweiser sein, dem Eingeweihten aber eine „geistige Bestärkung seiner Liebe“. Der saubere Druck auf blütenweißem Papier lassen Freude empfinden an dem stattlichen Bände. F. B.

W. S. Reymont: „Die polnischen Bauern“. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Der im Jahre 1924 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete „Roman in vier Jahreszeiten“, der in seiner ungekürzten Fassung vier Bände umfaßt, liegt nun gekürzt vor. Das bedeutsame Werk, das das Epos nicht nur des polnischen,

sondern des Bauerntums schlechtweg darstellt, gehört zu den großen Meister-
schöpfungen der Weltliteratur und darf
daher das Interesse jedes Gebildeten
beanspruchen. Die wohlfeile Neu-
ausgabe wird den Weg des Buches er-
leichtern. Hans Gäßgen

Martin Andersen Nørø: **Bauern-
Novellen**. Gesammelte Werke. Viertes
Band. 300 Seiten. In Leinen
8,50 RM. Albert Langen, München
1928.

Die Gesamtausgabe dieses Werkes
des großen Erzählers schreitet gut
voran. Diese Bauern-Novellen sind
alles andere als Klein- und Heimat-
kunst, es sind Geschichten der Menschen,
des ewig Menschlichen, der Pro-
blematik der Seele — und daß sie so
tief erlebt sind, ist Ursache, daß alles
Philosophische, Denkerische aufgelöst ist
in Dichtung und Kunst. Nørø, der
ehrliebe Mensch, der die Armen und
die Armut kennt, der den primitiven
Menschen liebt und Böses und Gutes
gleich klar und gewiß sieht, eben in der
Einheit menschlichen Wesens. Nørø,
der humorvolle Beobachter, der nicht
etwa lustig schreibt, sondern mit groß
versöhnlichem Blick die Dinge sieht;
und Nørø, der feinsinnige Gestalter,
der ein „Lied der Wiese“ singen kann
— der Hartestes erfüllt und zu ge-
stalten vermag. Nørø, der Dichter!
Immer wieder ist es doch zuletzt die
Tragik des Seins, die er erfährt in
großer Liebe, so, daß immer die
Ahnung, das Empfinden eines letzten
Ausgleichs im Leser zurückbleibt.

Erich Bockemühl

„Daniel Chodowiecki“. Mit einer
Einführung von Dr. Kurt Karl Eber-
lein. Kunsthandlung Amsler und Rut-
hardt, Berlin W.

Für die Ostdeutschen ist dieser
Kalender besonders interessant und
wertvoll. Der reichillustrierte Katalog,
der Kupferstiche Daniel Chodowieckis
enthält eine große Anzahl von Bildern,
auch die Neudrucke, die jedem Freund
der Zeichnungen des Künstlers wert-
voll sein werden. E. L.

„Jahrbuch der Deutschen in Ru-
mänien“ für das Jahr 1928. Heraus-
gegeben vom Deutschen Kulturanstalt in
Hermannstadt.

Wertvolles Material über den Staat
Rumänien gibt uns dieses Jahrbuch,
das mit jener Gewissenhaftigkeit und
Liebe zusammengestellt ist, die alle
Arbeiten des Deutschen Kulturanstalts in
Hermannstadt auszeichnen. Wir wissen,
was wir den Deutschen in Sieben-
bürgen zu danken haben und müssen
immer mehr die daraus erwachsenden
Pflichten erkennen, uns auch eingehend
mit den Problemen und Fragen zu
beschäftigen, die hier für das Leben
der Deutschen im Ausland von Be-
deutung sind. Dafür ist das Büchlein
vorzüglich geeignet. Carl Lange

Mathes Nitsch: „Die Kreuz-
bezeichneten“. Der Roman einer deut-
schen Vergangenheit. In Ganzleinen
geb. 7,— RM. Verlag von Adolf Bonz
& Comp. in Stuttgart.

Der in Österreich-Ungarn durch ver-
schiedene Bücher bekannte Verfasser,
einer der Führer des Deutschtums in
Budapest, möchte die Geschichte des
Deutschtums in Ungarn in einer
Romanreihe schreiben, von denen dieser
Band der erste ist. Er schildert die
Türken- und Heidenkämpfe im 17.
Jahrhundert in künstlerisch straffer
Form, die den Leser in Spannung hält.
Eine bunte Menge von Einzelheiten
von Menschlich-Unmenschlichem, von
Tragik und Burleske, von der Psycho-
logie russischer Literatur und der Typi-
sierung ägyptischer Plastik, reihen sich
zu einem Bilde aneinander, das uns
alle Gestalten wie Freund und Feind
mitleben läßt. G. K.

Meyers Lexikon in 12 Bänden. Über
16000 Artikel und Verweisungen auf
etwa 21000 Spalten Text mit rund
5000 Abbildungen, Karten und Plänen
im Text; dazu etwa 610 besondere
Bildertafeln (darunter 96 farbige) und
140 Kartenbeilagen, 40 Stadtpläne
sowie 200 Text- und statistische Über-
sichten. Band 7 „K—M“ in Halb-
leder geb. 30,— RM.

Stein, Briefe und Schriften. Aus-
gewählt, eingeleitet und erläutert von
Karl Pagel. Mit 6 Tafeln und
1 Handschriftwiedergabe. In Lieb-
haber-Leinenband.

Friedrich der Große, Briefe und
Schriften. Ausgewählt, eingeleitet und
erläutert von Richard Fester. Mit
6 Tafeln und 2 Handschriftwieder-
gaben. 2 Bände, in Liebhaber-Leinen-

band. — Sämtlich im Verlag des Bibliographischen Instituts zu Leipzig.

Wieder ist ein neuer Band von dem in siebenter Auflage erscheinenden Meyers Lexikon erschienen. Es ist über das neue Werk, dessen Summe von Arbeit nur Wenige beurteilen können, das gleiche wie bisher zu sagen. Wer sein Wissen vervollständigen, wer zu jeder Zeit ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk besitzen will, der schaffe sich diese hervorragende Sammlung an. Auch der neue Band von R—M enthält bei etwa 5000 Textabbildungen und über 1000 Karten und Textbeilagen eingehende und wissenschaftliche Berichte über alle Gebiete bis zu den Erfindungen und Forschungen neuester Zeit. Bei der Fülle des Stoffes ist es hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen.

Im Bibliographischen Institut zu Leipzig erschien ferner kürzlich eine neue Auswahl von Briefen und Schriften des Freiherrn vom Stein. Der dem Osten besonders eng verbundene Staatsmann, der auch ein schweres nationales Schicksal seines Volkes erlebte und einer der stärksten Kräfte des Wiederaufbaues war, hat unserer Zeit viel zu geben und zu sagen, so daß wir diese von Karl Pagel ausgewählte Sammlung dankbar begrüßen.

Die Schriften und Bücher über Friedrich d. Gr. haben immer mehr zugenommen. In unserer geschichtslosen Zeit ist es notwendig, an die großen Persönlichkeiten der Vergangenheit zu erinnern. Was Friedrich d. Gr. für Preußen war, ist unvergessen. Diese Auswahlbände, die Richard Fester zusammenstellte — übrigens mit vortrefflichen Bildern versehen und einer ausgezeichneten Totenmaske — regen zu immer stärkerer Beschäftigung mit den Schriften und der Persönlichkeit des großen Königs an.

Carl Lange

„Das glückhaft Schiff“. Fahrtenbuch für Sonne, Wind und Wetter, zusammengestellt von Hans Richard Lesser. Verlag „Das glückhaft Schiff“, Stuttgart.

Eine Gruppe wertvoller Bücher will uns hier in Auszügen mit guten Bildern der Dichter Wegbereiter sein. Das billige, schön ausgestattete Buch ist

warm zu empfehlen. Von Mitarbeitern seien genannt: Hans Heinrich Ehrler, Dietrich Speckmann, Friede H. Kräze, Ingeborg Maria Sid, Theodor Rappstein, Siegfried von der Trenck, Helene Christaller, Monika Hunnius.

Thomas

„Almanach der Rupprechtspresse“. 1926/1927/1928. Verlag C. H. Beck, München.

Bildlich vorzüglich ausgestattet, inhaltlich reich und abwechselnd, hat hier der rührige Leiter des Verlages Beck, August Albers, einen wertvollen Almanach geschaffen, der dem Freunde des schönen Buches große Freude bereitet. Aber auch die wesentlichen, zum ersten Male veröffentlichten Beiträge von Conrad Ferdinand Meyer, „Ein launiges Hochzeitscarmen“, Jean Paul „Ein Jugendbrief“, eine Photographie des alten Schelling und ein unbekanntes Porträt von Sören Kierkegaard erhöhen die Bedeutung des Buches, dessen Verlag sich immer wieder durch schöne Buchausgaben auszeichnet.

Carl Lange

Otto Bräes: „Jupp Brand“. Roman. Buchausstattung von Rudolf Schlick, München. 1.—8. Auflage. Bühnenvolksbundverlag, Berlin 1927. 392 Seiten, 8°.

Mit diesem, seinem ersten Roman hat Otto Bräes den Schritt vom Jüngling zum Mann, vom rheinischen Dichter zum deutschen Dichter getan. Das fällt besonders stark in die Augen, wenn man auf den Band „Gedichte“ zurückblickt, in welchem er — vor wenigen Monaten erst — die lyrischen Schöpfungen von seinen Anfängen bis zur Gegenwart sammelte. War in dem Versband das beherrschende Signum: zurückliegend, zurückgewandt, so heißt es hier: voraussehend, zukünftig. Aber nicht nur im Weltbild unterscheidet sich dieser Roman von allen bisherigen Büchern Otto Bräes'. Auch in seinem Können hat Bräes einen großen, einen erstaunlich, einen unvermutbar großen Schritt vorwärts getan. Den Jupp Brand schrieb ein verantwortungsbewußter, ernsthaft ringender, der epischen Form gewachsener Künstler. Trotz dem Hauptmangel — dem handlungstragenden Einfall —, trotzdem das eine und andere unter den mehr als dreißig

Kapiteln zu sehr Erinnerung, Thema geblieben ist, das jedenfalls sei zum Schluß noch einmal nachdrücklich ausgesprochen: Den Tupp Brand schrieb ein zum Manne herangereifter, um Gegenwart und Zukunft ernsthaft ringender, die epische Form voll meistender, verantwortungsbewußter deutscher Dichter. Hans Frank

Marie Hamsun: „Die Langerud-kinder“. Erzählung. Aus dem Norwegischen übertragen von Sandmeier und Angermann. 225 Seiten. Albert Langen, München 1928.

Es braucht zu diesem Buche gar nicht gesagt zu werden, daß es die Gattin Knut Hamsuns geschrieben, und daß ihre beiden Kinder offenbar Modell gestanden haben — obwohl manchem schon um deswillen das Buch interessant und eine besondere Freude ist —. Aber diese Erzählung von der Alm und den Kindern und der Bauernfamilie auf der Alm ist in ihrem Innersten so echt, naturverwachsen, so gesund und in der Darstellung so anspruchslos und schlicht, daß sie wahrhaftig keine Stütze äußerer Art nötig hat. Diese ganze Geschichte ist einfach Erlebnis. Freude, innerste Freude an den Kindern, ihren Tugenden und Untugenden. Wirklich natürlich geistige Liebe zu ihnen ist ihre Voraussetzung; denn nur in der Liebe ist diese feine psychologische Beobachtung möglich, die keine vorherige Einstellung kennt, die das eine wie das andere, Gutes und Böses gleicherweise sich auswachsen, auswirken läßt . . . in der höheren Anschauung der inneren Notwendigkeit alles Seienden. In diesem Verstehen aber liegt der wunderbare Humor des Buches begründet. Der Sommer auf der Alm, Schicksale der Kinder und der Ruhe, ihrer aller kleine und große Leiden und Freuden sind mit einem Lächeln erzählt, das schöner ist als die Sonne des Himmels, die sich meist über die Landschaft dieser Geschichte breitet . . . Das freundliche Herz des Menschen und der Mutter verschönt alles, was hier geschieht: Ein Buch der Natur. Denn in der Echtheit dieses Buches ist alles Natur. Und die äußere Natur der Berge und Moore ist wunderbar gesehen. Ein Buch für Mütter und Kinder. Für alle, die Kinder lieben und die feineren Regungen der Seele zu verstehen suchen.

Ein Buch für alle, denen Echtheit und innerste Treue Schönheit bedeutet. Erich Bockemühl

Franz Werfel: „Der Tod des Kleinbürgers“. Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig.

Diese erschütternde Novelle zeigt die Vorzüge des Dichters, der in diesem Einzelschicksal eines schweren Lebens und Leidens uns den Kampf mit dem Tode um eines Vorteils willen zeigt. Die Art der Schilderung in bildhafter Sprache ist ergreifend. Das Buch zeigt eindringlich die Gewalt menschlichen Willens um einer Idee willen.

Thomas

Peter Dörfler: „Die Braut des Alexius“. Verlag Kösel & Pustet, München. Brosch. 1,50 RM., kart. 2,— RM.

In knapper, künstlerisch sehr reifer Form erzählt der Dichter von dem seltsamen Schritt eines hohen Staatsbeamten, der — klug, geistreich, von der Gesellschaft umworben, Freund und Verehrer aller schönen Frauen — plötzlich seine Verlobung mit einem feinsinnigen und zarten Mädchen aus bester Gesellschaft auflöst und in die Einsamkeit der Gebirgslandschaft entflieht. Die psychologische Durchleuchtung dieses Geschehnisses, die Notwendigkeit einer derartigen, innerlichen Wandlung wird aus dem Charakter des Helden mit wenigen Worten und Szenen klar und überzeugend entwickelt, das ganze Ereignis durch die Kunst des Verfassers zu einer geschlossenen und bei aller Kürze bedeutungsreichen Dichtung.

Wolfgang Federau

Willy Arndt: „Der Feldweg“. Eine Auswahl Gedichte. Rheinische Verlagsgesellschaft, Koblenz.

Einige der Gedichte dieses Buches sind den Lesern der Ostdeutschen Monatshefte bekannt. Der im Westerwald geborene Dichter, dessen Heimatliebe und Erdverbundenheit in den Gedichten stark zum Ausdruck kommt, weiß uns durch seine schlichte Art immerlich tief zu bewegen.

Willi Geißler, der bekannte Herausgeber des „Greifenkalenders“, hat das gut ausgestattete Buch mit wirkungsvollen Holzschnitten versehen.

Carl Lange

Danziger Rechtsbibliothek

Die Gesetze der Freien Stadt Danzig

Herausgegeben von **Geh. Oberjustizrat Dr. Crusen**
Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig

Soeben erschienen:

Nr. 1: Führer durch die Danziger Gesetzgebung
von Obergerichtsrat Kettlitz

328 Seiten, geb. RM 12.— oder D. G. 15.—

Nr. 2: Gerichtskostengesetze und Gebührenordnungen

von Rechnungsrevisor Kurt Schulz

169 Seiten, geb. RM 5.— oder D. G. 6.—

Nr. 3: Das Danziger Aufwertungsgesetz

von Obergerichtsrat Dr. Reiß

94 Seiten, geb. RM 4.— oder D. G. 5.—

Nr. 4: Danziger Mietrecht

von Landgerichtsrat Dr. Meyer

geb. RM 6.— oder D. G. 7.50

Nr. 5: Das Danziger Steuergrundgesetz

von Oberregierungsrat Dr. Gallasch

256 Seiten, geb. RM 8.— oder D. G. 10.—

Nr. 6: Gewerbliches und geistiges Urheberrecht in der
Freien Stadt Danzig

von Dr. Hans Schneider

88 Seiten, geb. RM 4.— oder D. G. 5.—

Nr. 7: Danziger Gerichtsverfassung

von Obergerichtsrat Dr. Voigt

191 Seiten, geb. RM 6.80 oder D. G. 8.50

Nr. 8: Danziger Strafprozess

von Dr. Rumpf

200 Seiten, geb. RM 6.50 oder D. G. 8.—

Nr. 9: Danziger Zivilprozessrecht

von Obergerichtsrat Methner

50 Seiten, kart. RM 3.50 oder D. G. 4.35

Nr. 10: Das Danziger Kraftfahrzeugrecht

von Rechtsanwalt u. Notar Dr. Schlemm

229 Seiten, geb. RM 8.— oder D. G. 10.—

Nr. 11: Danziger Staats- und Völkerrecht

von Justizrat Dr. Hermann Lewinsky und Dr. Richard Wagner

668 Seiten, geb. RM 18.— oder D. G. 22.50

Verlag Georg Stilke, Danzig-Berlin

Auslieferung für Freistaat Danzig: **Danzig, Langgasse 27**



**BUREAU
FÜR
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

S. GERSTMANN'S VERLAG
BERLIN W.10
LÜTZOWUFER 5 TEL. LÜTZOW 4807

**LIEFERUNG
VON ALLEN
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,
INSERTEN
DES
IN- UND AUSLANDES**
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

„REVALER BOTE“ (480)

(Nachfolger der im Jahre 1860 begründeten „Revalschen Zeitung“). Das deutsche

kulturell-politisch und wirtschaftlich führende Blatt in Estland. Vertritt die politischen u. wirtschaftlichen Interessen des Deutschums in Estland. • Eingehende objektive Berichterstattung über das gesamte Wirtschaftsleben Estlands.

Vermittelt den WEG IN DEN OSTEN.

Regelm. Schiffslisten u. Kursnotierungen.

Bezugspreis bei direktem Bezug vom Verlag: monatlich mit allen Beilagen 4 RM., ohne Beilagen 3 RM. Die Staatspostanstalten in Estland, Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland, Schweden und Frankreich nehmen Abonnements entgegen.

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe im Anzeigenteil für Estland 6 EMk., für Deutschland 13 Goldpfennig, für das übrige Ausland 4 amerik. Cents. Zahlstelle in Deutschland: Postscheckkonto Berlin 122602.

Anzeigenaufträge empfangen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstraße 12, Postfach 51), im Ausland: alle größeren Annoncen-Expeditionen.

LUDWIG RÖHRSCHEID

BUCHHANDLUNG · KUNSTHANDLUNG · ANTIQUARIAT

BONN, AM HOF 28 Gegründet im Jahre 1818 FILIALE TRIER
FERNSPR. NR. 723 Älteste Firma am Platze BRÜCKEN-STR. 13
Großes Lager aller wichtigen Neuerscheinungen

Besonders gepflegte Wissensgebiete:

Medizin · Philologie · Jus · Volkswirtschaft · Kunst · Literatur
Politik · Geschichte

Unverbindliche Ansichtsendung nach auswärts
Einrichtung von Volksbibliotheken · Fachmännische Beratung

Auf Wunsch werden kostenlos verschickt:

Das
Antiquariat
umfaßt zirka
100 000 Bände
der gesamten
Weltliteratur

Katalog	143: Theologie
„ 148 u. 149:	Naturwissenschaften
„ 150:	Rheinische Heimatkunde
„ 151:	Klassische Sprachwissenschaft
„ 152:	Neuere Sprachwissenschaft
„ 153:	Orientalia

Ankauf ganzer
Bibliotheken
Reiches Lager
an
Kunstdruck
und Originalen

Verlangen Sie meine MONATSBERICHTE „EINST UND JETZT“
571] und meinen WEIHNACHTSKATALOG (über 3000 Titel)

Kasino Zoppot

Das ganze Jahr geöffnet

—————

Roulette ★ Baccara

Auskunft: Berlin, „Promenaden-Kiosk“,

Taumentzen-, Ecke Nürnberger Straße

Tel.: B. 4 Bavaria 6526

Verkehrsbüro des Kasinos in Zoppot



Kasino-Hotel

Sommer und Winter geöffnet

—————

Bevorzugte Lage mit Ausblick auf das Meer.

Modernster Komfort ★ Warme Seebäder

Zentralheizung ★ Internationales Service



KOSMOS G.m.b.H.

Buch- und Zeitschriften-Vertrieb

Danzig, Elisabethwall 9, III.

Telefon: 21613

*Wir empfehlen uns zur pünktlichen
Lieferung sämtlicher Zeitschriften
und Lieferungswerke frei Haus.*

*

*Großvertrieb der Erzeugnisse des
Ullstein- und Propyläen - Verlages.*


*Bewerbungen solider Vertreter im Haupt- und Neben-
beruf erwünscht.*

M. FORELL & Co.

DANZIG, HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

Tel. 3270

Tel. 3270


Grosshandlung
für Kurzwaren, Besatzartikel
Trikotagen u. Strumpfwaren

[585]

Günstigste u. bequemste Einkaufsgelegenheit für den
Freistaat und Polen. Lagerbesuch stets lohnend, da
täglich Eingang von Neuheiten.